Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 117 158 217

THEK
DER
UNTERHALTUNG
UND DES
WISSENS

PT
1337
B5
1911
PT.1

Digitized by Google

An unsere Leser.

Mit dem vorliegenden Bande beginnt die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ ihren

fünfunddreißigsten Jahrgang

In vielen Millionen von Bänden verbreitet, erfüllt sie ihr Programm:

☞ jedem Bücherliebhaber Gelegenheit
☞ zu geben zur Anlegung einer wirklich
☞ gediegenen, spannendste Unterhaltung
☞ und eine unerschöpfliche Fundgrube
☞ des Wissens zugleich bietenden

Privatbibliothek

☞ aufs allerbeste.

Die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ erscheint vollständig in 13 vierwöchentlichen, elegant in englische Leinwand gebundenen, reich illustrierten Bänden mit Goldrücken und Deckelpressung.

Um die Anschaffung auch weniger Bemittelten zu ermöglichen, beträgt der Abonnementspreis

nur 75 Pfennig für den Band,

ein Preis, zu welchem der Buchbinder im einzelnen noch nicht einmal den bloßen Einband zu liefern imstande wäre.

Stuttgart.

Die Redaktion
und Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

Um auch bei Beginn des neuen Jahrgangs unseren geehrten Abonnenten Gelegenheit zur Anschaffung eines ebenso schönen als außerordentlich billigen Zimmerschmuckes zu geben, haben wir ein

prachtvolles Ölfarbendruckbild

Schön Rohtraut

Nach einem Gemälde von **W. Ebbinghaus**

herstellen lassen und liefern dasselbe allen Kunstfreunden zum Subskriptionspreise von nur **1 Mark 50 Pfennig für das Exemplar.**

Bildgröße: 70 cm breit, 50 cm hoch; Papiergröße 80 cm breit, 62 cm hoch.

Dieses mit 14 Farbplatten gedruckte Kunstblatt (ein Gegenstück zu dem im vorigen Jahre von uns ausgegebenen Ölfarbendruckbild „Die Waldfee") würde im Kunsthandel weit mehr kosten. Vorstehend geben wir eine bedeutend verkleinerte Nachbildung von „Schön Rohtraut", eine Besprechung des Bildes befindet sich auf Seite 239 des gegenwärtigen Bandes. Auf die früher erschienenen, auf beiliegendem Bestellzettel verzeichneten Kunstblätter machen wir ebenfalls aufmerksam.

Digitized by Google

Ankündigungen aller Art, soweit sie sich zur Aufnahme eignen, gelangen zum Preise von M. 1.— für die gespaltene Nonpareillezeile zum Abdruck. Aufträge auf ganze und halbe Seiten nach Vereinbarung. Annahme von **Anzeigen** durch die **Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.**

Infantina.

(Dr. Theinhardt's lösl. Kindernahrung.)

Zuverlässigster Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge in gesunden und kranken Tagen. In vielen Ärztefamilien, Säuglingsmilchküchen, Krankenhäusern u. s. w. seit über 22 Jahren beständig im Gebrauch.

Preis der 1/1 Büchse M. 1.90, 1/2 Büchse M. 1.20.

NB. Ehe eine Mutter zur künstlichen Ernährung übergeht, lese sie die von der Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und in den Verkaufsstellen gratis erhältliche Broschüre: „Der jungen Mutter gewidmet", welche viele praktische Winke für die rationelle Pflege und Ernährung Ihres Lieblings enthält.

= Vorrätig in den meisten Apotheken und Drogerien. =

Hygiama

in Pulverform.

Wohlschmeckend. — Leichtverdaulich. — Billig.

Bestgeeignetes Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde und Kranke jeden Alters. Von ersten Ärzten seit über 20 Jahren als vorzügliche Bereicherung der Krankenkost geschätzt und vorzugsweise verordnet.

Preis der 1/1 Büchse M. 2.50, 1/2 Büchse M. 1.60.

Hygiama-Tabletten.

Gebrauchsfertig.

Zum Essen wie Schokolade, aber, infolge des ca. 6fach höheren Gehaltes an leicht verdaulichen, blutbildenden Nährstoffen, bedeutend nahrhafter als die beste Schokolade.

Für Sporttreibende aller Art, Theaterbesucher, Advokaten, Ärzte und alle diejenigen, welche nicht regelmäßig zu ihren üblichen Mahlzeiten kommen, von ganz besonderem Wert.

Preis einer Schachtel M. 1.—.

NB. Man verlange die von Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und in Apotheken und Drogerien gratis erhältliche Broschüre

„Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen".

Digitized by Google

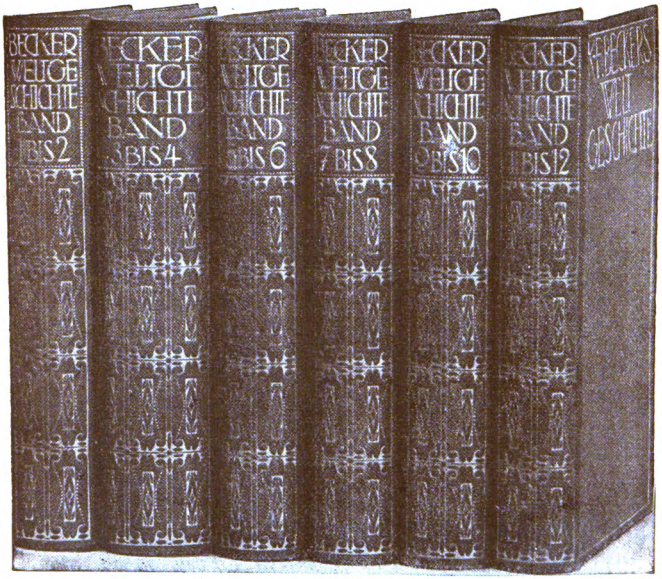
Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

K. F. Beckers Weltgeschichte

Fünfte Auflage. Neu bearbeitet von Prof. Dr. **J. Miller** und Prof. Dr. **K. H. Grotz**, bis auf die Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. **E. Hesselmeyer.**

Über 4000 Seiten Text mit etwa 1600 Illustrationen, 38 Einschaltbildern, 18 erläuternden Karten und vielen Plänen.

6 Doppelbände, elegant in Leinen gebunden je 6 Mark.
(Kann auch in 66 Lieferungen zum Preise von je 40 Pf. bezogen werden.)



Unter den Geschichtswerken von Ruf steht „Beckers Weltgeschichte" mit an erster Stelle. Ihre anerkannten Hauptvorzüge sind: richtige, lückenlose Auswahl des Interessanten und Wissenswerten, lebendige und unterhaltende Erzählungsweise, übersichtliche Anordnung und Einteilung, wissenschaftliche Zuverlässigkeit. Diese Vorzüge sind auch der neuen (fünften), **bis zur Gegenwart reichenden Auflage** ungeschmälert erhalten. Beckers Weltgeschichte ist ein echt deutsches Werk, ein Geschichts- und Hausbuch voll Vaterlandsliebe und Wahrheitsinn, ungeschminkt im Urteil über Personen und in der Darstellung der Ereignisse, ein Buch, dem auch das Salz nicht fehlt. Neu hinzugekommen ist eine **namhafte Bereicherung des Bilderschmuckes.** Trotz des reichen und wertvollen Inhalts erscheint Beckers Weltgeschichte zu einem **so billigen Preise**, daß jedermann die Anschaffung ermöglicht ist.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Ein Hausschatz nützlichen Wissens für jedermann!

Der Siegeslauf der Technik

Ein Hand- und Hausbuch der Erfindungen
und technischen Errungenschaften aller Zeiten.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner und Gelehrter volkstümlich dargestellt und herausgegeben von **Max Geitel.**

2000 Seiten Text, 2036 Abbildungen, 50 Kunstblätter.
Vollständig in drei eleganten Leinenbänden zu je 12 Mark.

Abgesehen von den wertvollen, sich von selbst ergebenden Tendenzen eines geschichtlich angelegten Werkes über die Technik ist an dem Buche besonders die glänzende Art der Darstellung hervorzuheben. Auch da, wo rein faktisches, trockenes Material geboten wird, verstehen es die Verfasser der einzelnen Abschnitte, alles Langweilige und Ermüdende zu vermeiden und den Leser von der ersten bis zur letzten Seite in Spannung zu halten. Das Buch kann daher nicht nur dem Techniker aufs wärmste empfohlen werden, jeder, der es in die Hand nimmt, wird auf seine Kosten kommen und auch für die fortgeschrittenere Jugend dürfte es eine vorzügliche lehrreiche Lektüre abgeben. — Da das Werk auch sehr gut ausgestattet und mit vorzüglichen Abbildungen versehen ist, so wäre ihm nur zu wünschen, daß es sich in der Bibliothek so manches jungen Mannes vorfände. (Frankfurter Zeitung.)

Werkbuch fürs Haus.

Eine Anleitung zur Handfertigkeit für Bastler.

Von **Eberhard Schnetzler.**

Mit 409 Abbildungen. Praktisch gebunden 5 Mark.

„Die Axt im Haus erspart den Zimmermann." Welch großer Vorzug es ist, nicht nur die Arbeit des Handwerkers richtig beurteilen, sondern — wo es nottut — auch selbst zugreifen zu können, leuchtet ohne weiteres ein. Die Anleitung hierzu gibt das vorliegende Buch. Es macht mit der Handhabung aller wichtigen Werkzeuge bekannt und zeigt, wie und was man sich alles selbst machen kann. — Wie schlage ich einen Nagel richtig ein? Wie schleife ich ein Messer, das zum Schneiden von Papier oder Pappe bestimmt ist, oder mit dem ich Kork oder Gummi schneiden will? Wie biege ich ein Brett rund? Wie poliert man? — Auf solche und viele andere Fragen des täglichen Lebens gibt das Buch ebenso Auskunft, wie es Anleitung zu allen möglichen Herstellungsarbeiten enthält, z. B. Anlage einer Azetylengasbeleuchtung, Einrichtung elektrischer Schwachstromanlagen für Treppen- und Gangbeleuchtung usw. — Ein praktisches Hausbuch für jedermann, das namentlich auch der Jugend, die sich gern mit der Selbstherstellung und Reparatur häuslicher Gegenstände befaßt, schätzbare Winke gibt.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

„Benefactor“ *verfolgt das Prinzip* ***Schultern zurück, Brust heraus!***

bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion
sofort gerade Haltung ohne Beschwerden. erweitert die Brust!
Beste Erfindung f. eine gesunde militärische Haltung.
Für Herren u. Knaben gleichzeitig Ersatz für Hosenträger.

Preis Mk. 4.50 für jede Grösse.

Bei sitzender Lebensweise unentbehrl. Massang.: Brustumf., mässig stramm, dicht unter den Armen gemessen. Für Damen ausserdem Taillenweite. Bei Nichtkonvenienz Geld zurück.

Man verlange illustrierte Broschüre.

E. Schaefer Nchf., Hamburg 72.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Der ehrbare Kaufmann und sein Ansehen. Von Oswald Bauer.
196 Seiten Oktav-Format.
Broschiert 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Das Buch ist für den deutschen Kaufmannsstand geradezu eine befreiende Tat zu nennen, indem es diesen viel verkannten und unterschätzten Stand in das rechte Licht rückt. Es wird hier einmal gesagt, was der Kaufmann — wohlverstanden der rechte, der ehrbare Kaufmann — in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung leistet und bedeutet. Seit Gustav Freytags „Soll und Haben“ ist nichts geschrieben worden, was das Wesen und Sein des deutschen Kaufmanns so wahr darstellt und so fein abgestimmt beleuchtet, wie Bauers „Der ehrbare Kaufmann und sein Ansehen“. Kein Kaufmann, der etwas auf sich und die Achtung seines Standes hält, darf dieses Buch ungelesen lassen.
(Beiblatt zum Kladderadatsch.)

Vom Stift zum Handelsherrn.

Ein deutsches Kaufmannsbuch. Von **F. W. Stern.**
382 Seiten. 9.—13. Auflage. Eleg. gebunden 5 Mark.

Empfohlen von Handelskammern u. kaufmännischen Korporationen.

An Handelsschulen als Prämie und als Lese- und Lehrstoff eingeführt.

Väter, welche ihre jungen Söhne zum Kaufmann bestimmt haben, können ihnen kein wertvolleres Geschenk geben, als dieses Buch, das außerordentlich anregend, die weitesten Perspektiven eröffnend, in die Laufbahn des Kaufmanns einführt und Lust und Liebe für den Stand erweckt.
(Staatsanzeiger, Stuttgart.)

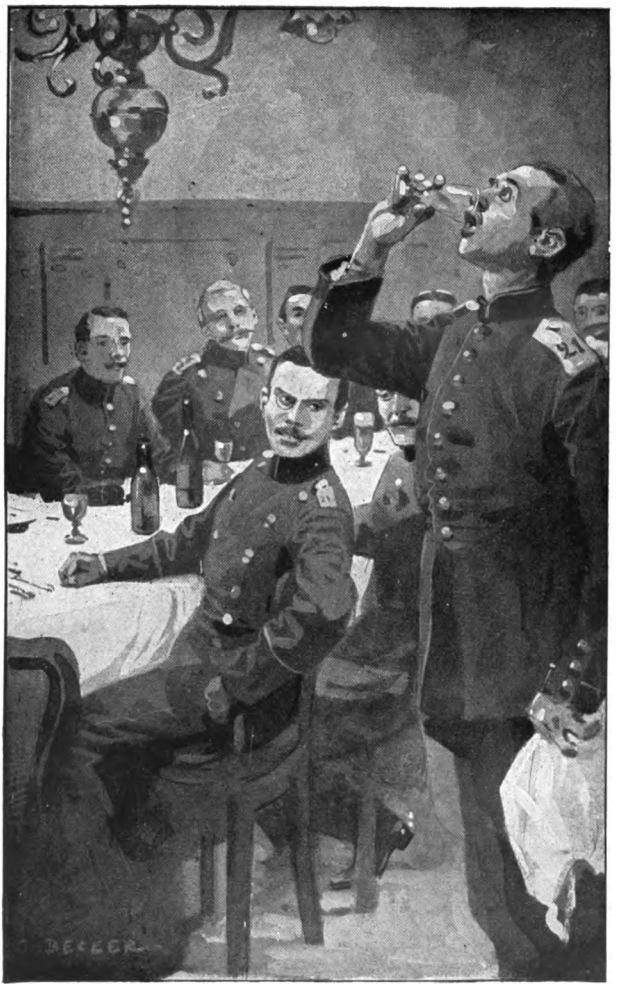
Ein Buch, das gewissermaßen die Muskulatur des kaufmännischen Berufskörpers stärkt und kräftigt und sonach für jeden jungen Kaufmann ein vortreffliches „Handwerkszeug“ bildet. (Breslauer Morgenzeitung.)

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google



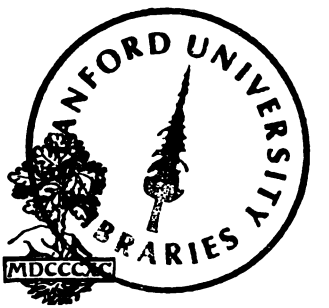
Zu der Humoreske „Die gelbe Gefahr" von R. Boddenhusen.
(S. 90)
Originalzeichnung von C. Becker.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Original-Beiträgen der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

Jahrgang 1911. Erster Band



Union Deutsche Verlagsgesellschaft
:: Stuttgart, Berlin, Leipzig ::

Digitized by Google

Druck der
Union Deutsche
Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der Geschworene. Roman von Otto Hoecker . . 5

Die gelbe Gefahr. Humoreske aus dem Soldatenleben von R. Boddenhusen 81
Mit Bildern von C. Becker.

Warum der Korbl nicht geheiratet hat. Eine Jägergeschichte von Artur Achleitner 103

Carmen Sylvas Stadt des Lichtes. Von R. Ortmann 138
Mit 7 Bildern.

Badeleben in Ostende. Von M. Elsner . . . 150
Mit 9 Bildern.

Die Weisheit des Philosophen. Humoreske von A. Erbstein 167

Luftige Bauten. Von Th. v. Wittenbergk . . . 181
Mit 11 Bildern.

Die Druckkraft des Lichtes. Eine neue Entdeckung und ihre Folgewirkungen. Von Dr. Fr. Partner 195
Mit 6 Bildern.

Mannigfaltiges:

Der Haremsbote 209

Botschafter und ihre Vorrechte 213

Neue Erfindungen:

I. Das neue Teerspiel 215
Mit Bild.

II. Koch-, Brat- und Backapparat „Lanogres“. 216
Mit 2 Bildern.

Eine wahre Nachtwandlergeschichte 218

Säuferinnen auf dem Throne 219

Digitized by Google

Seite

Das Verhalten der Tiere gegenüber Luftfahrzeugen 221

Die Weihe eines englischen Bischofs 223
Mit Bild.

Ein Ehescheidungsprozeß auf Borneo 225

Wie beugt man der Kurzsichtigkeit vor? 226

Eine unerschrockene Mutter 229

Wunderliche Hutmoden 229

Ein Mann von Wort 231

Ein 600,000 Jahre alter Frauenschädel und seine Gegenstücke 232
Mit Bild.

Ein Vesuvschwärmer 232

Der Aberglaube der Köchinnen 235

Prinzenerziehung 235

Verschwundene Handwerkernamen 236

Warum putzt die Stubenfliege ihre Beine? . . 237

Der erste Dollar 238

Der Kampf um den Knoblauch 239

Schön Rohtraut 239

Der größere Wert 240

Digitized by Google

Der Geschworene.

Roman von Otto Hoecker.

▽ ▽

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

„Lieber Schatz," hatte Frau Margot ihrem Manne, mit dem sie nun seit einem halben Jahre in einer Ehe lebte, so ungetrübt glücklich, daß sie das Dasein in der kleinen New Yorker Vorstadtwohnung zum Paradies gestaltet haben würde, wenn die leidigen Nahrungssorgen nicht gewesen wären, noch als letzte Abschiedsworte mit auf den Weg gegeben, „wenn du wirklich keinen Auftrag und damit auch keinen Vorschuß erhalten solltest — das heißt unberufen, Schatz, denn es wäre schrecklich, wo wir doch morgen am 1. Oktober die Miete zu zahlen haben, und beim Kaufmann bin ich auch schon über einen Monat im Rückstande — dann mußt du meinen Bruder aufsuchen. Erik hilft gerne aus, du wirst schon sehen, Harry. Er gehört doch zur Familie und — wir müssen unbedingt Geld ins Haus schaffen."

An diese Geleitworte seiner kleinen blonden Frau mußte Harry Prendergast jetzt unaufhörlich denken, als er in der kahlen, ungemütlichen Redaktionsstube des „Sonntagsherold" dessen Herausgeber gegenübersaß. Mister Croß, der mit seinem kurzgeschorenen „Stiftenkopf", der bärbeißigen Miene und den durch buschige Brauen verdeckten kurzsichtigen Augen ent-

Digitized by Google

schieden den Eindruck eines Rauhbeins machte, war in Wirklichkeit immer liebenswürdig und verbindlich, man konnte ihm nicht einmal böse sein, wenn er, wie jetzt dem jungen Zeichner gegenüber, einen erbetenen Auftrag nicht erteilen konnte. Es gab wirklich nichts zu tun, allein von Harry selbst lagen in der Redaktionsmappe noch zwei farbige Umschlagstitel, sowie eine ganze Anzahl Textzeichnungen.

Vielleicht in drei oder vier Wochen ließe sich eher über einen neuen Auftrag reden, meinte der alte Junggeselle in seiner allzeit trostbereiten Art, indem er seinem Besucher durch Verabreichung einer wirklich guten Zigarre aus der „Kundenkiste", anstatt der sonst fälligen „Mitarbeitersorte", die er als vorsichtiger Mann grundsätzlich erst im Augenblicke der endgültigen Verabschiedung darzubieten pflegte, zartfühlend über die ihm bereitete Enttäuschung hinwegzuhelfen suchte.

Das war ja entschieden gut gemeint, aber im Herzensgrunde hätte Harry ihm diese zeitraubende Versüßung seiner Absage gern geschenkt, wenn er auch nach außen hin ganz Aufmerksamkeit war. Du lieber Himmel, einmal war Croß wirklich ein herzensguter Mensch und zum anderen der einflußreiche Redakteur, der nur eines der auf seinem Schreibtische vorrätig liegenden bedruckten Formulare auszufüllen und zu unterschreiben brauchte, um Freude in ein Schriftsteller- oder Zeichnerheim zu bringen, denn seine Zahlungsanweisungen wurden unten an der Kasse prompt eingelöst.

Aber die Zeiger der Wanduhr wiesen bereits auf dreiviertel fünf Uhr, und wenn Harry seinen Schwager noch daheim antreffen wollte, mußte er sich beeilen, denn der junge Arzt wartete in der Regel nur den Schluß seiner Nachmittagssprechstunden ab und begab

Digitized by Google

sich mit dem Glockenschlag fünf Uhr zum Essen in einen der zahlreichen Klubs, deren Mitglied er war, wenn er nicht, wie an diesem wundervollen letzten Septemberabend, wo der amerikanische Indianersommer nochmals seine lockendsten Reize entfaltete, dem Segelsport nachging oder seine Braut besuchte.

Mit einem Seufzer nahm Harry darum den Augenblick war, wo der Eintritt des Faktors den Gesprächsfaden abbrach und er sich, ohne unartig zu erscheinen, verabschieden konnte. Schon von Jugend auf war Harry seiner langen Beine wegen vielfach geneckt worden, heute aber segnete er ihren Besitz, denn sie trugen ihn mit erstaunlicher Behendigkeit durch das Straßengewühl bis zur nächsten Tiefbahnstation. Natürlich fuhr ihm unten der Zug gerade vor der Nase weg, was ihm übrigens in der Regel passierte, denn er gehörte zu jener überaus zahlreichen Kategorie von Menschen, die, ohne wirkliche Pechvögel zu sein, doch stets des Schicksals Tücke in Gestalt aller nur erdenklichen kleinen Entgleisungen und prickelnden Nadelstiche an sich verspüren müssen.

Am allerliebsten hätte Harry den gerade in die Station einlaufenden Gegenzug zur Heimfahrt benützt, denn es ging ihm stark gegen den Strich, seinen Schwager um Geld angehen zu sollen. Gewiß, Erik war ein lieber Kerl, und da er über ein rundes Vermögen verfügte, das auf ihn überkommene mütterliche Erbteil, während die aus des Vaters zweiter Ehe stammende Margot nach dem Tode der Eltern keinerlei Erbschaft anzutreten gehabt hatte, so war es eigentlich selbstverständlich, daß er bereitwillig in die Tasche greifen würde; aber die bloße Tatsache, daß er die Gefälligkeit eines Dritten in Anspruch nehmen mußte, verletzte den Stolz des jungen Künstlers gar empfind-

Digitized by Google

lich. Besonders da er sich nicht von Verschuldung freisprechen konnte. Sie hatten während ihres halben Ehejahres etwas sehr leichtsinnig darauf losgehaust, seine kleine rosige Frau und er. Immer aus dem vollen geschöpft, statt zurückzulegen, wie es Leute mit unsicheren Einkommensverhältnissen tun müssen.

Freilich, ein Spargenie war Harry nie gewesen, aber ebensowenig hatte er bisher echte, rechte Künstlernot aus eigener Anschauung gekannt. Es war ihm vielmehr bisher immer gut ergangen, Aufträge hatte er immer in Fülle gehabt, gut bezahlt wurde er auch, zumal er unfraglich zu den begabtesten Zeichnern gehörte. Bis im Hochsommer plötzlich aus heiterem Himmel ein Bankkrach nach dem anderen die Geschäftswelt zu erschüttern begonnen und damit auch die Einnahmequellen Harrys fast über Nacht unliebsam beschnitten hatte. Das Geld war plötzlich äußerst knapp geworden. Wohin eigentlich es sich verkrümelt hatte, hätten wahrscheinlich sämtliche neun Weisen Griechenlands nicht ergründen können. Traurige Tatsache war jedenfalls, daß selbst große Redaktionen sich plötzlich in Erteilung neuer Aufträge äußerst zurückhaltend zeigten.

So war es gekommen, daß Harry Prendergast, der auf Preise hielt und gewohnt war, von den Redaktionen gesucht zu werden, sich plötzlich vergeblich um neue Aufträge bemühen mußte, denn fast überall blieb ihm die peinliche Erfahrung nicht erspart, daß ungleich billiger arbeitende Kräfte ihm zuvorgekommen und die spärlichen Bestellungen eingeheimst hatten.

Das alles hatte über des Zeichners sonst so wonniges Eheglück trübe Schatten gebreitet, und Harry war nunmehr allen Ernstes zu einem Pumpversuch bei seinem Schwager Doktor Erik Pettit gezwungen, wollte er

Digitized by Google

die am nächsten Tage fällige Wohnungsmiete nicht schuldig bleiben.

Das kleine Backsteinhaus, das dem jungen Arzte gehörte und in dem auch Margot bis zu ihrer Verheiratung gewohnt hatte, lag in einer der Seitenstraßen des mittleren Broadway. Als Harry schweißtriefend, denn die Entfernung von der Tiefbahnstation aus hatte er im Geschwindschritt durchmessen, dort eintraf, wurde ihm von der öffnenden Haushälterin mitgeteilt, daß sein Schwager schon seit dem Vortage verreist sei, mindestens eine Woche fortzubleiben gedächte und in seiner Praxis von einem Kollegen vertreten würde. Wie die Frau weiter berichtete, hatte Erik sich, einer Einladung seines zukünftigen Schwiegervaters folgend, nach dessen prächtigem Landsitze Freehurst auf Long Island, nahe der Oysterbay und malerisch an den Ufern des Sunds gelegen, begeben.

Kaum imstande, seine Enttäuschung zu verbergen, blieb der junge Künstler unentschlossen stehen. Er gönnte zwar seinem Schwager, der ohnehin ein Glückspilz war, denn sonst hätte er sich nicht mit der einzigen Tochter und Erbin eines millionenreichen Beherrschers von Wallstreet verloben können, neidlos das Vergnügen, sich nach Herzenslust der Gesellschaft seiner Braut zu erfreuen, aber wie er selbst jetzt die morgen fällige Miete bezahlen und sein Frauchen obendrein mit Haushaltungsgeld versehen sollte, das mochte der Himmel wissen.

„Fahren Sie doch nach Oysterbay hinaus, wenn Sie Ihren Schwager sprechen müssen," schlug die Haushälterin vor, indem sie den vergeblich gekommenen Besucher ins Sprechzimmer führte.

„Dazu ist's heute fast schon zu spät geworden, ich

Digitized by Google

kenne ja auch die Herrschaften nicht einmal," wendete Harry kopfschüttelnd ein.

Die Haushälterin kramte geschäftig unter den auf dem Schreibtische liegenden Papieren. „Wo ist nur der Fahrplan, ich habe Ihrem Herrn Schwager gestern den Zug herausgesucht, mit dem Zimmy heute morgen fahren sollte." Damit meinte sie den schwarzen Laufburschen des Arztes. „Richtig, da ist das Kursbuch!" Sie suchte eifrig in den Zahlenreihen. „Wenn Sie nachher mit dem Siebenuhrzuge fahren, dann sind Sie schon vor neun Uhr in Oysterbay, können sich dort fast eine Stunde aufhalten und um elf Uhr wieder zurück sein."

„Aber ich bin ganz fremd da draußen, wie soll ich mich da in der Nacht zurechtfinden?" wehrte Harry ab.

„Wir haben ja Mondschein, und es soll ganz nahe bei der Station sein, wie Zimmy mir sagte. Schade, daß er schon fort ist," bedauerte die Haushälterin. „Er brachte unserem Doktor heute einen Koffer mit Wäsche hinaus, da hat er mir erzählt, daß unser Herr einen kleinen Pavillon ganz für sich allein bewohnt, nicht weit ab vom Parktor, wenige Schritte abseits vom Fahrweg. Man könnte das Häuschen gar nicht fehlen, meinte Zimmy."

„Hm, das ließe sich hören," meinte der noch immer unschlüssig Überlegende. „Sie wissen nicht zufällig, was die Fahrt dorthin kostet?" stotterte er und wurde plötzlich verräterisch rot, denn wenn er auch gleich dem alten Weltweisen sein ganzes Vermögen bei sich trug, so bestand es doch nur aus Schätzen, die weder Rost noch Motten fressen.

Die Alte kramte noch immer unter den auf dem Schreibtische liegenden Papieren. „Nur einen Augenblick Geduld," mahnte sie, „unser Doktor hat gestern

Digitized by Google

eine Rückfahrkarte für Jimmy mitbesorgt, doch in dem schwarzen Wollkopf steckt kein Verstand, und da hat er heute morgen die Fahrkarte richtig hier auf dem Tisch liegen lassen und mußte sich eine neue kaufen — sehen Sie, da ist sie," schloß sie triumphierend und händigte Harry die Fahrkarte ein, „da brauchen Sie nicht einmal Geld auszugeben."

Jetzt entschied sich Harry sofort für die Fahrt nach Oysterbay. Da er noch reichlich Zeit hatte, legte er sogar den Weg bis zum Fährboot am Ostende der 34. Straße zu Fuß zurück und erreichte noch rechtzeitig den im Long Islander Bahndepot zur Abfahrt bereitstehenden Zug. Er machte sich's in einer Polsterecke des Rauchwagens gemütlich, brannte sich seine kurze Pfeife an und vertrieb sich die Zeit damit, die außer ihm noch vorhandenen wenigen Passagiere zu mustern.

Die Fahrt ging nur langsam von statten. Eine Unzahl Stationen wurde passiert, und an jeder wurde umständlich angehalten. Mit begreiflicher Ungeduld zählte Harry die Minuten und schätzte im Geist die Länge der noch verbleibenden Fahrtdauer ab, wozu er gezwungen war, da er von seinem goldenen Zeitmesser schon vor Wochen zeitweiligen Abschied hatte nehmen müssen.

Die meisten Passagiere hatten sich in ihren Ecken zurechtgerückt und nickten schläfrig oder plauderten miteinander. Nur ein einziger Fahrgast, der sich wenige Bänke vor Harry niedergelassen, machte davon eine Ausnahme. Er war, wie Harry alsbald zu seinem Unbehagen wahrnehmen mußte, die verkörperte Unrast, setzte sich nur, um gleich wieder aufzuspringen und den Wagen von einem Ende zum anderen zu durchwandern, bald goß er sich auch Wasser aus dem

Digitized by Google

aufgestellten Behälter ein oder erbat von dem an der einen Längstür postierten Bremser Feuer für seine Pfeife.

Da er sich dergestalt der Wahrnehmung durch seine Mitreisenden förmlich aufdrängte, so konnte auch Harry, den schon sein Beruf zum Menschenbeobachter machte, nicht umhin, sein Augenmerk dem unruhigen Fahrgast zuzuwenden. Auch war der Unbekannte einer von den wenigen, die nicht mit einer gleichgültigen Durchschnittsvisage durch die Welt laufen, sondern deren Mienenausdruck dem tiefer blickenden Beobachter etwas zu sagen hat. Wollte man von dem bleichen, glattrasierten und in seinen Mienen beständig wechselnden Gesicht auf den Beruf des Mannes schließen, so mochte er Schauspieler oder Musiker, vielleicht auch ein verkanntes Schriftstellergenie sein. Auf der Sonnenseite des Daseins wandelte der Unbekannte schwerlich, denn mit aus eigenster Anschauung wohlgeübtem Blicke stellte Harry das Fehlen jeglicher Wertsachen an seiner Person fest.

Hin und wieder blieb der unruhige Fahrgast vor dem einen oder anderen Mitreisenden stehen und wechselte mit ihnen einige Worte, wartete aber fast niemals eine Antwort ab, sicherlich ein Zeichen, daß es ihm keineswegs um das Anknüpfen einer Unterhaltung zu tun war, sondern daß ihn zu seinem sonderbaren Verhalten nur die innere Unruhe trieb.

Auch Harry hatte er angesprochen und sich sogar ihm gegenüber niedergelassen, war aber gleich darauf wieder aufgesprungen und hatte ohne jegliche Erklärung seinen Sitz gewechselt. Doch die kurzen Augenblicke, während deren er das Gesicht des Mannes aus nächster Nähe hatte studieren können, waren ausreichend gewesen, um Harry zu der Überzeugung zu

Digitized by Google

bringen, daß der Fremde nur mühsam eine qualvolle Erregung verbarg, vielleicht ging er sogar auf krummen Wegen.

Man war vielleicht eine Stunde lang dahingefahren, und es dunkelte bereits, als plötzlich der Zug aus nicht ersichtlicher Veranlassung stark gebremst wurde und dann auf freiem Felde liegen blieb.

Alles streckte die Köpfe aus den Fenstern. Das Zugpersonal war eilig ausgestiegen. Man hörte es laut durcheinanderrufen. Ganz weit vorn konnte man, lehnte man sich aus den Fenstern, eine radförmig geschwungene rote Laterne erblicken.

Als der Bremser endlich brummig in den Rauchwagen zurückkehrte, wurde er sofort von dem nervösen Fahrgast mit Fragen bestürmt.

„Well, ich kann's nicht ändern," gab er zur Antwort. „Was eigentlich los ist, weiß ich selber noch nicht genau. Ich glaube aber, daß einige Lastwagen des uns vorausfahrenden Güterzugs umgeschmissen haben. Trifft das zu, dann können wir uns auf ein Stündchen Aufenthalt gefaßt machen."

„Aber das ist ja unerhört!" ereiferte sich der unruhige Passagier. „Ich muß schleunigst nach Oysterbay hinaus. Wie weit ist es denn noch zu Fuße?"

„Well, noch reichlich zehn Meilen."

„Aber was soll ich denn da nur tun?"

„Abwarten ist das einzige, was wir tun können."

„Und Sie meinen, daß es noch lange dauern kann?" erkundigte sich nun Harry, gleichfalls beunruhigt.

Als der Bremser phlegmatisch nickte, nahm der junge Künstler niedergeschlagen wieder seinen Eckplatz ein. Das war ja eine schöne Geschichte! Wie er hatte vergessen können, seine kleine Frau von seiner späten Heimkunft in Kenntnis zu setzen, begriff er jetzt selbst

Digitized by Google

nicht. Er hätte ja einfach an den Hausverwalter telephonieren können. Was sollte Margot nun von ihm denken, und wie würde sie sich um ihn ängstigen, wenn Stunde um Stunde verstrich, ohne daß er zu ihr heimkehrte! Mechanisch griff er in die Westentasche, um nach der Uhr zu schauen. Mit einem Seufzer brachte er die leere Hand wieder zum Vorschein.

Draußen verstärkte sich der Lärm. Aus dem lebhaften Stimmengewirr ging hervor, daß inzwischen ein anderer Zug auch hinter ihnen das Geleise blockiert hatte; man konnte also nicht einmal mehr zur letzten Station zurückfahren, sondern mußte sich mit Geduld ins Unabänderliche schicken.

Die Minuten streckten sich zu Ewigkeiten. Vielleicht zweihundert Meter weiter vorn, wo die umgestürzten Güterwagen quer überm Geleise lagen, hatte man inzwischen aus alten Bahnschwellen und dergleichen ein weithinleuchtendes Holzfeuer angezündet. Eine halbe Ewigkeit schien es zu währen, bis endlich schrille Signalpfiffe das Herankommen des Hilfszugs ankündigten. Die meisten Passagiere waren ausgestiegen und hatten sich nach vorn an die Unfallstätte begeben. Der nervöse Fahrgast war mitten darunter und erging sich in bitteren Drohungen und Verwünschungen, die indessen von keinem Menschen ernst genommen wurden und nur zur Folge hatten, daß das dadurch belästigte Zugpersonal die Passagiere energisch aufforderte, wieder ihre Sitze einzunehmen.

Harry war in sehr gedrückter Stimmung auf seinem Platz verblieben. Nun mußte er sogar auf seine Pfeife verzichten, denn sein Tabaksbeutel war leer geworden, und das Kaltrauchen bereitete ihm wenig Vergnügen.

Endlich ertönte ein kurzer Pfiff, und unter dem

Digitized by Google

erleichterten Aufatmen der Passagiere rasselte der Zug weiter.

Als er schließlich die Station Oysterbay erreichte, lag diese mondbeglänzt und friedlich da, und von dem langgestreckten Bahnsteig aus schweifte der Blick über die silberschimmernden Wassermassen der Bucht.

Der nervöse Fremde drängte sich durch die Passagiere, die bis zur Endstation mitgefahren waren, um als erster den Bahnsteig zu verlassen. Harry sah ihn eben noch wie ein gehetztes Wild die in vollem Mondschein liegende Landstraße, die parallel mit der Küste läuft, hinuntereilen.

Der Stationsbeamte, der nach amerikanischem Gebrauche zugleich auch den Dienst eines Güterexpedienten versehen mußte, war vorläufig für Harry unnahbar, denn er war eifrig damit beschäftigt, einige Riesenkoffer aus dem Gepäckwagen zu schleifen und sie den bereits ungeduldig wartenden Fahrgästen, deren Fuhrwerke vor dem Bahnhof hielten, auszuhändigen. Dann, während die Lokomotive sich ans Rückende des Zuges setzte, um mit diesem ohne langen Aufenthalt die ganze Strecke wieder zurückzudampfen und wenigstens etwas von der großen Verspätung einzuholen, hatte der Bahnhofsbeamte noch in aller Hast einige Gepäckstücke in den Zug einzuladen, sowie den Briefbeutel abzuliefern. Darauf stürzte er an Harry mit unverminderter Eile vorüber und bediente die Telegraphenapparate, die im Stationserker, von dessen Fenstern aus man den ganzen Bahnsteig überschauen konnte, aufgestellt waren.

Nun endlich vermochte sich Harry mit dem vielbeschäftigten Manne zu verständigen, jedoch nur, um eine weitere Enttäuschung zu erleben.

„Well, ich bin hier so fremd wie Sie, denn ich bin nur zur Aushilfe hier," erklärte der junge Mann achsel-

Digitized by Google

zuckend. „Aber vermutlich wird man drüben im Bahnhofhotel Ihnen Auskunft erteilen können.“

Das traf auch zu. Wie ihm der Portier auseinandersetzte, brauchte Harry nur in derselben Richtung, wie er sie vorhin den Unbekannten hatte einschlagen sehen, die Landstraße hinunterzugehen, vielleicht zehn Minuten lang, bis sie nach links abbog. Dort öffnete sich in der am rechten Straßenrande entlanglaufenden hohen Steinmauer ein schmiedeeisernes Doppeltor, die Einfahrt zur Connellyschen Besitzung.

Erleichtert machte sich Harry auf den Weg. Er entsann sich der ihm von Eriks Haushälterin gemachten Beschreibung, und da er einmal am Platze war, so wollte er jedenfalls den Versuch machen, seinen Schwager aufzutreiben.

Als Harry durch das weitoffene eiserne Doppeltor in den kiesbestreuten breiten Privatweg einbog, der in mäßiger Steigung nach dem Herrenhause führte, wurde es um ihn dunkel. Zu beiden Wegseiten standen wundervolle hundertjährige Bäume, deren Laubkronen bildeten in luftiger Höhe einen dichten Baldachin, durch den kaum ein verirrter Mondstrahl den Weg zur Erde finden konnte. Es bedurfte der guten Augen Harrys, um sich zurechtzufinden. Die Stille ringsum legte sich bedrückend auf seine Seele. So still war es, daß er seinen eigenen Herzschlag hören zu können vermeinte, nichts regte sich zwischen den alten Bäumen. Zuweilen blieb er unwillkürlich stehen, dann war es ihm, als erblicke er Gestalten, die lauernd im Gebüsch zu harren und zu winken schienen; doch beim Nähertreten erkannte er in ihnen auf schlanken Sockeln sich erhebende steinerne Vasen und Urnen, die im ungewissen Schattendämmer menschliche Formen anzunehmen schienen.

Endlich erspähte er hellen Lichtschein über dem

Digitized by Google

Wege. Er mußte aus einem Hause kommen, wahrscheinlich handelte es sich um den Pavillon, und darin saß wohl Erik, seiner Gewohnheit nach am offenen Fenster bei der brennenden Zigarre.

Zweites Kapitel.

Unwillkürlich schritt Harry rascher auf das ihm jetzt deutlich vor Augen liegende Ziel los. Das nächtliche Abenteuer setzte ihm doch mehr zu, als er sich selbst zugestehen wollte. Wie konnte er sich nur von äußeren Einflüssen derartig beherrschen lassen! Wahrhaftig, eben war es ihm sogar, als ob er neben sich im Gebüsch schleichende Tritte und ein leichtes Geräusch, als ob Frauenkleidung gegen raschelndes Blattwerk streife, hörte. Was doch solch greller Mondschein und nächtliche Einsamkeit zu tun vermögen!

Er wollte mit kurzem Auflachen die Spukstimmung von sich abstreifen, und doch war es ihm schon im Augenblick darauf, als müsse ihm plötzlich das Herz stillstehen, denn er spürte, wie sich eine Hand leicht auf seinen Arm legte.

Im gleichen Moment begriff er auch schon, daß er sich in seinen Wahrnehmungen nicht getäuscht hatte, sondern daß sich ihm, wahrscheinlich schon seit seinem Eintritt in den Park, eine Begleiterin zugesellt hatte. Es schien eine Frau zu sein, obwohl er kaum deren äußere Umrisse zu erspähen vermochte. Sie schritt jetzt neben ihm weiter, als ob dies ganz in der Ordnung wäre.

„Sie verzeihen," begann er in gewöhnlichem Gesprächstone, um möglichst unverfänglich den augenscheinlich obwaltenden Irrtum aufzuklären, „ich bin hier fremd. Mein Schwager, Doktor Pettit, weilt

Digitized by Google

hier zum Besuche. Bin ich auf dem rechten Weg zum Pavillon, wo er wohnen soll?"

Sein Befremden wuchs noch, als er wahrnehmen mußte, wie die Unbekannte auf seine Worte nichts erwiderte, sie ihrem ganzen Gebaren nach überhaupt nicht gehört haben konnte, denn sie ging ruhig neben ihm weiter und nahm auch die Hand nicht von seinem Arme.

Dafür begann sie leise vor sich hin zu summen, wie jemand, der die ihn lastend umschließende Einsamkeit durch seinen eigenen Stimmenklang zu beleben sucht. Es handelte sich um ein altes Kinderlied, wie es in jenen seligen Tagen, als er noch auf der Mutter Schoß gesessen, diese ihm vorgesungen hatte. Aber das traute Lied klang sonderbar verändert. Das Gebaren der neben ihm Dahinschreitenden kam ihm immer unheimlicher vor.

Unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte, und erleichtert atmete er auf, als sie endlich in den Bereich der eben wieder hell vom Monde beglänzten Lichtung heraustraten, die eine geschmackvoll mit Blumenbosketten eingefaßte Rotunde, in deren Mitte sich ein schlanker japanischer Pavillon erhob, bildete.

Seine Begleiterin war stehen geblieben, und als er nun in begreiflicher Verwirrung deren grell vom Mond erhellte Gestalt erschaute, mutete ihn ihr wie lebloses, schon von den Furchen des Alters gezeichnetes und von silbernen Haarflechten kranzgleich eingerahmtes Gesicht noch unirdischer an als zuvor die Steinfiguren am Wege.

Aus weitgeöffneten Augen starrte die in ein langes weißes Gewand gehüllte Frau auf ihn. Dann ging ein Erschauern durch ihre Gestalt, sie breitete zur Abwehr beide Arme weit aus, lebhaftes Entsetzen offen-

Digitized by Google

barte sich in ihren Mienen, von ihren Lippen kam ein leiser Aufschrei, und dann wendete sie sich und eilte in das deckende Gebüsch zurück.

„Merkwürdig!“ brummte der hinter ihr her starrende Harry. „Ich bin hoffentlich nicht fehlgegangen und versehentlich in eine Irrenanstalt geraten! Wahrhaftig, an diese Nacht will ich denken! Ein unliebsames Abenteuer jagt das andere — und dabei sitzt mein armes Frauchen daheim und weint sich vor Besorgnis um mich die lieben Augen rot!“

Einen Augenblick blieb er noch in lauschender Stellung stehen, als er aber nichts zu hören vermochte, schritt er entschlossen auf den Pavillon zu, aus dessen beiden Erdgeschoßfenstern helles Licht auf die Blumenbeete vor der Veranda flutete. Zwar waren die Gardinen hinter den bis zum Zimmerfußboden herabreichenden Flügelfenstern zugezogen, aber die Beleuchtung drinnen war eine helle, so daß der Blick des späten Besuchers mühelos durch das dünne Spitzengewebe zu dringen vermochte.

Harry schaute in einen elegant eingerichteten Raum, die Wände schmückten teure Gobelins, dazwischen hingen wertvolle Ölgemälde in prunkenden Goldrahmen, die schwere Kassettendecke war ein Kabinettstück moderner Stuckarbeit, im Zimmer selbst, zwanglos angeordnet und trotz ihrer ins Auge springenden Stil- und Altersverschiedenheit fein abgetönt zueinander passend, befanden sich antike Möbel, die im Glanze eines echt venezianischen Kristallkronleuchters spiegelten, den statt der ursprünglichen Wachskerzen mit ihrem diskreten Dämmerlicht ein Dutzend elektrischer Birnen hell erstrahlen ließen.

Der Raum selbst war leer, von seinem Bewohner war keine Spur zu erblicken. Dafür aber gewahrte

Digitized by Google

der Draußenstehende verschiedene ihm gar bekannt vorkommende Gebrauchsgegenstände, die seine Vermutung, wonach Erik im Pavillon wohnen mußte, zur Gewißheit werden ließen. Da stand einmal dicht beim Fenster die Kristalldose mit dem silbernen Schraubdeckel, die er dem Schwager selbst als Zigarrenaufbewahrer letzte Weihnachten verehrt hatte. Die geschmackvolle Rauchgarnitur aus getriebenem Kupfer daneben war ein von Margot für ihren Bruder mit viel Liebe ausgesuchtes Geburtstagsgeschenk.

Diese Wahrnehmungen genügten, um Harry, der sich inzwischen durch Niederklinken der Tür von deren Unverschlossensein überzeugt hatte, zum Nähertreten zu veranlassen. Auf der Schwelle zauderte er und rief gedämpft des Schwagers Namen, weil dieser vermutlich im anstoßenden Schlafzimmer, offenbar dem einzigen Gelaß außer dem Wohnraume im Pavillon, weilte. Als er keine Antwort bekam und ein Blick durch die angelehnte Verbindungstür ihm die Gewißheit verschaffte, daß der junge Arzt sich auch nicht im Nebenraum befand, blieb Harry überlegend stehen.

„Warten wir also!“ beschloß er, da er annahm, daß sein Schwager jeden Moment wieder in den offenbar nur vorübergehend verlassenen Raum zurückkehren mußte. Ohne viel Förmlichkeit nahm er aus der ihm so wohlbekannten Kristalldose, deren Silberdeckel zum Überfluß Eriks Initialen aufwies, eine der ihm nicht minder vertrauten Großregalias und brannte sie an.

Als er dann durchs Zimmer schritt und sein Blick auf die Kommode fiel, runzelte er die Stirn. Dort sah's bunt aus, sämtliche Schubladen waren aufgerissen und ihr Inhalt durchwühlt worden, oben auf der weißgedeckten Platte lagen verschiedene Gegenstände, darunter ein Messer, ein Revolver, ferner eine offenbar

Digitized by Google

ziemlich gut gefüllte Brieftasche und daneben noch Kleingeld — alles wie in großer Eile hingeworfen, als ob der junge Arzt in der Suche nach irgend etwas Bestimmtem seinen Taschencinhalt ausgeleert und ihn dann achtlos liegen gelassen hätte.

Kurz entschlossen verließ Harry den Pavillon wieder. Er wollte die Rückkehr seines Schwagers lieber draußen abwarten. Die vielen im Zimmer umherliegenden Sachen, nicht am wenigsten die Brieftasche mit Inhalt, genierten ihn.

Er schritt in der Richtung nach dem Strande weiter, blieb aber bei den ersten Bäumen, die die Lichtung kranzgleich einschlossen, wieder stehen. Es war ihm, als ob streitende Stimmen zu ihm herüberklängen, nicht laut etwa, aber vernehmlich genug, um in der tiefen Nachtstille ringsum deutlich verstanden werden zu können. Erik hatte sich doch nicht etwa in einen Streithandel eingelassen?

Betroffen lauschte Harry schärfer, denn es war ihm so vorgekommen, als ob er eben seines Schwagers wohlbekannte Stimme, nur spröder und härter als sonst und in Tönen höchster Gereiztheit, vernommen hätte. Der Mond war eben wieder hinter Wolken verschwunden, und unter den Bäumen herrschte tiefes Dunkel.

„Dafür sollen Sie mir büßen, Pettit," hörte er eine rauhe Baßstimme. „Ja, ich kam nur hierher, um Viola Connelly dazu zu bringen, ihr Verlöbnis mit Ihnen aufzugeben —"

„Was Ihnen nie und nimmer gelingen wird."

„Sie soll Sie hassen und verabscheuen lernen, ehe wir viel älter geworden sind!"

„Mein Leben ist einwandfrei, und meine Ehrenhaftigkeit ist viel zu fest begründet, als daß Ihr Geifer sie besudeln könnte!"

Digitized by Google

„Aber Sie haben einen Vater gehabt —“

Die Stimme erstarb zu einem unverständlichen Geflüster. Doch während Harry noch stand und kaum wußte, was er von dem Vorfall denken sollte, hörte er seinen Schwager wieder mit vor Wut entstellter Stimme: „Daß Sie ein herzloser Schuft sind, Chadwick, wußte ich schon längst! Aber wagen Sie es, gegen meines Vaters Andenken auch nur ein Wort hervorzubringen, so schlage ich Sie gleich einem tollen Hund nieder!“

„Ihre Drohungen schrecken mich nicht, Pettit. Sie haben meine Abwesenheit ausgenützt, um sich Violas Hand, um die ich mich selber seit Jahren bewerbe, zu sichern, und wenn Sie mir nicht auf der Stelle Ihr Ehrenwort geben, daß Sie sich zurückziehen und sie freigeben wollen, so werde ich morgen meinem Freunde Connelly gewisse Dinge vorlegen, aus denen hervorgeht, daß der Vater des Verlobten seiner Tochter ein ehrloser Zuchthausbru—“

Der Sprechende brach plötzlich mitten im Wort ab und röchelte, als ob sein Widersacher ihn mit würgender Faust bei der Kehle gepackt hätte. Ein Geräusch wie von heftigem Ringen folgte. Sekundenlang stand Harry wie gelähmt. Was sich da in seiner nächsten Nachbarschaft zutrug, war so ungeheuerlich, daß er es einfach nicht begriff, geschweige zu irgend einem Entschlusse kommen konnte. Sein Schwager war sonst die Friedfertigkeit selbst, er konnte der sprichwörtlichen Fliege nichts zuleide tun, geschweige einem Mitmenschen.

Da hörte er zum Glücke seines Schwagers Stimme wieder. Jetzt klang sie verächtlich und unnatürlich ruhig. „Man tut Ihnen zu viel Ehre an, Chadwick, wenn man sich an Ihnen vergreift. Man beschmutzt sich nur die Hände!“

Digitized by Google

„Das sollen Sie teuer bezahlen, Pettit!“ keuchte des anderen Mannes Stimme.

Doch der junge Arzt mußte seinem Widersacher bereits den Rücken gekehrt haben, denn noch im gleichen Augenblick kam er durch das Gehölz, und im eben wieder flüchtig durch die Baumkronen herabzitternden Mondlichte wurde die schlanke Athletenfigur Eriks sichtbar, der in großer Eile den Weg heraufkam.

Unwillkürlich drückte sich Harry tiefer ins Gebüsch, denn um keinen Preis hätte er in diesem Moment von seinem Schwager gesehen werden mögen.

Aber er hätte ruhig stehen bleiben können, denn der dicht an ihm Vorüberschreitende hörte und sah nicht, ebensowenig blickte er zur Seite. Fast glaubte Harry ihn leise stöhnen zu hören, und ein unendliches Mitleid überkam ihn, wußte er doch, wie streng er alles von sich fernhielt, das mit seinen hochgesteckten Zielen sich nicht vertrug, wie er unerbittlich alles Unwahrhaftige und Unedle verurteilte. Was immer ihm sein Widersacher auch gesagt haben mochte, es mußte ihn mitten ins Herz getroffen haben, denn nur Ungeheuerliches konnte den sonst so in sich gefestigten, ruhigen Mann derartig aus der Fassung gebracht haben.

Am liebsten hätte Harry seinem Schwager teilnahmsvoll zugesprochen, aber sein wichtiges Bedenken ließ ihn zaudernd auf der Stelle verweilen. Er wollte sich nicht in seines Schwagers Geheimnisse eindrängen, und immer wieder sagte er sich, daß Erik es ihm nie verzeihen würde, müßte er etwa gar seines Vaters Schuld wegen vor ihm erröten.

Wie er Erik kannte, würde dieser in den nächsten Tagen ohnehin zu ihnen kommen, falls sein Widersacher seine Drohungen wahrmachen und wirklich eine Auflösung der Verlobung herbeiführen sollte.

Digitized by Google

Daß er unter den gegenwärtigen Umständen ohnehin nicht daran denken konnte, dem in seiner tiefsten Seele erregten Manne mit einem banalen Darlehensgesuch zu kommen, begriff der junge Künstler ohne weiteres, nur ungern freilich konnte er daran denken, was er seiner armen Frau daheim sagen sollte.

Es war übrigens auch die höchste Eile geboten, wollte er den letzten Zug zur Rückfahrt nicht verfehlen. Schon wollte er sich in Bewegung setzen, als er wieder hastige Schritte hörte und im Augenblick darauf seinen Schwager auf der Veranda auftauchen sah. Wie er noch überlegte, ob er Erik nunmehr doch anrufen sollte, war dieser schon in den Mondschein hinausgetreten, der gerade eben wieder hinter dunklem Wolkensaum hervor sein Silberlicht leuchten ließ.

Da erstarb aber auch schon der beabsichtigte Anruf auf seinen Lippen, denn deutlich konnte er in der Rechten des jungen Arztes einen blinkenden Revolverlauf gewahren. Vermutlich handelte es sich um dieselbe Waffe, die er vorhin auf der Kommode hatte liegen sehen. Er konnte den Gesichtsausdruck seines Schwagers nicht wahrnehmen, da dieser, der eben um den Pavillon herumlief, ihm den Rücken kehrte. Erst als er in der Dunkelheit verschwunden war, fand Harry wieder so viel Geistesgegenwart, um hinter ihm her zu laufen und dabei wiederholt seinen Namen zu rufen.

Doch es schien ihm mehr als fraglich, ob sein Schwager ihn gehört hatte. Er selbst fand sich, als der Mond tückisch wieder hinter schwarzem Gewölk verschwand, in schier undurchdringlichem Gestrüpp, und es dauerte Minuten, bis er den richtigen Weg wiederzufinden vermochte. Dann fiel plötzlich in einiger Entfernung ein Schuß, ein zweiter, dritter und vierter folgten so

Digitized by Google

rasch hinterher, daß sie sich fast zu einem einzigen Knall verschmolzen.

Harry mußte stehen bleiben. Mit Zentnerschwere legte sich plötzlich ein lähmender Schrecken auf seine Seele. Hatte Erik geschossen? Und warum? Hingen die Schüsse mit dem Streit, den er vorhin unfreiwillig hatte belauschen müssen, zusammen?

Er fühlte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat, wie die Kniee unter ihm zu wanken begannen. Sekundenlang dachte er daran, wieder den Pavillon aufzusuchen und mit Erik zu sprechen; aber was sollte er ihm sagen, wie vor ihm bestehen, wie sollte er überhaupt nur seine Gegenwart im Parke verständlich machen? Um keinen Preis der Welt wäre er auf den wirklichen Grund seiner nächtlichen Fahrt jetzt noch zu sprechen gekommen.

Es blieb ihm, wollte er nicht in große Unannehmlichkeiten verwickelt werden, nichts anderes übrig, als den Rückweg zum Bahnhof anzutreten. Erleichtert atmete er auf, als er endlich das schmiedeiserne Tor wieder erreicht hatte.

Im selben Augenblick hörte er eine Lokomotive pfeifen, und dumpfes Rädergerassel in der Ferne verkündete ihm das Einfahren des letzten Zugs in den Bahnhof. Die Lokomotive wurde nur umrangiert, um dann den Zug unverweilt nach Long Island City zurückzubringen.

Auf der Landstraße angelangt, die jetzt in lichtloses Dunkel gehüllt lag, während zugleich ein feiner Sprühregen herabzurieseln begann, setzte sich Harry in Laufschritt. Als einzige Leuchte diente ihm dabei die von ihm lebhaft in Brand erhaltene Zigarre.

So mochte er einige Minuten lang gelaufen sein, als er plötzlich unmittelbar vor sich schnell heran-

Digitized by Google

kommende Schritte hörte, und ehe er den eigenen Lauf mäßigen konnte, prallte er auch schon mit einem anderen Manne zusammen, der plötzlich vor ihm auftauchte und es nicht minder eilig zu haben schien.

Der von dem Unbekannten ausgestoßenen Verwünschung folgte ein leichter Aufschrei. „Zum Henker," schalt der Fremde, „können Sie sich nicht besser vorsehen? Mit Ihrer einfältigen Zigarre haben Sie mich verbrannt!"

Harry fühlte sich schuldbewußt, denn bei dem plötzlichen Anprall wäre ihm die Zigarre aus dem Mund geschlagen worden, hätte er sie nicht fest zwischen den Zähnen gehalten. Wie nun die Funken stoben, sah er unmittelbar vor sich ein wutverzerrtes männliches Gesicht, aus welchem blitzende Augen ihn drohend anfunkelten.

„Das ist ja der nervöse Bursche aus dem Rauchwagen!" dachte Harry überrascht bei sich. Aber der Mann war doch vorhin in gleicher Richtung die Landstraße hinuntergeeilt, wie kam er nun dazu, in derselben Nacht zum zweiten Male denselben Weg daherzurennen?

Harry wollte sich verteidigen, denn schließlich hatte sich der andere nicht minder ungeschickt benommen, doch der ließ ihn gar nicht erst zu Worte kommen, sondern stieß ihn ohne weiteres zur Seite und war gleich darauf in der Dunkelheit verschwunden.

„Nun hab' ich aber gerade genug für heute!" knurrte Harry verdrießlich, während er sich selbst wieder in scharfen Trab setzte. „Hat mir der verrückte Mensch wirklich die ganze Zigarre ruiniert! Man möchte wirklich meinen, in ein Narrenhaus geraten zu sein! Na, an die Nacht will ich denken!"

Als Harry bald darauf atemlos den Bahnsteig

Digitized by Google

wieder erreichte, erblickte er zu seiner großen Erleichterung die lange Schlangenlinie der erleuchteten Wagenfenster des Zugs. Geschwind schwang er sich am Rückende des hintersten Wagens aufs Trittbrett und ließ sich gleich darauf tiefaufatmend auf der letzten Bank niedersinken.

Er hätte sich indessen kaum so sehr zu beeilen brauchen, denn es dauerte noch geraume Zeit, bis der Zug sich in Bewegung setzte und nach New York zurückdampfte, wo Harry erst nach Mitternacht anlangte.

Drittes Kapitel.

Schon William Connellys Vater hatte in „Wallstreet", wie die New Yorker Börse nach ihrer Lage allgemein bezeichnet zu werden pflegt, als ein gewichtiger Faktor gegolten, mit dem die gewiegtesten Financiers und die waghalsigsten Spekulanten gleichermaßen zu rechnen gezwungen gewesen waren. Sein Sohn hatte das Geschäft noch weiter ausgebaut, und ohne zu den eigentlichen Multimillionären zu gehören, verfügte er doch über einen sehr gediegenen Reichtum, wozu noch kam, daß er davon einen guten Gebrauch zu machen verstand. Er ging nicht in der Dollarjagd auf, sondern bei all seiner geschäftlichen Tüchtigkeit wurde er in dem Augenblicke, wo er seinem Bankhause den Rücken drehte, zu einem umgänglichen, liebenswürdigen Gesellschafter, der viel Verständnis für die schönen Künste besaß und in früheren Jahren auch auf dem Turf erfolgreich gewesen war.

Alles in allem galt William Connelly als einer der wenigen Glücklichen, denen man ihre Erfolge allgemein gönnte und an dessen Ruf sich weder Verleumdung

Digitized by Google

noch gesellschaftlicher Klatsch heranwagten. Begriff man bei ihm eines nicht, so war es höchstens die Weigerung des wohlkonservierten Fünfzigers, dem die Gattin schon frühzeitig entrissen worden war, sich wieder zu vermählen, obwohl er seine Wahl unter den umschwärmtesten Erbinnen hätte treffen können. Er ging aber ganz in seiner einzigen Tochter, dem Ebenbilde der verklärten Lebensgefährtin, auf. Ihr ließ er eine vorzügliche Erziehung zuteil werden und umgab sie mit all jenem Behagen, das liebevolle Fürsorge nur ersinnen kann.

Wer freilich an diesem Frühmorgen den vielbeneideten Besitzer von Freehurst dabei beobachtet hätte, wie er mit seltsam verstörten Mienen, aus denen eine nur mit gewaltiger Willenskraft zurückgedämmte Nervosität sprach, über die langgestreckte Veranda seines Herrenhauses, von der man einen wundervollen Blick auf die Wellen der Oysterbay genoß, schritt, würde ihn um zehn und mehr Jahre gealtert gefunden haben. Er hatte keinen Blick für das reizvolle Naturschauspiel, das sich ihm darbot. Der kurze Spritzregen in der verwichenen Nacht hatte sehr wohltätig gewirkt und den Staub von den weiten Rasenflächen und den Blumenbeeten gewaschen, und war der Nebel erst völlig gefallen, so mochte der erste Oktobertag sich seinen Vorgängern, was spätsommerliche Pracht anbelangte, würdig anreihen.

Als Connelly nach kurzem Gange durch den Park ein isoliert mitten in einem hochstämmigen Tannengehölz liegendes Gebäude, nicht unähnlich dem japanischen Pavillon, der in der verwichenen Nacht das Ziel des jungen Zeichners gewesen, nur ungleich umfangreicher und von hohem eisernen Gitterzaun umfriedigt, erreicht hatte, blieb er eine Weile stehen und

Digitized by Google

schaute sich nach allen Seiten um, wie um sich darüber zu vergewissern, daß kein Beobachter in der Nähe weilte.

Dann öffnete er mit einem rasch aus der Tasche gezogenen Schlüssel das eiserne Gittertor und gleich darauf auch das schwereichene Haustor, über dem ein von herbstlich geschmücktem Blattgrün umranktes Schutzdach angebracht war.

Nun stand er in einem kleinen, weißgetünchten Korridor, von dem einige Steinstufen zu einer ihn seiner ganzen Breite nach abschließenden Glastür emporführten.

Auf sein Klingeln wurde die Tür geöffnet, ein junges Mädchen in der kleidsamen Gewandung einer weltlichen Krankenschwester kam zum Vorschein und begrüßte ihn mit stummer Verneigung.

„Ich muß mit Ihnen sprechen, Fräulein Betsy," begann er, indem er an ihr vorüber in ein geräumiges, freundlich ausgestattetes Wohnzimmer trat, das einen wirklich behaglichen Eindruck gemacht haben würde, hätten sich vor den Fenstern nicht schwere Eisenstäbe befunden. „Zunächst eine Frage," wendete er sich an die ihm ins Zimmer gefolgte Pflegerin. „Was macht meine Schwester?"

„Miß Irene zieht sich gerade an." Die Pflegerin deutete auf den bereits gedeckten Kaffeetisch. „Soll ich noch ein Gedeck auflegen, Mister Connelly? Unsere Kranke kann jeden Augenblick herunterkommen."

Connelly wehrte leichthin mit der Hand ab, er hielt den Blick forschend auf das bleiche Gesicht der Pflegerin gerichtet, als ob er deren Gedanken erraten möchte. „Wollen Sie aufrichtig gegen mich sein und mir wahrheitsgemäß mitteilen, ob meine Schwester heute nacht Ihre Wachsamkeit etwa getäuscht und im Parke geweilt hat?"

Digitized by Google

Unter seinem Blicke blinzelte die Pflegerin ein wenig, flüchtige Röte stieg in ihren Wangen hoch, aber sie schüttelte energisch den Kopf. „Wie sollte Ihre Schwester das Haus hier ohne mein Vorwissen verlassen können? Besitze doch nur ich außer Ihnen den Schlüssel zur Haustür und halte diese Ihrer Weisung gemäß immer gut verschlossen! Das sagte ich Ihnen doch schon heute nacht, als Sie anklingelten."

„Aber ich kann mich doch unmöglich so gröblich getäuscht haben! Ich konnte nicht schlafen, vermutlich weil der Mond so grell ins Zimmer schien, da stellte ich mich ans Fenster, und wie ich eine Weile stand, sah ich draußen im Mondschein eine weibliche Gestalt vorüberhuschen, und es kann sich nur um meine Schwester gehandelt haben. Sie trug dasselbe Gewand, von dem sie sich nun einmal nicht trennen kann, und ich konnte trotz der Entfernung ganz deutlich ihre Züge erkennen."

Doch jetzt hielt die Pflegerin seinen Blick ohne Wimperzucken aus. „Sie müssen sich doch getäuscht haben, Mister Connelly," beharrte sie, „denn Ihre Schwester ging gestern abend zeitig zu Bett, und ich schloß sie, wie immer, ein. Als Sie anklingelten, schaute ich sofort nach ihr und fand sie schlafend im Bett."

„Sie selbst haben heute nacht das Haus gleichfalls nicht verlassen?" fragte Connelly weiter. „Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich Sie wegen Ihres etwaigen Ungehorsams entlassen würde," fügte er begütigend hinzu. „Ich wünsche nur aus ganz bestimmten Gründen den wirklichen Sachverhalt zu erfahren. Mag sein, daß Sie einen Augenblick Luft schöpfen wollten, dabei ließen Sie vielleicht hinter sich die Tür angelehnt, und gerade diesen Moment benützte meine arme

Digitized by Google

Schwester zum Hinausschlüpfen. Sie wissen ja, wie erregend diese grellen Mondscheinnächte immer auf ihr krankes Gemüt einwirken."

Die junge Pflegerin setzte eine gekränkte Miene auf. „Warum sollte ich mit der Wahrheit zurückhalten, und was hätte ich in der Nacht außer dem Hause zu schaffen, das ich ja sogar am Tage fast nie verlasse?"

Connelly wurde ungeduldig. „Wenn ich Ihnen sage, daß ich meine Schwester genau erkannt habe, so —"

„Ich kann nur wiederholen, Mister Connelly, daß Sie sich getäuscht haben müssen," beteuerte die Pflegerin. „Es weilen ja mehrere Damen in Freehurst —"

„Aber keine davon trägt weiße, schleppende Gewänder," unterbrach sie Connelly ärgerlich. „Außerdem habe ich, wie gesagt, die Züge meiner Schwester genau erkannt, ich sah ihr graues Haar, außer ihr und Ihnen befinden sich nur meine Tochter und deren Pensionsfreundin, Miß Fresham, sowie deren Mutter in Freehurst, und von allen denen kann's niemand gewesen sein."

„Ihre Schwester war's jedenfalls auch nicht," verwahrte sich die Pflegerin, „denn ich lasse sie nicht aus den Augen. Aber wenn Sie mit mir nicht mehr zufrieden sind, Mister Connelly, dann — dann —"

Sie begann plötzlich zu weinen und bedeckte die Augen mit dem Taschentuch.

Ärgerlich stampfte Connelly mit dem Fuße auf. „Ich habe mich mit keinem Worte über Ihre Aufführung beklagt," sagte er schroff. „Gehen Sie jetzt, und sehen Sie zu, ob meine Schwester schon angekleidet ist."

Dies war der Fall, wie die Pflegerin gleich darauf meldete. Ohne weiteres begab sich Connelly nach

Digitized by Google

dem Oberstocke und betrat dort ein besonders geräumiges und einfach ausgestattetes Zimmer, dessen Fenster indessen gleichfalls vergittert waren.

Am Fenster saß im Sonnenschein eine Frau. Sie wendete dem Eintretenden den Rücken und war dabei, ihr wirklich wundervoll starkes, bis zur Erde reichendes silberweißes Haar in Zöpfe zu flechten. Dabei sang sie mit leiser, eintöniger Stimme ein altes Kinderlied vor sich hin, das sich aus ihrem Munde geradezu unheimlich anhörte.

Mit raschen Schritten trat Connelly neben sie und legte ihr leicht die Hand auf die Schulter. „Guten Morgen, Irene," sprach er die in weißes Linnen Gehüllte an. „Wie befindest du dich heute?"

Doch die Angeredete ließ sich in ihrer Hantierung nicht stören, fuhr mit ihrem Singsang fort und wendete nicht einmal den Kopf nach dem Fragenden um, ja, sie schien es nicht einmal zu gewahren, als er sie sanft beim Kinn nahm und sie dazu zwang, ihn anzuschauen. Es war ein vielgefurchtes, welkes Gesicht, das jetzt noch Spuren früherer großer Schönheit zeigte, aber so ausdruckslos war wie der starre, tote Blick in ihren Augen.

„Irene, hörst du mich nicht?" fragte Connelly nochmals mit sanfter Zärtlichkeit in Stimme und Haltung.

Keine Antwort. Die Unglückliche fuhr mit dem Flechten ihrer schweren Zöpfe fort. Sie hatte, sobald er die Hand von ihrem Kinn ließ, das Gesicht wieder dem Fenster zugewendet und starrte in den Sonnenball hinein, der eben siegreich hoch über den noch die Bucht verhüllenden Nebel leuchtete.

„Irene, du weißt es doch, wie gut ich es mit dir meine," schmeichelte ihr Bruder, indem er ihr den Arm um die Schulter legte. „Bist du heute nacht

Digitized by Google

draußen im Park spazieren gegangen? Sag es mir, Irene, hast du ihn wieder gesucht — du weißt ja, Schwester, von wem ich spreche."

Aber so eindringlich seine Worte auch klangen, so schienen sie sich doch den Ohren der Schwester nicht mitzuteilen, geschweige in ihrem erloschenen Verstand irgendwelche Wirkung hervorzubringen. Sie sang unbekümmert weiter, flocht ihr Haar und schaute, ohne mit den Augen zu blinzeln, gerade hinein in die Sonne.

Mit einem Seufzer wendete sich Connelly von ihr ab. „Sie ist heute wieder vollständig unzugänglich," wendete er sich an Betsy. „So pflegt sie immer nach einem ihrer Anfälle zu sein. Wollen Sie mir wirklich nicht die Wahrheit sagen?" Er sprach eindringlich, und die Erregung in ihm ließ seine Stimme heiser klingen. „Ich muß aus ganz bestimmten Gründen über das Tun meiner Schwester in verflossener Nacht genau unterrichtet sein!"

Die Pflegerin wich seinem durchdringend auf ihr ruhenden Blick wieder aus und zuckte mit den Schultern. „Ich bin auf den Dienst hier im Haus nicht angewiesen," erklärte sie schnippisch. „Ich kann jederzeit gehen, wenn Sie mir nicht glauben wollen, Mister Connelly. Ihre Schwester hängt zwar sehr an mir, und Sie sagten mir selbst, daß ich die erste Pflegerin sei, die mit ihr auskommt, seitdem sie vor zwei Jahren die Anstalt verlassen durfte, aber —"

„Schon gut, ich habe Sie nicht kränken wollen!" unterbrach sie der Bankier und drehte sich um.

Ihm war die Krankenschwester mit ihrem leisen Wesen und ihrer mimosenhaften Empfindlichkeit, die sie bei der geringsten Veranlassung zum Stellen der Kabinettsfrage bewog, herzlich unsympathisch, aber sie war ihm in den neun Monaten ihrer Tätigkeit in

Digitized by Google

Freehurst nahezu unentbehrlich geworden, denn mit ihrer Behauptung, daß sich die Geisteskranke sehr gut mit ihr vertrug, traf sie ins Schwarze.

William Connelly hatte von jeher mit großer Liebe an seiner nur um ein Jahr jüngeren Schwester gehangen, und als diese, durch eine unglückliche Liebschaft irrsinnig geworden, von Staats wegen als gemeingefährliche Geisteskranke in einer Privatheilanstalt untergebracht worden war, da hatte er nicht geruht, bis ihm die Unglückliche endlich wieder zurückgegeben worden war, was freilich erst nach geraumer Zeit geschah. Da war aus der stolzen Schönheit von ehedem eine welke Matrone geworden, die geistig völlig auf die Kindesstufe herabgesunken war und sorgsamster, unabläßiger Überwachung bedurfte. Und eine solche hatte keine von dem Dutzend und mehr Wärterinnen, mit denen es Connelly der Reihe nach versucht gehabt, seiner kranken Schwester zu geben vermocht, bis endlich Betsy Greene den Pflegerinposten angenommen hatte. Ihrem wohltätigen Einflusse auf die Kranke war es zuzuschreiben, daß deren wieder höchst bedrohlich gewordener Gemütszustand, der durch verschiedene ärgerliche Vorkommnisse beinahe ein neuerliches Einschreiten der Behörde zur Folge gehabt und die Zurückverweisung der Unglücklichen nach dem Irrenhause nach sich gezogen haben würde, wieder stiller, apathischer Melancholie gewichen war.

Mit gefurchter Stirn, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, in den sonst so stolzen, selbstbewußten Mienen einen schier geängstigten, beunruhigten Ausdruck, schritt der Besitzer von Freehurst wieder durch den jetzt sonnenbeglänzten Park und näherte sich, von der unteren Strandterrasse her, dem sich auf sanfter Hügelhöhe langgestreckt erhebenden, rings von wohl-

Digitized by Google

gepflegten Rasenflächen eingesäumten Herrenhause mit seinen blitzenden Fensterreihen, vorspringenden Erkern und Balkonen und dem trotzigen Eckturm, von dessen Spitze das Sternenbanner im Morgenwinde lustig flatterte.

Auf der Terrasse oben, die breit und luftig vor dem Herrenhause lag und deren eiserne Stützpfeiler von herbstlich gefärbtem Weinblattgerank dicht eingefaßt wurden, konnte Connelly einen jüngeren Mann rastlos auf und nieder schreiten sehen und aus der Art, wie dies geschah, mit Sicherheit einen Schluß dahin ziehen, daß die Stimmung seines zukünftigen Schwiegersohns, der heute gegen seine sonstige Gewohnheit zum Frühaufsteher geworden war, der seinigen an nervöser Beunruhigung wenig oder nichts nachstehen mochte.

Dann fiel sein Blick auf die schlanke, geschmeidige Gestalt seines in feierliches Schwarz gekleideten Kammerdieners, der sich an dem auf der Veranda gedeckten Frühstückstische zu schaffen gemacht hatte. Er mußte ihn, im Gegensatz zu dem jungen Arzte, der keinen Blick für die Außenwelt übrig hatte, bereits erspäht und ihm etwas zu melden haben, denn er kam nun mit raschen Schritten auf ihn zu.

Die zur Höhe des Herrenhauses führenden Wege wanden sich vom nächstunteren Terrassenabsatz aus halbkreisartig um das riesige Rasenstück, das sich wiesengleich dehnte und häufig zum Lawn-Tennis benützt wurde. Gruppen seltener Gebüscharten mit von ihnen beschatteten Ruhebänken darunter versperrten zeitweilig die Aussicht nach dem Herrenhause. So auch eben wieder, als der Diener dicht vor Connelly auftauchte und sich mit gewohnter Feierlichkeit vor ihm verneigte.

Digitized by Google

„Nun, Jack, was gibt's?“ zwang sich Connelly zu einem leichten Ton, der in schroffem Gegensatz zu seinem düsteren Gedankengange stand. Dabei betrachtete er forschend den etwa dreißigjährigen Mann, der, abgesehen von seiner Gewohnheit, niemand gerade ins Gesicht schauen zu können, einen angenehmen Eindruck machte und in seinem Äußeren auch von der Natur nicht stiefmütterlich bedacht worden war, denn in seine schlanke Offiziersfigur mochte sich gar manche Evastochter verlieben können.

„Dürfte ich Sie wohl um eine Minute Gehör bitten?“ erkundigte sich der Mann, der sich derartig aufgestellt hatte, daß er selbst durch die Zweige die Aussicht nach dem Herrenhause frei behielt, aber von einem auf der Terrasse Weilenden nicht erblickt werden konnte.

„Um was handelt es sich?“

„Um eine — Privatangelegenheit, Mister Connelly.“

„Hat dies nicht bis nach dem Frühstück Zeit? Ich sehe dort auf der Terrasse Doktor Pettit auf mich warten.“

„Ich würde es vorziehen, Sie ungesäumt von einer Wahrnehmung in Kenntnis zu setzen, die ich in verflossener Nacht machen mußte,“ sagte der Diener gedämpft. „Ich — ich wollte vorhin Mister Chadwick wecken und — und da — —“ Er stockte, als er gewahrte, wie sein Brotherr kalkweiß im Gesicht wurde und ihn mit flackerndem Blick anstarrte, um dann ebenso unvermittelt rasch zur Seite zu schauen.

Er trat ganz dicht an ihn heran. „Um Verzeihung, Mister Connelly, ich wollte Mister Chadwick wecken, aber ich bekam keine Antwort auf mein Pochen, und weil ich weiß, welch leichten Schlaf Mister Chadwick hat,

Digitized by Google

wurde ich besorgt und — und da stieg ich auf einen Tisch und schaute durchs Oberlichtfenster über der Tür ins Zimmer — und da —"

„Dann wissen Sie also, daß —" Connelly unterbrach sich selbst mitten im Worte. Dann, als der Diener nur mit stummer Verneigung antwortete, meinte er, wie von einem plötzlichen Wutanfall geschüttelt, mit einem feindlichen Blick auf den anderen: „Nun, was ist's also, was Sie mir zu sagen haben?" Ohne indessen dem Manne Zeit zu einer Antwort zu lassen, faßte er ihn beim obersten Knopfloch seines schwarzen Rocks und fuhr fort: „Sie haben hoffentlich reinen Mund gehalten? Oder haben Sie schon Rücksprache unten in der Küche genommen — was?"

„Mister Connelly, ich stehe schon seit fünf Jahren in Ihren Diensten und habe Ihnen meines Wissens durch meine Führung noch niemals zu einem Vorwurf Veranlassung gegeben," verwahrte sich der Diener gekränkt. „Es ist selbstverständlich, daß ich von meinen Beobachtungen noch zu niemand etwas geäußert habe, außer jetzt zu Ihnen."

„Schon gut, Jack. Sie können sich denken, in welcher Erregung ich mich befinde. Ins Vertrauen müßten Sie ja ohnehin gezogen werden, zumal mir viel daran liegt, daß von dem traurigen Vorfall möglichst wenig bekannt wird. Handelt es sich bei Ihrer Wahrnehmung nur um Chadwick, Sie verstehen mich ja, oder haben Sie mir sonst noch etwas mitzuteilen?"

„Es handelt sich um Doktor Pettit," äußerte der Diener, nachdem er sich vorsichtig davon überzeugt hatte, daß sich niemand innerhalb Hörweite befand.

Connelly schaute ihn erwartungsvoll an, ohne indessen etwas zu äußern.

„Wie gesagt, ich möchte ja keine Verdächtigung

Digitized by Google

aussprechen, aber ich halte es doch für besser, Sie in Kenntnis zu setzen, daß —"

„Unterlassen Sie alle langen Vorreden, sondern kommen Sie sofort auf den Kern der Sache zu sprechen!" unterbrach ihn Connelly erregt.

„Ganz wie Sie befehlen," beeilte sich Jack unterwürfig zu betonen. „Also ich weilte gestern abend noch spät im Park, der wundervolle Mondschein verlockte mich, im Freien noch ein Pfeifchen zu rauchen —"

Connelly schaute ihn gespannt an. „Wann war dies ungefähr?"

„Etwa von zehn Uhr an, Mister Connelly."

„Sie waren natürlich nicht allein?"

Nun wurde der Diener flüchtig rot. „Ich — ich verstehe wirklich nicht."

„Wer leistete Ihnen Gesellschaft?" unterbrach ihn Connelly scharf. „Nur heraus mit der Sprache!"

„Sie — Sie fragen so seltsam. Wer soll denn in meiner Gesellschaft gewesen sein?" verwahrte sich der Diener, der seine Fassung rasch wieder zurückgewonnen hatte.

„Vielleicht Miß Betsy — was? Nun, nun, deswegen brauchen Sie nicht gleich außer sich zu geraten, ich habe Sie halb und halb im Verdacht, als ob die junge Dame Ihr Wohlgefallen erregte."

„Miß Betsy ist eine sehr liebenswürdige Dame," wich der Diener diplomatisch aus, „aber was mir am besten an ihr gefällt, ist die selbstlose Weise, mit der sie sich ihrer aufreibenden Pflicht widmet. Wie käme sie dazu, mitten in der Nacht und allein mit mir — der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit ist peinlich — bitte um Verzeihung."

Der Bankier biß sich auf die Lippen. Er wurde die Empfindung nicht los, als sei der Diener aus

Digitized by Google

irgend einem Grunde nicht minder unaufrichtig wie zuvor die Pflegerin, aber er fühlte sich außerstande, dagegen aufzukommen. „Haben Sie sonst etwas wahrgenommen?“

„Ja, ich sah Doktor Pettit.“

„Ich spreche jetzt von meiner Schwester — haben Sie sie heute nacht im Park gesehen?“

Der Diener lächelte diskret. „Wie sollte das möglich sein? Das Fräulein wird ja von Miß Greene beständig eingeschlossen gehalten, und die junge Lady ist die Gewissenhaftigkeit in Person.“

„Es ist gut!“ unterbrach ihn Connelly abwehrend. „Was wollten Sie mir also von Doktor Pettit mitteilen, das dieser nicht selbst mit anhören darf?“ Seine Stimme und Haltung waren gleichermaßen abweisend.

„Ich habe die Herren miteinander streiten hören, ich — ich spreche von dem Doktor und Mister Chadwick,“ äußerte der Diener gedämpft, indem er sich wieder vorsichtig umschaute.

„Miteinander streiten?“ wiederholte der Bankier. „Wann und wo soll dies geschehen sein?“

„Das dürfte etwa um elf Uhr gewesen sein. Ich saß unten in der Felsgrotte, wo die Springbrunnengruppe steht — Sie wissen ja, Mister Connelly. Da kam vom Herrenhaus her Mister Chadwick heran. Er rauchte eine Zigarre und schlenderte so dicht am Grotteneingang vorüber, daß ich ihn genau erkennen konnte. Vielleicht zehn Minuten später sah ich auch Doktor Pettit vorüberkommen, und bald darauf kamen sie auch schon aneinander.“

„Die beiden Herren haben wirklich miteinander gestritten?“

„Mir kam's sogar so vor, als ob sie handgreiflich geworden wären.“

Digitized by Google

„Wo soll sich ein solcher Auftritt abgespielt haben?“ erkundigte sich Connelly.

Jack schien selbst nicht recht zu wissen, was er darauf antworten sollte. „Ja, das ist eine merkwürdige Geschichte,“ meinte er schließlich, „zuerst kam es mir so vor, als ob sich die Herren in der Nähe des japanischen Pavillons, wo der Herr Doktor wohnt, befänden. Dort müssen sie in der Tat miteinander handgemein geworden sein, denn ich konnte genau verstehen, wie Doktor Pettit plötzlich sagte, man beschmutze sich an ihm nur die Hand, an Mister Chadwick nämlich. Darüber kann kein Zweifel herrschen, denn ich hörte deutlich, wie er den Namen nannte und wie Mister Chadwick darauf wütend drohte, er würde Ihnen heute früh eine Geschichte erzählen oder Dokumente vorlegen, die für den Doktor sehr fatal wären.“

Connelly stand regungslos, was immer auch in seinem Inneren vorgehen mochte, in seinen Mienen offenbarte sich nichts. „Hörten Sie die Herren dann auch an einem anderen Orte miteinander streiten?“ fragte er kurz.

„Es dauerte keine zwei Minuten, da hörte ich sie wieder, diesmal aber viel undeutlicher als zuvor. Der Doktor muß Mister Chadwick nachgegangen sein, und unten am Strand, etwa in der Nähe des Badhauses am Landungspier, müssen sie wieder aneinander geraten sein.“

„Warum sind Sie denn nicht selbst sofort hingegangen? Ihr bloßes Auftauchen würde doch genügt haben, einem Wortwechsel ein Ende zu machen!“

„Das wäre gegen den schuldigen Respekt gewesen,“ wendete der Diener, der zuerst ein betroffenes Gesicht gemacht, unterwürfig ein.

„So blieben Sie also ruhig auf der Bank sitzen?“

Digitized by Google

„Es blieb mir nichts anderes übrig, wenn ich von den Herren nicht gesehen werden wollte. Die Situation war mir peinlich genug —“

„Die ganze Sache klingt im höchsten Grade unwahrscheinlich,“ bemerkte Connelly schroff. „Beide Herren standen, wenn auch nicht freundschaftlich, so doch auf leidlich gutem Fuße miteinander. Handelte es sich unten am Strande um dieselbe Meinungsverschiedenheit?“

„Ich glaube, daß es sich beidemal um unser Fräulein gehandelt hat,“ platzte der Diener heraus. „Mister Pettit sprach wenigstens fortwährend von seiner Braut. Schließlich muß er fürchterlich erregt gewesen sein, denn seine Stimme klang ganz verändert, aber ich konnte deutlich seine Drohung verstehen, daß er Mister Chadwick wie einen tollen Hund niederschießen würde, wenn er seine Verlobte noch einmal zu belästigen wage.“

„Nannte er dabei Namen?“

„Ja, er nannte Mister Chadwick beim Namen, wie schon gesagt, aber die Herren sprachen trotz ihrer Erregung derartig leise miteinander, daß ich zumeist nur Bruchstücke hören konnte.“

„Und was geschah weiter?“

„Es wurde plötzlich still. Da ich aber von den Herren erst recht nicht gesehen werden wollte, so wartete ich mindestens zwei weitere Minuten, ehe ich mich aus dem Dunkel hervorwagte. Als ich nichts mehr vernehmen konnte, eilte ich dem Herrenhause zu, unterwegs aber hörte ich Schritte von dem Seitenwege her, der zum Jagdpavillon führt. Da zwängte ich mich, um nicht gesehen zu werden, ins Gebüsch, und gleich darauf erblickte ich im Mondschein Doktor Pettit. Der Mond schien ihm gerade ins Gesicht, und er sah

Digitized by Google

so schrecklich verstört aus, daß er mir ordentlich unheimlich vorkam."

„Haben Sie auch Mister Chadwick nochmals gesehen?"

„Nein, ich sah ihn erst heute morgen wieder — im Bett."

„Hörten Sie irgend ein verdächtiges Geräusch, einen — einen Schuß vielleicht oder einen Fall?" fragte Connelly zögernd weiter.

„Das könnte ich nicht sagen. Es wurde plötzlich ganz still. Kurz zuvor hörte ich noch einen schwachen Aufschrei, und dann war es mir, als ob ich das Rascheln eines Gewandes und fliehende Schritte gehört hätte. — Entschuldigen Sie nur gütigst, Mister Connelly," unterbrach er sich ängstlich, als er die verzerrten Mienen des Hausherrn gewahrte.

„Sie wollen eine Dame erblickt haben, Jack?" fragte Connelly mit drohend gefurchter Stirn und unwillkürlich geballten Fäusten. „War es am Ende nicht doch meine Schwester?"

„Wie sollte dies möglich sein, Mister Connelly?" Jack zuckte zweifelnd mit den Schultern. „Gesehen habe ich niemand, ich hörte nur — oder glaubte nur flüchtige Schritte und Kleiderrascheln zu hören," verbesserte er sich. „Aber ebensogut kann auch der Wind in den Blättern geraschelt haben."

„Was Sie da sagen, klingt unglaublich. Hat Ihnen die Phantasie nicht einen Streich gespielt?"

Er winkte erregt mit beiden Händen ab, als der Diener wortreiche Beteuerungen vorbringen wollte. „Sie sagten vorhin, daß Sie Doktor Pettits Stimme unten am Strande gehört hätten, und wenige Minuten später wollen Sie ihn vom Seitenwege her, der zum Jagdpavillon führt, auftauchen gesehen haben — wie reimt sich das zusammen?"

Digitized by Google

„Verzeihen Sie gütigst, Mister Connelly, aber vom Strande führt doch ein kurzer Weg direkt nach dem Pavillon, und die Herren müssen sich ganz in der Nähe von unserem Badhaus gestritten haben, da kann Doktor Pettit leicht genug am Jagdpavillon vorübergeeilt sein — nichts für ungut, Mister Connelly, aber ich muß es doch so sagen, wie ich es mit meinen Augen gesehen habe. Mir kam's so vor, als wollte er Mister Chadwick nochmals den Weg abschneiden."

„Das alles sind nur Mutmaßungen von Ihnen, etwas Tatsächliches haben Sie nicht wahrgenommen?"

Der Diener verneigte sich bestätigend, er war, wie er versicherte, auf kürzestem Wege nach dem Herrenhaus zurückgekehrt und in dieses durch eine Seitenpforte geschlüpft, zumal ihm der ganze Vorfall unheimlich erschienen war und er damit nichts zu tun haben wollte.

Eine kurze Weile überlegte Connelly. „Was Sie sich da zusammenreimen, sind lauter Mutmaßungen, deren Bekanntwerden höchstens Verwirrung stiften kann," sagte er schließlich verweisend. „Wenn Ihnen an Ihrem längeren Verweilen hier im Hause gelegen ist, so hüten Sie Ihre Zunge. Im übrigen steht jetzt schon fest, daß mein unglücklicher Freund in einem Zustande augenblicklicher Geistesverwirrung —" Er seufzte tief auf. „Vielleicht liegt auch ein unglücklicher Zufall vor, jedenfalls aber wäre es verbrecherischer Wahnsinn, den Namen eines mir nahestehenden Mannes — nun ja, Sie verstehen mich wohl, ich brauche schwerlich ausführlicher zu werden."

Der Diener verneigte sich und trat mit undurchdringlichem Gesichtsausdrucke zur Seite, während William Connelly langsam seinen Weg fortsetzte und mit

Digitized by Google

dem Ausdrucke gefestigter Entschlossenheit sich den zur Veranda des Herrenhauses führenden Steinstufen näherte.

Viertes Kapitel.

An dem für fünf Personen gedeckten Frühstückstische hatte bis jetzt nur Doktor Erik Pettit Platz genommen. Aber er dachte nicht daran, sich zu bedienen, und ebensowenig gewahrte er augenscheinlich die zeitweilige Abwesenheit Jacks, der sonst mit tadelloser Peinlichkeit und den Bewegungen eines Kavaliers aufzuwarten und die Wünsche der um die Tafel Versammelten schon im voraus zu erraten pflegte.

Sicherlich waren es keine freudigen Gedanken, die sich hinter der Stirn des jungen Arztes verbargen. Seine Augen blickten trübe wie nach einer schlaflos verbrachten Nacht, und über seinen Mienen, denen im Gegensatz zu ihrer sonstigen lebhaften, frischen Regsamkeit etwas Abgespanntes anhaftete, lag ein Schleier wie auf den geruhigt fließenden Gewässern der Bucht draußen.

So gedankenvertieft war der zerstreut mit dem Kaffeelöffel in der leer vor ihm auf dem Tische stehenden Tasse Rührende, daß er ganz die Annäherung des Hausherrn überhörte und erst bei dessen kurzem Morgengruße aus seinem Hinbrüten aufschreckte.

„Schon fertig mit Frühstücken, Erik?“ erkundigte sich Connelly möglichst gelassen, indem er dem Arzte gegenüber Platz nahm.

Sie schüttelten sich über den Tisch die Hände, befleißigten sich aber dabei einer Zurückhaltung, die von beiden zugleich wahrgenommen wurde, denn sie maßen sich mit einem raschen, prüfenden Blicke, dies jedoch

Digitized by Google

nur, um anscheinend gleichmütig wieder anderswohin zu schauen.

„Danke, ich habe keinen Appetit," sagte der junge Arzt.

„Ich auch nicht — nein, Jack, danke," wendete sich der Hausherr an den soeben eintretenden Kammerdiener, der ihm Kaffee einschenken wollte, „ich trinke nur ein Glas Milch."

Eine Weile schaute er ungeduldig dem schwarzgekleideten Manne zu, wie dieser sich an der Anrichte in der Nähe des Tisches zu schaffen machte, die Aufforderung an ihn, sich zurückzuziehen, schien ihm auch auf den Lippen zu schweben, aber er bezwang sich und wartete, bis der Diener endlich aus eigenem Antriebe sich entfernt hatte, nippte nervös an seinem Milchglase, setzte es nieder und wendete sich dann unvermittelt an Erik.

„Bist du mit Chadwick gestern abend noch lange zusammengeblieben?" Er mußte sich räuspern, bevor er die Frage deutlich hervorbringen konnte. „Irre ich mich nicht, so schleppte er dich noch ans Schachbrett?"

„Leider. Der Mensch drängt mir ja seine Gesellschaft förmlich auf," gab Erik zurück, ohne den Bankier dabei anzuschauen. „Hast du ihn denn überhaupt eingeladen, weil er gestern so plötzlich ins Haus hereingeschneit kam?"

„Chadwick lud sich selbst ein, wie er das immer zu machen pflegt," versetzte der Hausherr. „Er ist mein langjähriger Sachwalter, und ich mußte ihm von jeher manche Freiheit nachsehen."

„Well, er nimmt sich gerade genug Freiheiten heraus," meinte Erik, während die Art, wie er mit den Fingern auf dem Tafeltuch trommelte, die ihn hochgradig beherrschende Nervosität kundgab.

Digitized by Google

„Du bist nicht gut auf ihn zu sprechen, Erik?“

„Wir sind uns gegenseitig herzlich unsympathisch,“ gestand der junge Arzt. „Hat er schon mit dir gesprochen?“

„Nein.“

Eine Weile blieb es still. Erik spielte immer noch mit dem Löffel, dann legte er ihn plötzlich zur Seite. „Ist — ist Viola schon auf?“ erkundigte er sich.

Überrascht schaute ihn der Bankier an. „Schwerlich. Aber wie kommst du darauf? Ich wunderte mich schon über dein frühes Aufsein, denn es ist ja kaum sieben Uhr. Oder solltet ihr euch so früh schon verabredet haben?“

„Wir? Nein. Ich hätte mir's ohnehin denken sollen, daß Viola heute später als gewöhnlich aufstehen würde.“

„Und warum das?“

„Ich meinte nur, weil ich Viola gestern abend noch zu ungewöhnlich später Stunde Mondscheinpromenaden durch den Park habe machen sehen. Dabei wollte sie offenbar von mir nicht bemerkt werden, denn bei meiner Annäherung floh sie geradezu.“

Der Bankier schaute ihn verwundert an. „Lieber Junge, du scheinst mit dem falschen Fuße zuerst aufgestanden zu sein. Warum so kratzbürstig? Hast du dich etwa gestern abend noch mit Viola gezankt? — Aber das ist wohl ausgeschlossen,“ beantwortete er selbst seine Frage, „denn ihr sanget ja noch miteinander, während Miß Nellie euch am Klavier begleitete, und als ich eine halbe Stunde später Viola gute Nacht sagen wollte, da war sie schon zu Bett. Nellie leistete ihr noch Gesellschaft und schloß mir die Tür auf.“

„Viola hatte sich bereits gelegt?“ fragte der junge Arzt erstaunt. „Ich sah sie doch noch nach der Strandterrasse hinunterlaufen!“

Digitized by Google

„Meine Tochter?“

„Um es offen herauszusagen,“ fuhr der Arzt fort, „die Dreistigkeit, mit der dieser Chadwick gestern ungeladen zu Besuch kam, wo er doch wußte, daß er mich hier treffen würde, wird nur noch durch seine Geschmacklosigkeit übertroffen, mit der er als längst abgewiesener Freier sich der nunmehr mit mir Verlobten gestern zu nähern, sie immer wieder ins Gespräch zu ziehen und sie auch sonst zu belästigen wagte.“

Ein sonderbares Lächeln umspielte flüchtig die Lippen des Bankiers. „Eifersüchtig — was?“ fragte er ganz leise, da Jack sich eben wieder dem Tisch näherte, um sich zu vergewissern, ob seine Dienste verlangt würden oder nicht.

„Nein, das wohl weniger,“ gab der junge Arzt gedrückt zurück. „Ich wunderte mich nur über Violas entgegenkommende Art diesem unausstehlichen alten Gecken gegenüber. Darum war ich auch um so unangenehmer überrascht, als ich sie noch spät abends im Park zu sehen glaubte und obendrein beobachten mußte, wie Chadwick wenige Minuten später dieselbe Richtung einschlug.“

Connelly saß plötzlich aufrecht. „Mein lieber Erik,“ sagte er mißbilligend, „nun bist du es, der geschmacklos wird. Einmal denkt Viola selbstverständlich nicht daran, nächtliche Mondscheinpromenaden zu machen, zum anderen weiß ich positiv, daß sie bereits im Bett lag, als ich zu ihr ins Zimmer trat und ihr den Gutenachtkuß gab. — Doch da kommt Viola ja wirklich schon selbst,“ unterbrach er sich. „Frage sie also. Und dann würdest du mir einen Gefallen tun,“ fuhr er mit so gedämpfter Stimme fort, daß er kaum noch verständlich blieb, „wenn du mir unauffällig in die Bibliothek nachkommen wolltest.“

Digitized by Google

Erik schaute ihn befremdet an, denn Mienen und Tonfall fielen ihm gleichermaßen auf, aber er konnte keine weitere Frage an ihn richten, denn eben kam die Tochter des Hauses auf sie zugeeilt.

„Schon Kaffee getrunken?“ erkundigte sie sich in heiterem Tone, indem sie zuerst den Vater herzlich küßte und dann neckisch die Hand ihrem Verlobten zum Kusse hinhielt. Es entging ihr ganz, wie dieser sich ersichtlich Zwang antun mußte, um ihre Hand an die Lippen zu führen. Dann aber, als er sie mit diesen kaum berührte, schaute sie ihn doch ein wenig überrascht an. „Nun, mein gestrenger Herr und Gebieter, hat uns das Frühstück nicht geschmeckt, oder was fehlt uns sonst?“ scherzte sie. „Warum sind wir so ungnädig?“

Ihr Vater hatte sich bereits erhoben. Nun wartete er nicht erst eine Antwort des Arztes ab, sondern fragte geradezu: „Hast du gestern abend noch eine Mondscheinpromenade gemacht, Viola? Erik will gesehen haben, wie du dort hinabgingst.“ Er deutete mit der ausgestreckten Hand nach dem Strande zu.

Sie lachte. „Da muß ich unter die Nachtwandler gegangen sein. Soviel ich weiß, habe ich die ganze Nacht vortrefflich durchgeschlafen.“ Sie sah auch so rosig und frisch aus, daß man ihrer Behauptung ohne weiteres Glauben schenken konnte.

Erik schien betreten, er stand im Begriffe, eine weitere Frage an sie zu richten, doch das Auftauchen des Dieners, der kam, um sich nach Violas Wünschen zu erkundigen, hielt ihn davon ab, zudem rief eben auch der Hausherr von der Bibliothektür her: „Wenn du also einen Moment Zeit für mich hättest, lieber Erik —“

„Da wirst du mich schon entschuldigen müssen,“ wendete der Arzt sich an seine Verlobte.

Digitized by Google

„Geh nur. Und wenn du wiederkommst, bring ein heitereres Gesicht mit," sagte Viola gut gelaunt. „Ich habe tüchtigen Appetit und kann mich schon ein Weilchen allein unterhalten. Wenn dir's recht ist, Erik, dann segeln wir nachher die Bai hinauf. Ich möchte ihm am liebsten ausweichen — du weißt ja, wen ich meine," sagte sie leise mit einem schalkhaften Lächeln.

Eriks Mienen drückten qualvollen Zweifel aus. „Hast du um sein Kommen wirklich nicht im voraus gewußt?" erkundigte er sich leise, indem er sich tief zu ihr herabbeugte. Dann, als sie nur lachend mit dem Kopf schüttelte, atmete er auf. „Ja, ich komme schon," rief er dem Hausherrn zu und schied mit stummem Kopfnicken von seiner Verlobten.

In der geräumigen Bibliothek ging der Hausherr langsam auf und nieder, als Erik sich ihm zugesellte. Wieder konnte diesem nicht die den stattlichen Mann beherrschende Erregung entgehen.

„Erik, wir müssen offen und unumwunden miteinander sprechen," begann er dann, nachdem er sich vorsorglich darüber vergewissert hatte, daß die Verandatür von seinem künftigen Eidam ins Schloß gedrückt worden war. „Hast du gestern abend etwa noch mit Chadwick Streit gehabt, oder ist dir sonst etwas an seinem Wesen aufgefallen?"

Eriks Mienen verdunkelten sich noch mehr, und er zuckte ausweichend mit den Achseln. „Da bin ich schwerlich der richtige Gewährsmann," meinte er gedehnt. „Du weißt, welche Gesinnungen ich gegen deinen Geschäftsfreund hege."

„Ich fragte dich, ob du in seinem Wesen nichts Auffälliges wahrgenommen hast. War Chadwick nicht anders als sonst?"

Digitized by Google

Ruhig hielt Erik den forschenden Blick aus, der ihm bis zum Grunde der Seele schauen zu wollen schien. „Er war so — so frech wie immer," antwortete er zögernd. „Warum fragst du so — so eigentümlich?"

„Warum ich so eigentümlich frage? Weil ich ihn vorhin tot in seinem Schlafzimmer aufgefunden habe."

Erik stand plötzlich regungslos, das Blut wich aus seinen Wangen, und seine Pupillen vergrößerten sich in unnatürlicher Weise. Wiederholt setzte er vergeblich zum Sprechen an, bis er schließlich mit unsicherer Stimme hervorbrachte: „Tot — Chadwick ist tot?"

Der Hausherr nickte.

„Aber wie — wie ist das nur möglich? Er war doch gestern abend noch gesund und wohl!"

„Er hat sich erschossen."

„Chadwick? Noch gestern erging er sich in allerlei Zukunftsplänen, wollte den Winter entweder in Florida oder an der Riviera zubringen! Natürlich kann es sich nur um einen unglücklichen Zufall handeln?"

„Nein," sagte Connelly mit einer Miene, als bildete das Verhalten des anderen ein für ihn schwer lösbares Rätsel.

„Willst du damit sagen, daß — daß er's absichtlich getan haben könnte?"

„Gewiß."

„Aber das wäre ja unerhört! Wie käme dieser Mensch dazu? — Offen gestanden, ich halte ihn gar nicht für fähig, Hand an sich selbst zu legen, dazu gehört doch immerhin ein gewisser physischer Mut, den ich ihm durchaus abspreche."

„Überzeuge dich selbst. Du bist ja Arzt und somit Fachmann."

„Wo befindet er sich?"

„Oben in seinem Zimmer."

Digitized by Google

„Weiß — schon jemand darum?“

„Noch niemand — außer uns und Jack. Aber natürlich kann es nicht lange verschwiegen bleiben. Komm jetzt!“

Das Chadwick eingeräumte Gastzimmer befand sich im zweiten Stockwerk. Vor der Tür angelangt, öffnete diese der Hausherr, dann trat er zur Seite, um dem jungen Arzt den Vortritt zu lassen.

Schon von der Schwelle aus sah Erik auf dem Bett ausgestreckt den Leichnam liegen, angetan mit dem am Vorabend getragenen Gesellschaftsanzug und Lackschuhen. Seine erstarrte Rechte hielt einen Revolver umklammert.

„Nun, Erik, bist du überzeugt?“

Der Gefragte beugte sich mit berufsmäßiger Ruhe über den Toten, diesen flüchtig besichtigend. „Ja, ich bin überzeugt davon, daß dieser Mann tot ist,“ versetzte er ausweichend.

Von der Seite her schaute ihn Connelly unsicher an. „Du hast mich mißverstanden,“ sagte er dann. „Ich fragte dich, ob du dich davon überzeugt hast, daß unmöglich ein Zufall den Tod herbeigeführt haben kann?“

„Gewiß, davon bin ich überzeugt.“

„Ich stehe vor einem vollständigen Rätsel,“ fuhr Connelly seufzend fort. „Nichts läßt sich finden, keine einzige von ihm hinterlassene Zeile, in der er Aufschluß über seine furchtbare Tat gäbe.“

„Ich glaube sicherlich, daß dieser Chadwick, wären ihm nicht alle irdischen Empfindungen fremd geworden, sehr erstaunt darüber sein würde, wenn er sich als Selbstmörder bezeichnet hörte,“ bemerkte der junge Arzt. „Wann entdecktest du —“

„Es ist noch keine halbe Stunde her. Chadwick

Digitized by Google

und ich hatten eine Unterredung hier in seinem Zimmer verabredet, er wollte mir über gewisse Angelegenheiten Aufschluß erteilen. Ich klopfte an und war nicht wenig erstaunt, keine Antwort zu erhalten. Beim Eintreten erkannte ich auf den ersten Blick, was sich zugetragen."

Erik, der sich in gebeugter Haltung am Kopf des Toten zu schaffen gemacht hatte, richtete sich plötzlich rasch auf und schaute den anderen mit forschendem Blick an. „Hast du irgend etwas an der Lage der Leiche geändert oder etwa die Kopfpolster verschoben?"

„Ich habe nichts angerührt," versicherte Connelly lebhaft. „Der erste Blick brachte mich zu der Erkenntnis, daß bei ihm alle menschliche Hilfe zu spät kam. Darum hielt ich es für geraten, die Leiche bis zur Ankunft des Leichenbeschauers unberührt zu lassen."

„Das ist auch das einzig richtige," pflichtete Erik bei, „denn hier kann nur noch der Coroner seines Amtes walten."

„Nun, dann können wir ja wieder gehen. Du wirst dich inzwischen wohl davon überzeugt haben, daß er wirklich Hand an sich gelegt hat?"

Ein dumpfer Seufzer kam von den Lippen des Arztes. „Hast du dich von der Beschaffenheit der Schußwunde überzeugt?" fragte er rauh.

„Gewiß, die Wunde befindet sich dort in der rechten Schläfe."

„Die Kugel ist derartig ins Gehirn eingedrungen, daß sie unter normalen Umständen sofort den Tod herbeiführen mußte," erklärte Erik, den Blick auf die Leiche gerichtet. „Wie du wahrnehmen kannst, hat aber die Wunde keinerlei Blutung nach sich gezogen, was unbedingt der Fall sein müßte, wenn sie an einem lebenden Körper verursacht worden wäre. Das Aus-

Digitized by Google

bleiben jeder Blutung zwingt zu dem Schluß, daß Chadwick entweder bereits geraume Zeit tot gewesen sein muß, als die Hand eines Dritten die Todeskugel durch sein Gehirn jagte, oder daß —"

„Aber ich bitte dich, wer sollte so etwas tun?" unterbrach ihn Connelly ungläubig.

„Ich bin noch nicht fertig," fuhr Erik düster fort. „Die Hand eines Dritten hat sich auch im anderen Fall, wenn wir wirklich Selbstmord annehmen wollten, lange nach eingetretenem Tode mit der Leiche beschäftigt, das Blut vom Gesicht gewaschen und das besudelte Bettzeug erneuert. Doch eine solche Annahme ist schon aus dem Grunde hinfällig, weil durch die Blutung auch das Vorhemd, die weiße Weste und der Gehrock, mit denen die Leiche jetzt noch bekleidet ist, hätten befleckt werden müssen, und solche Spuren lassen sich nicht einmal durch chemische Mittel, geschweige in der Eile mit Wasser und Schwamm völlig vertilgen. Folglich bleibt nur die eine Möglichkeit, daß fremde Hand lange nach Todeseintritt die Kopfschußwunde verursacht hat."

Connelly war in großer Erregung durchs Zimmer geschritten. Nun blieb er händeringend wieder stehen. „Aber das ist ja Unsinn!" platzte er heraus. „Wem sollte es denn einfallen, eine Kugel in das Gehirn einer Leiche zu jagen?"

„Darüber mich zu äußern, ist nicht meines Amtes," wich der tiefernst Gewordene aus. „Vielleicht hat jemand ein Interesse daran, die wirkliche Todesursache zu verschleiern."

Connelly faßte seinen zukünftigen Eidam beim Arm. „Dann — dann glaubst du also, daß Chadwick in meinem Hause — ermordet worden ist?"

Der junge Arzt zuckte ausweichend mit den Schul-

Digitized by Google

tern. „Offen und ehrlich gesagt, ich weiß selbst nicht, was ich von alledem halten soll," bemerkte er. „Eines aber weiß ich, daß Thomas Chadwick nie und nimmer durch eigene Hand gestorben sein kann."

Schweigend verließen beide Männer jetzt das Totenzimmer.

Erst als sie wieder im Korridor standen, tastete der Hausherr wieder nach Eriks Arm, und es bedurfte seiner ganzen Energie, um wenigstens äußerlich gefaßt zu erscheinen. „Erik, versprich mir, von deinen Mutmaßungen nichts laut werden zu lassen, wenigstens solange es sich noch um keine schlüssigen Beweise handelt."

Erik zögerte mit der Antwort, er stand mit gesenktem Blicke und nagte an der Unterlippe.

„Du bist mir und deiner Braut Rücksicht schuldig, vor allen Dingen handelt es sich aber auch um dich selbst, denn wenn auch nur das geringste von deinen Annahmen in die Öffentlichkeit dränge, so wäre ein Riesenskandal unvermeidlich. Sollte durch die Untersuchung wirklich das Vorhandensein eines Verbrechens festgestellt werden, dann muß natürlich der schuldige Täter zur Strafe gezogen werden, aber solange es sich um unbewiesene Mutmaßungen handelt, sind wir unserem guten Namen, unserer Selbstachtung peinliche Geheimhaltung dieser unglückseligen Angelegenheit schuldig."

„Dein Wunsch ist mir Befehl," entgegnete Erik kühl, „und ich habe um so weniger Veranlassung, von meinen Ansichten etwas verlauten zu lassen, als ich fest davon überzeugt bin, daß du der Gerechtigkeit freien Lauf lassen wirst."

„Selbstverständlich," antwortete William Connelly in nicht minder förmlicher Haltung als sein zukünftiger

Digitized by Google

Eidam, „und so wahr ich ein ehrlicher Mann bin: wenn die Untersuchung wirklich das Vorhandensein eines Verbrechens nachweist, so soll den Schuldigen auch die verdiente Strafe treffen, ganz einerlei, wer es ist, und wie nahe er meinem Herzen stehen mag!“

Der eigentümliche Drohblick, der aus seinen Augen auf den jungen Arzt flammte, wurde von diesem ohne Wimpernzucken ausgehalten. Erik blieb auch gelassen, als der Bankier sich ohne weiteres schroff von ihm abwendete und davonschritt.

Fünftes Kapitel.

William Connelly war gerade im Begriffe, in die Bibliothek einzutreten, als er sich plötzlich einer älteren Dame gegenübersah. Er war trotz seiner großen Erregung Weltmann genug, um sich zu einem verbindlichen Lächeln, von dem sein Herz nichts wußte, zwingen zu können.

„Gut geschlafen, Mistreß Fresham?“ erkundigte er sich zuvorkommend.

„Ja, im ganzen recht gut,“ entgegnete die Matrone, die mit ihrer Tochter Nellie zum Besuch in Freehurst weilte. „Ich wurde nur gegen Morgen durch einen dumpfen Schlag oder Fall aus dem Schlummer geweckt und konnte dann nicht wieder einschlafen. Wird der Raum unter meinem Zimmer gegenwärtig bewohnt?“

„Allerdings, ich habe Mister Chadwick dort untergebracht,“ antwortete der Hausherr, ihrem Blicke ausweichend. „Mag sein, daß er früh aufgestanden ist und einen Stuhl oder dergleichen umgeworfen hat.“

„Nein, es gab einen dumpfen, gewaltigen Schlag, mein Bett zitterte förmlich,“ sagte die alte Dame.

Digitized by Google

„Ähnliche Empfindungen hatte ich auch schon öfters, wenn mich irgend ein harmloser Vorgang aus dem Schlaf weckte," versicherte Connelly, und dann rasch zu einem anderen Gesprächsthema übergehend, fuhr er fort: „Was macht Fräulein Nellie? Noch nicht aufgestanden?"

„Das arme Kind wird schwerlich vor heute mittag das Bett verlassen können. Sie hat eine gar zu zarte Gesundheit. Ich sagte es ihr gestern abend schon, sie solle sich nicht so lange auf der Terrasse aufhalten, denn die Abende sind schon kühl. Nun hat sie sich einen gehörigen Schnupfen geholt und fiebert leicht."

„Wenn ich unseren Hausarzt —"

„Ach nein, ich habe ihr aus unserer Reiseapotheke schon Tropfen eingegeben, die helfen sicher. Zum Essen ist sie wohl schon wieder so weit, um aufstehen zu können."

Damit schritt Frau Fresham quer durch die Bibliothek nach der Veranda, auf der man durch die offene Tür das hellschimmernde Gewand Violas, die noch immer beim Frühstück saß, erblicken konnte.

Unschlüssig blieb Connelly stehen. In seinem gegenwärtigen Gemütszustande war es ihm vollständig unmöglich, sich an irgend einer Unterhaltung zu beteiligen. Es war ihm anzumerken, wie er immer wieder seine ganze Willenskraft einsetzen mußte, um Herr über die in seinem Innern gärende Erregung zu bleiben.

Da fiel sein Blick auf die schwarze Gestalt des Kammerdieners, der von der Verandatür her auf ihn zukam. „Was wollen Sie denn schon wieder, Jack?" stieß er ärgerlich hervor. „Behelligen Sie mich jetzt nicht. Sie sind lange genug im Hause, um auch ohne mich Bescheid zu wissen."

Digitized by Google

„Leider werde ich die längste Zeit meinen Dienst versehen haben," gab der Mann zurück, „denn ich werde meine Entlassung erbitten müssen, da ich mich zu verheiraten gedenke."

„Das ist doch kein Grund, um Ihre Stellung hier im Hause aufzugeben, besonders wenn Sie Miß Betsy heiraten sollten. Habe ich's erraten?"

Das Gesicht des Dieners behielt seinen undurchdringlichen Ausdruck bei. „Ich habe noch mit keinem Worte das etwaige Bestehen irgendwelcher Beziehungen zwischen Miß Greene und mir auch nur angedeutet," wich er aus.

„Well, mir schien es wenigstens so, als erwiesen Sie der jungen Dame gelegentliche Aufmerksamkeiten," bemerkte Connelly zerstreut. „Schließlich können mir Ihre Herzensangelegenheiten aber ganz gleichgültig sein. Wenn das alles war, was Sie mir zu sagen hatten, so hätten Sie Ihre Mitteilungen wirklich auf eine geeignetere Zeit verschieben können."

„Ich wollte nur ergebenst anzeigen, daß Sie sich nach einem Ersatz für mich umschauen müssen," begann der Diener wieder, der jedesmal rasch zur Seite blickte, wenn er den Augen des Bankiers begegnete.

„Auch gut, Jack, dann mögen Sie gehen, wann es Ihnen gefällt," erklärte Connelly leicht geärgert. „Ich war zwar immer mit Ihnen zufrieden und hätte gegen Ihre Verheiratung nichts einzuwenden gehabt. Aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und schließlich ist niemand unersetzlich."

Der Kammerdiener verneigte sich wieder, als ob ihm etwas besonders Schmeichelhaftes gesagt worden sei. „Es ist nur, weil ich einen Gasthof anzukaufen gedenke — das Brightsche Gasthaus an der Station ist zu verkaufen, es nährt seinen Mann, und ich dachte,

Digitized by Google

da ich etwas vom Fache verstehe, so könnte ich es dort vorwärts bringen."

„Schon möglich, Jack," antwortete Connelly, „ich kenne den Gasthof und halte ihn für eine Art Goldgrube."

„Das ist er auch," bestätigte Jack eifrig. „Ein guter Geschäftsmann muß dort reich werden."

Connelly schaute ihn kopfschüttelnd an. Der Mann erschien ihm anders als sonst. Nicht, daß er es an Bescheidenheit hätte fehlen lassen, aber in seinem Stimmklang lag etwas, was ihm gründlich mißfiel. „Well, dann will ich nur wünschen, daß es Ihnen gut gehen möge," brach er das Gespräch ab.

Er erwartete nichts anderes, als daß Jack seinen Wink verstehen und sich zurückziehen würde. Als dieser aber ruhig stehen blieb und fortfuhr, ihn erwartungsvoll zu mustern, stieg es ihm in die Galle.

„Was wollen Sie denn noch von mir?" stieß er hervor. „Sie sollten doch wissen, wie voll ich den Kopf mit anderen Sorgen habe, um mich nicht mit solchen Dingen zu behelligen!"

„Ich brauche zum Ankauf des Gasthofs zwanzigtausend Dollars."

Immer erstaunter schaute ihn Connelly an. Er war von den aufregenden Erlebnissen dieses Morgens viel zu sehr eingenommen, um über das seltsame Auftreten des Mannes sich weitere Gedanken zu machen. „Was geht mich das an? Ich zahlte Ihnen den höchsten Lohn und —"

„Das erkenne ich zwar dankbar an, aber ich brauche zur Anzahlung zwanzigtausend Dollars," wiederholte Jack, „und ich rechne stark darauf, diesen Betrag von Ihnen zu erhalten, Mister Connelly."

Jetzt wurde der Bankier zornig. „Sie werden mir

Digitized by Google

immer unverständlicher," sagte er kurz. „Gehen Sie jetzt!"

Jack lächelte nur, nicht sein gewohntes devotes Domestikenlächeln, sondern breit und dreist. „Sie sind selbst ein erfahrener Geschäftsmann und wissen am besten, daß nur ein Narr die ihm gebotene Gelegenheit nicht ausnützen würde," sagte er. „Ich habe das ewige Bedientenspielen gründlich satt, und warum soll ich nicht in durchaus einwandfreier Weise von gewissen Vorgängen hier im Hause profitieren dürfen? Ich meine, Mister Connelly, daß Ihnen mein Stillschweigen reichlich zwanzigtausend Dollars wert sein sollte."

Connelly war erst dunkelrot, dann aber unvermittelt rasch wieder ganz bleich geworden. Die Zornesader auf seiner Stirn war dick angeschwollen, und helle Empörung blitzte nun aus seinen Augen. „Schau, schau, wie man sich doch in den Menschen täuschen kann! Sie haben die Dreistigkeit, von mir als Preis für Ihre Verschwiegenheit ein Vermögen erpressen zu wollen?"

„Nennen Sie es meinethalben, wie Sie wollen, Mister Connelly. An meinem Schweigen muß Ihnen gelegen sein. Ich bin gerne diskret, aber ich sehe nicht ein, warum ich dies unentgeltlich tun soll. Ihnen muß daran gelegen sein, daß jeder Skandal vermieden wird, und Sie müssen sich selbst sagen, daß meine Wahrnehmungen in verwichener Nacht —"

Connelly deutete befehlend nach der Tür. „Hinaus!" sagte er kalt. „Es wäre unter meiner Würde, mich weiter mit Ihnen einzulassen. Nähme ich nicht auf Ihre lange Dienstzeit Rücksicht, so würde ich Sie einfach der Polizei übergeben. So will ich über Ihre unbegreifliche Verirrung wegsehen. Ich werde heute noch Auftrag zur Beschaffung eines geeigneten Nach-

Digitized by Google

folgers für Sie erteilen. Sobald Ersatz für Sie kommt, mögen Sie gehen, und zwar werde ich Ihnen noch ein weiteres Vierteljahrsgehalt auszahlen, nicht aus Furcht vor Ihren Drohungen, sondern Ihrer langjährigen Dienste wegen. Wenn Sie aber auch nur durch die geringste indiskrete Andeutung lästig fallen, dann fliegen Sie augenblicklich — verstanden?"

„Sie werden sich Ihre Worte überlegen, Mister Connelly," sagte Jack, dessen Blick etwas Stechendes angenommen hatte. „Es ist nicht angenehm, in einen Kriminalprozeß verwickelt zu werden und —"

„Hinaus!" donnerte der aufs höchste Gereizte. „Lassen Sie sich's ein- für allemal gesagt sein, daß ich eher alle die mir von Ihnen angedrohten Folgen in Kauf nehme, als mich zum Opfer eines schamlosen Erpressungsversuchs machen zu lassen!"

Jack schaute ihn tückisch von der Seite an. „Ist das Ihr letztes Wort?" zischte er.

„So sicher und gewiß mein letztes Wort, als dies für Sie der letzte Tag in meinen Diensten ist!"

Der Diener sagte nichts mehr, er verbeugte sich, als sei nichts vorgefallen, mit gewohnter Korrektheit und begab sich wieder nach der Terrasse.

Als Connelly ihm bald darauf dorthin folgte, erblickte er ihn mit dem Abräumen des nunmehr verwaisten Frühstückstisches beschäftigt. Vom Strande her tönte herzhaftes Lachen herauf. Gleich darauf gewahrte er Frau Fresham mit großem weißen Sonnenschirm am Ufer, während weit draußen in der Bucht zuweilen aus den Wellen Violas Kopf auftauchte, die ihr gewohntes Schwimmbad nahm.

Eine lange Weile verharrte der Hausherr noch, in düsteres Nachdenken versunken, auf der Terrasse. Dann schien er zu einem Entschlusse gekommen zu

Digitized by Google

sein, denn er drehte sich plötzlich herum und schritt hastig ins Haus zurück.

Sechstes Kapitel.

Von Jack geführt, begaben sich drei fremde Herren nach dem Zimmer des Toten.

Fast gleichzeitig mit ihnen erreichte auch Doktor Pettit das zweite Stockwerk.

„Wollen Sie gleichfalls eintreten?“ erkundigte sich der Diener, der bereits die Tür wieder schließen wollte, mit einem dreisten Blick, der indessen von dem völlig mit seinem eigenen Gedankengange Beschäftigten gar nicht wahrgenommen wurde.

Erik nickte nur. Als er gleich darauf ins Zimmer trat, wo sein Erscheinen bei den drei bereits darin Anwesenden einiges Erstaunen hervorrief, gewahrte er, daß die Leiche inzwischen mit einem weißen Bettlaken zugedeckt worden war.

„Doktor Pettit aus New York,“ stellte sich der junge Arzt vor. „Ich weile als Gast Mister Connellys hier im Hause und bin Mediziner. Der Tote hier war mir bekannt, und ich würde Ihnen Dank wissen, wenn Sie meine Anwesenheit bei Ihrer Untersuchung gestatten wollten.“

Einer der Herren, ein ältlicher, grauköpfiger Mann, streckte entgegenkommend die Hand aus. „Freut mich, Sie kennen zu lernen,“ versicherte er. „Ich bin der Coroner Simpson. Ihre Gegenwart kann uns nur angenehm sein.“

Die beiden anderen Herren, die der Coroner jetzt vorstellte, waren sein Assistent und Mister Ferguson, der Inhaber eines Leichenbestattungsgeschäfts, der der Kürze halber gleich mitgekommen war.

Digitized by Google

Die elegante Ausstattung des Raumes interessierte die Erschienenen offenbar ungleich mehr als die starre Menschenform unter dem verhüllenden Bettlaken. Erst nach vielen umständlichen Redensarten äußerte Coroner Simpson mit einem kordialen Schmunzeln, nicht anders, als ob er sich etwa zum Frühstück niedersetzen wollte, seine Absicht, nunmehr mit der Leichenuntersuchung zu beginnen.

Man gruppierte sich um das Bett, und mit raschem Rucke zog der Coroner das verhüllende Laken von der Leiche fort.

Glücklicherweise für Erik galt die Aufmerksamkeit der drei Männer nicht ihm, sondern dem Toten, denn die im gleichen Moment von ihm gemachte Wahrnehmung wirkte so bestürzend auf ihn ein, daß er ein jähes Zusammenzucken nicht unterdrücken konnte. Aber schnell nahm er sich wieder zusammen und starrte nun betroffen auf das Gesicht des Toten, dessen durchschossene Schläfe, sowie das Kopfkissen darunter jetzt mit Blut förmlich getränkt waren.

Einen Moment blieb es still im Zimmer. Dann beugte sich der Coroner über die Leiche, betrachtete flüchtig die Stirnwunde und nahm schließlich den Revolver aus der erstarrten Totenhand. „Well, dieser Schuß dürfte wohl genügt haben," bemerkte er gelassen und besichtigte dann den Revolver. „Es befinden sich noch fünf Patronen in der Trommel, hier ist eine abgeschossene Hülse, der Mann hat seine Absicht bereits mit dem ersten Schusse erreicht. Immerhin werden wir uns wohl die Leiche näher anzusehen haben."

Erik machte im stillen seine weiteren Beobachtungen. Vorhemd, Kragen, Halsbinde und Weste, sowie der schwarze Gehrock des Toten waren jetzt ebenfalls stark mit Blut besudelt. Das Unterhemd dagegen enthielt

Digitized by Google

nur eine etwa pfenniggroße blutige Stelle, und zwar mitten auf der Brust. Auf dieser selbst befand sich eine kaum sichtbare Hautabschürfung, auf die der Coroner nur wenig Aufmerksamkeit verwendete. Wie von ungefähr nahm Erik Rock, Weste und Oberhemd des von dem Leichenbestatter inzwischen entkleideten Toten zur Hand und besichtigte sie, ohne indessen über das Resultat seiner Wahrnehmungen etwas verlauten zu lassen.

„Meiner Ansicht nach liegt der Fall äußerst einfach. Eine Leichenöffnung dürfte vollständig überflüssig sein," erklärte der Coroner. „Jedem Fachmann muß es sofort einleuchten, daß es sich um Selbstmord handelt, und zwar wurde der Tod durch den Schuß in die Stirn herbeigeführt."

„Darüber kann nicht der geringste Zweifel obwalten," versicherte auch der Assistenzarzt, der schon dabei war, sich die Hände zu waschen.

„Well, dann haben wir hier nichts weiter zu tun," entschied der Coroner und wendete sich an den Leichenbestatter. „Alles andere bleibt Ihnen überlassen."

Ferguson breitete das Leichentuch wieder über den Leichnam aus, während der Coroner sich mit teilnahmsvoller Miene an den jungen Arzt wandte. „Recht fatal für Mister Connelly," äußerte er gedämpft und reihte daran einige mißbilligende Worte über die Rücksichtslosigkeit, mit der der Selbstmörder sein blutiges Selbstzerstörungswerk gerade in einem solch feinen Hause zur Ausführung gebracht hatte.

An der Tür klopfte es. Jack trat ein und übermittelte dem Coroner und dessen Assistenten eine Einladung zum Frühstück.

„Sehr liebenswürdig von Mister Connelly. Ich hätte ja gewünscht, daß ich anläßlich einer freudigeren

Digitized by Google

Veranlassung sein Tafelgast geworden wäre, aber immerhin —"

Der Coroner spitzte die Lippen wie im Vorgefühl eines zu erwartenden Hochgenusses. Er war ein großer Freund von Tafelfreuden und einem guten Glase Wein, und seine Ahnung sagte ihm, daß die Bewirtung in diesem Hause ihn sehr befriedigen würde. Er winkte seinem Assistenten.

Unauffällig blieb Erik mit dem Leichenbestatter im Zimmer zurück.

Während dieser sich am Fenster mit dem Inhalt einer von ihm mitgebrachten Handtasche zu tun machte, schob Erik nochmals das Leintuch so weit zurück, daß der winzige, dunkelunterlaufene Fleck auf der Brust des Toten sichtbar wurde. Durch eine bereitgehaltene Lupe konnte er ganz deutlich eine winzige Öffnung wahrnehmen. Die Haut war offenbar mit einem äußerst schmalen und dünnen Gegenstand geritzt worden, wie er nun auch durch Befühlen mit dem Finger feststellen konnte. Rasch bedeckte er die Leiche wieder mit dem Laken, und ohne ein Wort zu dem noch immer mit dem Inhalt seiner Handtasche beschäftigten Leichenbestatter zu äußern, verließ er den Raum.

Auf dem Korridor draußen begegnete er dem Hausherrn. Connelly war womöglich noch bleicher wie zuvor, und in seinen Zügen offenbarte sich eine an ihm sonst selten beobachtete grimmige Entschlossenheit.

Mit stummem Gruße wollte Erik an ihm vorüberschreiten, doch Connelly vertrat ihm den Weg und legte ihm die Hand auf den Arm. „Wie mir der Coroner sagte, warst du bei der Untersuchung zugegen," begann er gepreßt.

Erik bejahte mit stummem Nicken.

Digitized by Google

„Nahm der Coroner etwas wahr, das deine Mutmaßungen zu unterstützen geeignet wäre?“

„Meinerseits mußte ich eine Entdeckung machen, die Chadwick geradezu zu einem anatomischen Wunder stempelt.“

„Willst du dich nicht deutlicher ausdrücken?“

„Ich mußte feststellen, daß die erst lange nach eingetretenem Tode der Leiche zugefügte Stirnwunde, nachdem sie bis heute früh nicht blutete, dies hinterher reichlich nachgeholt hat.“

Der Hausherr ließ seinen Blick unausgesetzt auf dem Antlitz des von ihm halb abgewendet Stehenden ruhen. „Erwähntest du dem Coroner gegenüber etwas von deiner Wahrnehmung?“

„Ich sagte überhaupt nichts, und ebensowenig fragte er mich nach etwas.“

„Gut,“ versetzte Connelly und atmete, wie von schwerer Last befreit, auf. Erits Blick schien ihm plötzlich peinlich zu werden, denn er schaute rasch zur Seite.

„Würdest du mir nicht gütigst erklären, wie und durch wen diese — nachträgliche Blutung ermöglicht wurde?“ sagte Erit.

„Es war mein Blut,“ gab Connelly ruhig zurück. „Bitte, überzeuge dich selbst, ich habe mich zur Ader gelassen.“ Und indem er den Rockärmel aufstreifte, ließ er einen eilig zurechtgemachten Verband sehen, durch den Blut gesickert war. „Vielleicht hast du die Güte, mich nachher richtig zu verbinden, der Blutverlust hat mich ein wenig schwindelig gemacht.“

„Aber ich begreife wirklich nicht, welche Absicht du damit verbunden haben kannst, den Coroner zu täuschen.“

„Das sollte dir ein wenig Überlegung selbst sagen,“ erklärte der Bankier, ohne ihn dabei anzusehen. „Mit meinem Wunsch und Willen wird in diesem traurigen

Digitized by Google

Falle keinerlei Untersuchung stattfinden, denn das könnte unberechenbare Folgen nach sich ziehen. Chadwick hat durch Selbstmord geendet — damit Punktum!"

„Aber wenn ich dir als Arzt, als Mann gegen Mann sage, daß dies unmöglich ist!"

„Dann gebe ich dir zur Antwort, daß wir beide, und zwar du, weil du zuletzt Chadwick lebend gesehen, und ich, der seinen Tod zuerst entdeckt hat, vor der öffentlichen Meinung als schuldverdächtig erscheinen werden, ja, man könnte uns vielleicht sogar zwingen, Aussagen zu machen, die — die recht belastend wirken könnten."

Erik sah ihn starr an. „Kannst du mir dein Ehrenwort darauf geben, daß du von dem Tode dieses Chadwicks nicht mehr weißt als beispielsweise ich selbst?" brachte er mit vor Erregung bebender Stimme hervor.

„Nein, darauf kann ich dir mein Ehrenwort nicht geben, weil mir nicht bekannt ist, wie viel du über das Ende meines Freundes Chadwick weißt. Aber beim Allmächtigen schwöre ich, daß ich völlig schuldlos an dem blutigen Ende meines Freundes bin! Wohl dir, wenn du das gleiche von dir sagen kannst!"

Der junge Arzt trat einen Schritt zurück und starrte den anderen aus weitgeöffneten Augen an. „Was soll das heißen," keuchte er, „deine Worte klingen so eigentümlich, daß —"

William Connelly schien plötzlich um Jahre gealtert zu sein. „Mann gegen Mann, Erik," flüsterte er heiser. „Du mochtest diesen Chadwick nicht, nährtest krankhafte Eifersucht gegen ihn — hast du gestern abend keinen Wortwechsel mit ihm gehabt?"

Erik erbleichte jäh und preßte die Lippen zusammen, aber er konnte nicht vermeiden, daß eine dunkle Blutwelle bis zu seinen Haarwurzeln hochstieg und dann

Digitized by Google

ebenso rasch wieder aus seinen Zügen verschwand. „Wollen wir nicht lieber dieses peinliche Thema fallen lassen," entgegnete er dann ausweichend. „Es gibt Punkte, an die man besser nicht rührt."

„Ich heische von dem Manne Antwort, dem ich mit freudigem Herzen und unbegrenztem Vertrauen die Hand meiner Tochter zugesagt habe. Bist du in verwichener Nacht Chadwick nachgegangen — ja oder nein?"

„Darauf verweigere ich die Antwort," entgegnete Erik mit rauhklingender Stimme. „Aber auf Ehre und Gewissen gebe ich dir die Versicherung, daß mich an dem blutigen Ende Chadwicks weder direkt noch indirekt irgendwelche Mitschuld trifft. Genügt dir das?"

Er streckte Connelly die Hand hin. Doch dieser schaute ihm erst lange in die Augen, bis er sich endlich zum Einschlagen entschloß.

„Laß dies unser letztes Wort in der traurigen Angelegenheit gewesen sein," bemerkte er dumpf. „Chadwick ist tot, er starb durch eigene Hand. Das ist erledigt. Wir wollen nur hoffen und wünschen, daß möglichst wenig von dem traurigen Vorfall in die Öffentlichkeit dringt. Gehst du jetzt mit hinunter?"

„Nein, mich drängt es nach Einsamkeit," versetzte Erik ausweichend und verabschiedete sich kurz.

Tiefe Niedergeschlagenheit prägte sich in seinen Mienen aus, als er gleich darauf das Herrenhaus verließ.

Der zu Freehurst gehörige Park dehnte sich ziemlich weit aus. Eine hohe Steinmauer umfriedigte das ganze Besitztum, innerhalb dieser und parallel mit ihr zog sich ein gut im Stand gehaltener Kiesweg, der fast immer unter hohen Ulmen und Akazien dahinführte und eine angenehme, schattige Promenade bot.

Digitized by Google

Auf ihm hatte Erik mit seiner Braut schon häufig das Besitztum umschritten. In der Regel hatten sie ihre Wanderung bis zum Badhause oder dem diesem benachbarten Aussichtskiosk ausgedehnt, hinter dem ein hölzerner Anlegesteg weit ins Wasser hinausragte. Dort hatten sie sich häufig in traulichem Gespräch niedergelassen, und wenn sie so Hand in Hand gesessen und ihr Blick weit über die glitzernde Meeresfläche hinausgeschweift war, dann waren auch ihre Lippen von dem übergegangen, was ihre Herzen erfüllte.

Auch heute schlug der junge Arzt denselben Pfad ein. Er wollte um jeden Preis allein sein, und um diese Tageszeit suchte so leicht niemand den einsamen Weg auf.

Erst als vor den Blicken des Wandernden das Meer auftauchte, hielt er seinen Schritt an und suchte, selbst noch durch einen Strauch etwaigen Beobachtern verborgen, den Strand zu überblicken.

Er fand ihn verlassen. Viola hatte ihr Bad schon beendet und war mit Frau Fresham nach dem Herrenhause zurückgegangen. Die Sonne brannte heiß, und von der untersten Wiesenterrasse her, die sich nur wenige Fuß über das Wasser erhob, kam der kräftige Geruch frischgemähten Grases.

Weit und breit war niemand zu sehen. Mit gesenktem Haupt, unablässig den Blick auf den Boden gerichtet, schritt Erik langsam weiter.

Einmal bückte er sich und nahm eine Handvoll des in kleinen Haufen zusammengerechten Grases auf, das er mit einer kleinen Probe verglich, die er zuvor seiner Westentasche entnommen hatte. Es handelte sich nur um wenige Halme, aber er hatte sie zwischen den starren Fingern Chadwicks gefunden, nicht anders, als ob dieser sich auf einer Grasfläche gewälzt und wild mit den Händen um sich gegriffen hätte.

Digitized by Google

Ganz in der Nähe des Aussichtstempels, wo an geschütztem Orte, malerisch von wohlgepflegten Hecken umgeben, eine Rasenbank stand, schien das Gras zertreten zu sein. Der junge Arzt ging auf die Stelle zu, betrachtete sie kopfschüttelnd und beugte sich wiederholt dicht zur Erde. Dabei glaubte er etwas Glitzerndes zu sehen.

Doch bevor er sich danach bückte, schaute er sich nochmals nach allen Seiten um. Das Herrenhaus, sowie die zu diesem führenden Terrassen wurden durch das dichte Buschwerk seinen Blicken völlig entzogen. Dagegen sah er aus einiger Entfernung ein schmuckes Ecktürmchen aus dem Gehölze ragen. Erik wußte von Connelly, daß das zu dem Türmchen gehörende Gebäude erst wenige Jahre zuvor errichtet worden war, um darin eine geisteskranke Verwandte unterzubringen. Die Kranke selbst hatte er bei seinen Besuchen in Freehurst noch niemals zu Gesicht bekommen und es ebenso taktvoll vermieden, das Gespräch auf sie zu bringen, da er wohl gemerkt hatte, wie peinlich dieses Thema seinem künftigen Schwiegervater war, der selbst die eigene Tochter der Bedauernswerten fernhielt.

Als Erik jetzt nach dem Türmchen schaute, hatte er die Empfindung, als reflektierte vom einen Fenster der glänzende Punkt, den er schon im Grase wahrgenommen, nur ums Tausendfache verstärkt. Es sah fast so aus, als stände im Turm jemand am Fenster und schaute durch ein Fernrohr, in dessen Linse sich die Sonnenstrahlen widerspiegelten.

So rasch ihm der Gedanke gekommen, unterdrückte ihn Erik auch wieder, bückte sich nach dem glitzernden Gegenstande im Grase, und im gleichen Moment entrang sich auch schon ein bestürzter Ausruf seinen Lippen. Ein goldener Manschettenknopf in Hufeisenform mit

Digitized by Google

einer echten Perle als Mittelstück lag im Grase. Er hatte vorhin bei der Entkleidung der Leiche bereits das Fehlen des einen Manschettenknopfes wahrgenommen gehabt, aber nichts darüber zu den Beamten geäußert. Nun steckte er das Fundstück zu sich und schritt weiter nach der Rasenbank, hinter der ihm das Gras gleichfalls niedergetreten schien. Wiederum offenbarte die niederscheinende Mittagsonne seinem suchenden Blicke etwas Glitzerndes.

Und als er sich abermals niederbeugte, da taumelte er, wie von plötzlichem Schwindel befallen, leicht nach vorn und vermochte nur mühsam das Gleichgewicht zu erhalten. Dann raffte er einen langen, dünnen Gegenstand vom Boden auf. Es handelte sich um eine Hutnadel mit auffällig großem Zettknopf, der einen originell geformten Griechenhelm darstellte, wenn man die Nadel mit dem Kopf nach oben hielt, während eine grimme Koboldfratze daraus wurde, wenn man sie umkehrte.

Erik kannte diese Nadel sehr gut. Keine vierundzwanzig Stunden waren es her, seit er sie zuletzt spielend in der Hand gehalten hatte. Sie gehörte seiner Braut und wurde von ihr zur Befestigung ihres breitrandigen Gartenhutes benützt, den sie gestern noch aufgehabt, der großen Wärme wegen aber zumeist in der Hand getragen hatte.

Die letzte Spur von Farbe war aus seinen Mienen gewichen, als Erik nun in den steil anstrebenden Pfad einbog, der vom Strande her direkt nach dem Jagdpavillon führte, in dem er wohnte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Coroner Simpson befand sich in recht vergnügter Laune. Das ihm vorgesetzte Huhn war einfach delikat gewesen, weich gedünstet, dabei saftig und mit jenem feinen Anhauch von Trüffelgeschmack kunstgerecht verbrämt, den mit dem vorzüglichen Bordeaux langsam von der Zunge zu spülen ein erlesener Genuß für sich selbst war. Auch der Assistenzarzt hatte dem vorgesetzten Gabelfrühstück und der Weinflasche tapfer zugesprochen und schmauchte jetzt, gleich seinem Chef, wohlgefällig eine der teuren Importen des Hausherrn, wobei er zum soundsovielten Male pflichtschuldigst den bei derartigen Gelegenheiten immer wiederkehrenden Witz seines Vorgesetzten belachte, worin er bedauerte, daß ihnen nicht alle Tage ein Selbstmörder zu einer solchen Bewirtung verhalf.

Natürlich wurde dieser Witz in Abwesenheit Connellys gemacht, der die Honneurs bei Tische zu machen versucht hatte, aber von der in ihm bohrenden Nervosität immer wieder aus dem Zimmer getrieben worden war. Vielleicht war daran aber auch das Gesicht seines Kammerdieners schuld, der bei Tisch mit derselben tadellos gewandten und geräuschlosen Aufmerksamkeit seines Amtes waltete, wie er es nun schon seit Jahren zur vollsten Zufriedenheit seines Brotgebers auf Freehurst getan hatte. Nichts entging ihm, er war immer zur Hand, und zwar geschah alles in solch unauffälliger, eleganter Art, daß die in angeregtes Gespräch vertieften Gäste gar nicht merkten, wie sie immer tiefer ins Pokulieren gerieten.

Nur zuweilen, wenn Jack hinter den Stuhl des Coroners trat, so daß er weder von diesem noch dem dicht neben ihm sitzenden Assistenzarzt, wohl aber von

Digitized by Google

dem Hausherrn, der seinen Platz Simpson gerade gegenüber eingenommen, gesehen werden konnte, richtete er sich hoch auf und maß den ihm ins Auge Starrenden mit herausfordernden Blicken.

Endlich entsann sich der Coroner wieder der Veranlassung, die ihn eigentlich in das gastfreie Haus geführt hatte. „Haben Sie den Erlaubnisschein zur Beerdigung schon ausgefertigt?“ erkundigte er sich, den würzigen Nachgeschmack des eben bedächtig geschlürften Weinrestes noch auf der Zunge, bei seinem Assistenten. „Dann geben Sie her, ich will meine Unterschrift beifügen. — Ja, ja,“ wendete er sich an den eben wieder eingetretenen Connelly, „man soll den Toten nichts Übles nachreden, das ist wohl richtig. Aber wie dieser Chadwick der angenehmen Gewohnheit des Lebens entsagen konnte, so sprunghaft plötzlich, wo er doch noch im schönsten Alter stand, genußfähig und obendrein imstande war, sich als wohlhabender Mann in seinen Wünschen keinerlei Beschränkung auferlegen zu müssen — das geht, offen gestanden, über meine Begriffe.“

Jack räusperte sich, sehr diskret und natürlich, so daß weder Simpson noch sein Assistent aufmerksam wurden. Anders Connelly, der sich dem Coroner gegenüber zu einer Antwort verpflichtet fühlte, dem aber das Denken augenblicklich so schwer fiel, daß er nicht ein Wort hervorzubringen vermochte. Er suchte den Blick des Dieners, der wieder hinter dem Stuhle des Coroners und ihm direkt gegenüberstand. Das bleiche, hagere Gesicht Jacks schien nun wie aus Stein gemeißelt, die Kinnbacken waren fest aufeinandergesetzt, und aus den Augen blitzte eine unverhüllte Drohung.

Der Bankier hatte die ekelhafte Empfindung, als stände er im Begriffe, sich eine Last aufzuladen, die

Digitized by Google

immer schwerer und unerträglicher werden mußte, je länger er sie mit sich herumschleppte. Diese Unverschämtheit in den Mienen des Dieners war einfach unerträglich. Er begriff selbst nicht, wie er sich in dem Charakter dieses Mannes so lange hatte täuschen können; jetzt, wo seine gemeine Gesinnung grell zutage trat, fühlte er sich durch das langjährige Walten des Mannes in seinem Hause förmlich entehrt.

Eine Sekunde lang brannten die Blicke von Herr und Diener aufeinander. Dann hatte William Connelly sich plötzlich wieder auf sich selbst zurückbesonnen und war, während die ihn marternde nervöse Überreizung wie ein lästiges Gewand von ihm abfiel, mit einem Schlage wieder der kalte, geistesgegenwärtige Börsenmann, der mit kühnem Griffe schon oft das eng um ihn gewobene Netz hinterhaltiger Anschläge seiner Widersacher zerrissen hatte.

„Well," sagte er langsam und bedächtig, dabei unausgesetzt den Blick auf Jack gerichtet, „ich glaube annehmen zu müssen, daß mein Freund Chadwick an einer großen Herzensenttäuschung zugrunde gegangen ist."

„Er soll ein sehr empfängliches Herz gehabt haben," witzelte der Coroner.

Connelly lachte nicht mit. „Das war seine schwache Seite," gab er aber zu. „Chadwick war ein feiner Jurist, der nur die Schwäche besaß, sich durchaus als Schwerenöter aufspielen zu wollen, und in Wirklichkeit durch prahlerische Redensarten gegen seinen Ruf viel mehr sündigte, als er dies durch seine Abenteuer fertig gebracht hätte. Nun, schließlich hat jeder von uns seine Achillesferse." Er seufzte und strich sich mit der Hand über die Stirn, wobei er fortfuhr, dem drohenden Blicke Jacks standzuhalten. — „Wir bedürfen

Digitized by Google

Ihrer Dienste nicht länger, Jack, Sie können sich entfernen," wendete er sich direkt dann an diesen.

Miene und Stimmklang entsprachen vollständig dem selbstverständlich erscheinenden Befehl, und keiner der beiden Tafelgäste würde auf den Vorgang auch nur im geringsten aufmerksam geworden sein, wenn den Diener nicht plötzlich offener Widerstandsgeist beseelt hätte. Er mochte in dem verächtlichen Blicke des Bankiers wohl gelesen haben, daß seine stummen Drohungen wirkungslos an diesem abgeprallt waren und er auf keinerlei Gesinnungsänderung bei ihm hoffen konnte. Das regte in ihm den Wunsch nach Vergeltung. „Ich — ich möchte noch dableiben, da ich es für meine Pflicht erachte, dem Coroner gewisse Aufklärungen zu geben," bemerkte er.

Simpson und dessen Gehilfen entging der jähe Farbenwechsel in den Mienen ihres Gastgebers nicht, und noch mehr verwunderte sie die dreiste Antwort des Dieners, dessen Anwesenheit im Zimmer sie bis dahin kaum gewahr geworden waren. Gleichzeitig drehten sie sich beide nach ihm um, und ihr Befremden erreichte den Gipfelpunkt, als sie eben noch seine drohende Miene gewahren konnten. In der Sekunde darauf schien Jack freilich wieder als das Muster eines wohlerzogenen Dieners.

„Gut denn, so bleiben Sie und erzählen Sie dem Coroner, was Sie beobachtet zu haben glauben," erklärte Connelly, anscheinend gleichgültig. „Mein zukünftiger Schwiegersohn —"

„Doktor Pettit," fiel der Coroner wohlwollend ein, „allem Anscheine nach ein höchst vortrefflicher junger Herr."

„Das ist er wirklich," bestätigte der Hausherr. „Aber wie der arme Chadwick, so hat auch Erik seine Fehler,

Digitized by Google

das werde ich den Herren nachher auseinandersetzen, wenn Jack sein Sprüchlein aufgesagt haben wird." Er lächelte verächtlich, und sein Lächeln vertiefte sich noch, als er dem wutfunkelnden Blicke des Dieners begegnete. „Jack will nämlich meinen zukünftigen Schwiegersohn in verflossener Nacht mit Chadwick haben streiten, ja diesen mit dem Tode haben bedrohen hören," erläuterte er, und seine Stimme klang so sachlich ruhig, als gäbe er irgend eine, ihn selbst oder seine Familie nicht im geringsten berührende Erklärung. „Diese Kenntnis schätzt Jack auf zwanzigtausend Dollars ein, wenigstens verlangte er einen solchen Betrag von mir als Schweigegeld. Natürlich beantwortete ich seinen Erpressungsversuch mit Entlassung, die ich nur aus Rücksicht für die Bequemlichkeit der Herren" — hier verneigte er sich leicht gegen seine Gäste — „bis zum Eintreffen seines Nachfolgers verschoben habe." Ebenso leichthin wendete er sich nun an Jack selbst, dem die Überraschung, sich derartig unverhofft bloßgestellt zu sehen, förmlich die Sprache verschlug. „Nun sagen Sie den Herren, was Sie wissen," gebot er.

Coroner Simpson zeigte ein geärgertes Mienenspiel. Er haßte nichts mehr, als in der genußfrohen Behaglichkeit gestört zu werden, die ihn jedesmal bei der Verdauungszigarre überkam, wenn er eine leckere Mahlzeit zu seiner Zufriedenheit bewältigt hatte.

Der Blick, mit dem er den Diener maß, verkündete deutlich, daß dieser fatale Mensch auf keinerlei Wohlwollen bei ihm zu rechnen hatte.

Jack begann, und je weiter er in seinem Berichte kam, desto ungeduldiger wurde Simpson. Er hatte sich im Sessel zurückgelehnt, trommelte mit den Fingern auf dem Tafeltuche, strich wiederholt die Asche von seiner Zigarre ab und musterte den zum Verräter an

Digitized by Google

seinem Brotherrn werdenden Diener mit immer unwilligeren Blicken.

„Tratsch!“ sagte er schließlich wegwerfend. „Ganz gemeiner, rachsüchtiger Dienstbotenklatsch! Was kümmern uns die Beziehungen, die zwischen den beiden Männern geherrscht haben mögen?“ Er lachte geringschätzig. „Gut, dieser Doktor Pettit ist mit Chadwick aneinandergeraten, er hat ihn sogar bedroht. Das tun Hitzköpfe zuweilen. Aber das geschah doch im Park? Oder nicht? Meines Wissens waren Sie sogar der erste, der den Selbstmord entdeckte, und zwar fanden Sie die Leiche im Bett liegen — nicht wahr?“

Das mußte Jack, der zusehends kleinlauter wurde, zugeben. „Aber wenn jemand einen Dritten mit dem Tode bedroht und dieser wird dann wirklich in seinem Bett tot aufgefunden, so —“

„So kann nur ein ganz beschränkter Mensch darin irgendwelchen tatsächlichen Zusammenhang erblicken!“ unterbrach ihn Simpson abweisend. „Ihre Wahrnehmungen kämen in Betracht, wenn die Todesursache nicht so klar zutage läge. Daß ein Selbstmord vorliegt, ist erwiesen. Nach den Beweggründen zu einem solchen zu suchen, ist nicht unsere Sache. Aber gerade Ihre Angabe bestärkt mich noch in meiner Auffassung, wonach auf Chadwick eine starke seelische Depression eingewirkt haben muß, unter deren Einfluß er gehandelt hat. Wahrscheinlich die Erkenntnis, daß die junge Dame, die er seinem glücklicheren Nebenbuhler wieder abspenstig machen wollte, für ihn verloren war.“

„Ganz meine Meinung,“ fiel der Hausherr ein. „Da ich den ehrenwerten Charakter meines Schwiegersohns kenne, so erschienen mir die Verdächtigungen dieses Menschen“ — er wippte mit der Schulter verächtlich in der Richtung, wo der grünlichweiß im

Digitized by Google

Gesicht gewordene Jack in ohnmächtiger Wut stand — „so ungeheuerlich, daß es mir widerstrebte, Doktor Pettit gegenüber irgendwelche Andeutung zu machen. Aber wenn die Herren wünschen, so lasse ich ihn sofort hierher bitten."

„Nicht nötig, durchaus nicht nötig!" Der Coroner wehrte mit beiden Händen ab. „Ich bitte Sie, Verehrtester, da hätten wir viel zu tun, wenn wir Dienstbotenklatsch an die große Glocke hängen wollten. Zugegeben, die beiden Herren stritten sich heute nacht, sie wurden sogar handgreiflich, zugegeben sogar, daß die Wut über die erlittene Niederlage Chadwick in den Tod getrieben hat, damit bleibt seine Tat immer noch Selbstmord. Übrigens war ja Doktor Pettit bei der Untersuchung zugegen, und er hat wahrlich nicht den Eindruck eines schuldbeladenen Mörders gemacht. — Was, Kollege?"

Lächelnd wendete er sich an seinen Assistenten, der ebensowenig Gewicht auf die von offenbarer Gehässigkeit diktierten Aussagen des Dieners legte.

„Ich wollte wohl, wir hätten lauter so einwandfrei klarliegende Fälle zu bescheinigen," meinte der Coroner noch, als er das Protokoll unterschrieb. — „Sie aber werden gut daran tun, Ihre verleumderische Zunge zu hüten," wendete er sich scharf an den Diener. „Wäre ich Ihr Herr, so zeigte ich Ihnen schleunigst, wo der Zimmermann das Loch für Burschen Ihresgleichen gelassen hat."

„Ich werde mich an die Gerichte wenden!" entfuhr es dem vor Wut und Enttäuschung kaum noch Zurechnungsfähigen. „Das wird ja immer schöner, wenn man die Herren Coroner einfach gut frühstücken zu lassen braucht, und dann wird alles verschwiegen."

Coroner Simpson war ein cholerisch veranlagter

Digitized by Google

Mann. Im Nu war er vom Stuhle aufgesprungen, und seine Fäuste hätten dem schmächtigen Jack unzweifelhaft übel mitgespielt, hätte sich nicht Connelly vermittelnd eingemischt.

„Jack wird einsehen, daß er seine Rolle hier im Hause ausgespielt hat," erklärte er. „Ich bin ihm aber dankbar, daß er die Sache zur Sprache gebracht hat. Bedenke ich es recht, so hätte ich aus eigenem Antriebe seine mir gemachten Mitteilungen weitergeben sollen. Aber man hat seine Ehre zu wahren, und die Furcht, daß sich die Öffentlichkeit in unliebsamer Weise mit diesem ohnehin schrecklichen Vorfall beschäftigen würde —"

Als er fortzufahren zögerte, fiel der Coroner auch schon ein: „Kann ich Ihnen nachfühlen, Verehrtester, ist eine durchaus menschliche Empfindung! Und damit ist wohl die Sache erledigt," setzte er geschäftsmäßig hinzu, indem er sich wieder Jack zuwendete. „Unterstehen Sie sich nur, die Gerichte anzurufen, dann sollen Sie den alten Coroner Simpson kennen lernen!" verhieß er grimmig. „Schämen sollten Sie sich, Sie — Sie Jammermensch! Einen zufälligen Wortwechsel, der in gar keiner Beziehung zu der traurigen Veranlassung steht, die mich hierher geführt, aufzubauschen und zum Gegenstand einer Erpressung gegen den eigenen Dienstherrn zu machen, der Ihnen nur Liebe und Güte erwiesen hat, ein solcher Undank schreit sozusagen zum Himmel! Pfui, schämen sollten Sie sich!"

Jack ließ nun vollends die Maske fallen, denn die sich in ihm durchringende Erkenntnis, daß er geprellt worden war, raubte ihm den Rest seiner gewöhnlich an den Tag gelegten Zurückhaltung. „Ich habe nicht die geringste Veranlassung, mich zu schämen!" rief er. „Vor Ihren Drohungen fürchte ich mich nicht, denn

Digitized by Google

wenn ich ein Verbrechen aufzudecken versuche, so tue ich damit nur meine Pflicht als Bürger und Mensch!"

„Diese Bürgertugend kleidet Sie vortrefflich, nachdem Sie mit Ihrem Erpressungsversuch so schlimm hereingefallen sind!" entgegnete der Coroner, dessen Sinn für Humor bereits wieder die Oberhand gewonnen hatte.

„Ich bin kein Jurist, aber so viel weiß ich auch, daß man bei einer Coronerunterſuchung eine Jury einberufen und die Zeugen verhören muß!"

Nun aber war Simpsons Geduld zu Ende. Sein borstiges Haar sträubte sich ordentlich, als er dicht vor den unwillkürlich einen Schritt Zurückweichenden trat. „Ich will Ihnen etwas sagen, mein Lieber," bemerkte er scharf. „Wenn der ganze Fall nicht so klar läge, daß ich es vor meinem Gewissen gar nicht verantworten könnte, Ihrem Brotherrn die Unannehmlichkeiten und Beläſtigungen, die mit einer amtlichen Totenschau unter Zuziehung einer Jury nun einmal untrennbar verbunden sind, zuzumuten, so würde ich mit Ihrer Verhaftung beginnen, denn Sie kommen mir durchaus nicht unverdächtig vor — erst mit Ihrer Erpressung und sodann mit Ihrer darauf folgenden Rachsucht."

Der Diener versuchte höhnisch zu lachen, doch der in ihm kochende Grimm erstickte seine Stimme.

„Ja, ich würde Sie sofort in Zeugenhaft nehmen," fuhr Simpson fort, „und dann würde ich feststellen, ob Ihre unglaublichen Aussagen durch andere Zeugen gestützt würden, und weiter würde ich festzustellen suchen, wie Sie als erster dazu kamen, den Selbstmord zu entdecken. Wie Sie mir vorhin auf mein Befragen einräumen mußten, haben Sie sämtliche Haustüren des Herrenhauses gestern nacht selbst verschlossen, und Doktor Pettit, der im Jagdpavillon wohnt, konnte

Digitized by Google

somit gar nicht mehr ins Haus herein. Sie aber waren drinnen und konnten auch ins Chadwicksche Zimmer gelangen."

„Sie — Sie wagen mich zu verdächtigen —"

„Nein, ich gebe Ihnen nur einen Vorgeschmack dessen zu kosten, was Sie erwartet, wenn Sie Ihre Frechheit noch weiter treiben. Und der alte Coroner Simpson hält Wort, darauf können Sie sich heilig verlassen. — Und nun hinaus mit Ihnen oder ich weise Ihnen den Weg!"

Dröhnend lachte er hinter dem aus dem Zimmer Schleichenden her. Dann wendete er sich herzlich an Connelly. „Darf ich Ihnen einen guten Rat geben, so jagen Sie den Halunken noch in dieser Stunde aus dem Hause. Im übrigen berufen Sie sich auf mich. Zum Donnerwetter, ist man an die vierzig Jahre Arzt gewesen, um sich auf seine alten Tage von einem solch naseweisen Lakaien darüber belehren lassen zu sollen, was Selbstmord ist?"

Erleichtert atmete Connelly auf, als bald darauf der Wagen mit den drei Herren darin wieder zur Station zurückrollte. Aber froh wurde er darum doch nicht wieder, es lag im Gegenteil immer noch wie Bergeslast auf ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die gelbe Gefahr.

Humoreske aus dem Soldatenleben von R. Boddenhusen.

Mit Bildern von C. Becker.

(Nachdruck verboten.)

Im Regimentsbureau stockten heute die Geschäfte. Sergeant Batschko war schon zweimal zurückgewiesen worden, als er versucht hatte, mit der Unterschriftenmappe in das Zimmer des Kommandeurs einzudringen. Das zweite Mal war man ihm sogar grob geworden. Er solle sich zum Deibel scheren, hatte der Oberst gesagt. Dabei war es ein gutes, durch Überlieferung und Gewohnheit geheiligtes Recht des Sergeanten Batschko, vormittags zehn Uhr die ersten Unterschriften einzuholen. Um zehneinviertel Uhr war seine Frühstückszeit — und danach hatte er reichlich zu tun, mittels einer sinnreichen Kombination von Klatsche und Leimrute die Fliegen wegzufangen, die ihn bei der Arbeit beunruhigten.

Jetzt war's halb elf. Die Ordonnanz, die mit der großen Postmappe antrat, schnauzte Sergeant Batschko nun auch seinerseits an, sie solle sich zum Deibel scheren. Zwischendurch kontrollierte er begehrlich den Belag seiner riesigen Klappstulle, die schon aufgewickelt in der Schublade lag, und fing aus freier Hand — bloß durch ein paar rasche Griffe in die Luft — zwei Brummer. Das machte die Übung.

Im Allerheiligsten aber schritt Oberst v. Riegers-

Digitized by Google

dorff immer noch sinnend hin und her, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, das Haupt sorgenvoll geneigt.

Die militärische Laufbahn ist ja nicht arm an unterschiedlichen Überraschungen, und wenn man länger als dreißig Jahre den Flamberg geschwungen hat, dann ist man gegen alles Verwunderliche so ziemlich abgehärtet.

Der vorliegende Fall aber — —

„Sehn Se mal, Heinstätten," wandte sich der Oberst nach längerer Gesprächspause an seinen Adjutanten, „ich hab' ja gar nichts dagegen, daß Ausländer zu uns kommen und was lernen. Das hat sogar was für sich. Die Kanaken werden dadurch zu einer gewissen Kultur, insonderheit zu einer geordneten Kriegführung erzogen. Nachher, wenn man den Kerlen vielleicht mal selbst aufs Leder knieen muß, kommt einem das zugute. Man wird nicht skalpiert, die Verwundeten werden nicht abgemurkst und die Toten nicht gefressen. Aber daß die hohen Götter ausgerechnet gerade uns hier solch einen Kerl an den Frack hängen, das ist mir unverständlich. In einer Festung haben meines Erachtens Ausländer nichts zu suchen. Dafür gibt's doch in Berlin und Umgegend Regimenter genug, die den Exotensport betreiben. Sagen Se — wie heißt der Fritze eigentlich, der uns da angedroht ist?"

Oberleutnant v. Heinstätten ließ die Monokelschnur, an der er nachdenklich gespielt, fahren und griff nach einem großen, amtlich aussehenden Schreibebrief. „Der Herr heißt — — heißt — Prinz Yumashi Tululaki."

„Um Gottes willen!" stöhnte der Oberst, indem er sich verzweifelt hinterm Ohr kraute. „Tulululu—laki. Und ein Prinz ist der Mensch auch noch? Steht das wirklich so da, Heinstätten? Ein richtiggehender Prinz?

Digitized by Google

Man kann nämlich in der Richtung gar nicht vorsichtig genug sein — wissen Se. Es gibt selbst in Europa Gegenden, wo jeder bessere Hammeldieb sich so nennt."

„In diesem Falle scheint's in Ordnung zu sein, Herr Oberst. Die Brigade selbst gibt ihm das Prädikat Durchlaucht und betont, daß höheren Orts auf eine

Digitized by Google

wohlwollende Behandlung in dienstlicher und gesellschaftlicher Beziehung Wert gelegt werde."

„Na — dann können wir ja eine Ehrenkompanie aufstellen," knurrte der Oberst verbissen. „Oder die Stadt pumpt uns einen Satz weißgekleideter Jungfrauen. Das ist ihm vielleicht noch lieber. — Nee, Heinstätten — je länger ich über den Segen nachdenke, desto ekliger wird mir. Namentlich wenn man so in die Einzelheiten geht. Wo stecken wir den Kerl überhaupt hin?"

„Da der Prinz regulären Dienst tun soll, dürfte es sich empfehlen, ihn dem dritten Bataillon zuzuweisen. Da sind momentan zwei Vakanzen. Außerdem spricht Herr Major v. Kolster perfekt Englisch und Französisch."

„Meinen Se? Aber wenn der Asiate nun weder Englisch noch Französisch, noch Deutsch und bloß Kanakisch kann?"

„Das ist wohl kaum anzunehmen, Herr Oberst. Dann hätten wir den Herrn schwerlich herbekommen."

Oberst v. Riegersdorff nickte. Er war seinem Adjutanten dankbar für jeden Lichtblick in dieser Bedrängnis. „Das sollte man ja meinen," sagte er erleichtert. „Aber mit dem Major v. Kolster ist das so 'ne Sache. Der ist höllisch scharf im Dienst, und ob jemand Prinz ist oder von einer hinterpommerschen Klitsche stammt, ist ihm bei seinen Offizieren ganz egal. Gehört sich auch so. Hier aber hat das seinen Haken. Solche Fremdlinge stellen sich doch immer unbeholfen und dämlich an oder wollen gar ihre Landessitten auf unsere Verhältnisse übertragen — was natürlich nicht geduldet werden darf. Schließlich spunnt mir der Major den Japs ein — und ich sitz' drin mit dem Wohlwollen."

Digitized by Google

„Wenn der Herr Oberst vielleicht mit Herrn Major Rücksprache nehmen wollten —“

„Das werde ich natürlich tun, lieber Heinstätten. Und Sie könnten mal im Kasino ein bißchen Stimmung machen, namentlich bei den jungen Dachsen, daß sie mit der gelben Durchlaucht kein Schindluder treiben. Wer den Mann veräppelt, schmückt auf drei Tage sein Heim — verstanden! Es wird mir ja 'n bißchen schwer, denn im Grunde kann ich es den Herren nicht verdenken, wenn sie sich scheckig lachen. Die Leute sehen doch alle 'n bißchen den Gorillas ähnlich. Und nun stelle sich einer so 'nen Menschen in der Uniform eines königlich preußischen Leutnants vor! Können Se sich da 'n Bild 'von machen?“

„Herr Oberst, ich habe mal in Kiel einige Japaner gesehen — die machten sich recht manierlich.“

„In Kiel! Das ist doch ganz was anderes. Das waren Mariniers. In so ein Halbzivil können Sie ein Känguruh stecken, und da ist noch nichts mit verdorben. — Was ich noch sagen wollte, Heinstätten — ob der Mann auch bei uns gebratene Regenwürmer und faule Eier verlangen wird? — Sie lachen, Kindchen! Die Sache ist doch aber verdammt ernst!“

„Verzeihen, Herr Oberst. Habe aber bisher nur von Chinesen gehört, daß sie solche Delikatessen bevorzugen.“

„Na, das ist doch egal. Rasseneigentümlichkeiten in der Fütterung sind nicht immer an Grenzpfähle gebunden. — Und was solche Leute trinken, davon haben Sie wohl keine Ahnung, Heinstätten — he?“

„Ich wüßte nicht, daß da was Besonderes —“

„Wüßte nicht! Wüßte nicht!“ polterte der alte Herr. „Wozu sin Se denn auf Kriegsakademie gewesen, Menschenskind! Ich bin bloß ein gewöhnlicher

Digitized by Google

Troupier und weiß, daß zum Beispiel die Samoaner von ihren Weibern eine Wurzel kauen lassen und aus dem Brei ein Gesöff bereiten, das Kawa heißt — oder so ähnlich. Die Botokuden wiederum bevorzugen einen Palmwein, mit dem sie sich auf ihren Tanzvergnügen die Nase begießen. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht auch die Japaner —"

„Herr Oberst meinen vielleicht Raki."

„Sehr richtig! Was ist denn das eigentlich — Raki?"

„Ein aus Reis gebrannter Schnaps. Ich glaube aber, daß nur das niedere Volk in Japan ihn trinkt."

„Kenne sich einer aus bei diesen Japs! Jedenfalls soll der Kasinovorstand dafür sorgen, daß Raki da ist. Und nicht zu knapp. Wissen Se sonst noch ein bißchen was Japanisches?"

Der Adjutant hob die Schultern. „Mir ist von Kiel her noch ein Wort erinnerlich — banzai."

„Und das heißt?"

„Die Japaner wenden es recht häufig an. Es bedeutet so viel wie prosit oder hurra; und wenn's jemand — mit Verlaub zu sagen — ausstößt, dann sagen sie auch banzai."

„Das ist ja ausgezeichnet! Dann wird dem Japs also Raki eingefüllt, und dazu wird egal weg banzai gesagt. Es müßte doch mit dem Deibel zugehen, wenn wir nicht das gewünschte Wohlwollen 'rauskriegten. Ich verlasse mich im übrigen ganz auf Sie, Heinstätten. — Batschko!!" rief er jetzt mit Stentorstimme durch die Tür, die er geöffnet hatte.

Der Sergeant ließ erschrocken den Rest seiner Stulle fallen, ergriff die Mappe und schoß, heftig an seinem letzten Bissen würgend, ins Zimmer.

Oberst v. Riegersdorff unterschrieb, wie immer, im

Digitized by Google

Stehen, heute aber so schnell und gedankenlos, daß er sein Abschiedsgesuch mit unterfertigt hätte, wenn es ihm dazwischengeschmuggelt worden wäre. Die drohende gelbe Gefahr nahm sein ganzes Denken in Anspruch.

Erst gegen Schluß der Arbeit, als der Sergeant

die Mappe bereits an einem Zipfel hielt, um sofort damit zu verschwinden, besann sich der Oberst auch auf anderes.

„Am nächsten Mittwoch ist also die größere Übung auf dem Mutzbacher Gelände. Den Plan gebe ich noch bekannt. Da können wir dem Japs gleich einmal zeigen, was altpreußischer Mumm ist. Und dann — —

Digitized by Google

ja, ehe ich's vergesse, Heinstätten — wenn Sie heute abend nichts Gescheiteres vorhaben, dann trinken Sie eine Tasse Tee bei uns. Die Annelies ist wieder da — unsere Zweitjüngste, wissen Sie. Hat sich kolossal 'rausgemacht in den zwei Jahren Charlottenburger Pension. Bloß ein bißchen hintersinnig kommt mir das Mädel vor. Ob das unsere Kleinstadt ist — oder was? Bringen Sie mal 'n bißchen Leben in die Bude, lieber Heinstätten."

Der Adjutant klirrte die Sporen aneinander. „B'fehl, Herr Oberst. Sehr gern."

„Na also — dann auf Wiedersehen!"

* * *

Prinz Yumashi Tululaki war angekommen und bedeutete auf der ganzen Linie eine bodenlose Enttäuschung. Wenigstens in Richtung der erwarteten exotischen Eigenarten. Er sah weder wie ein Affe aus, noch gab er sich wie ein solcher. Der etwas vorlaute Fähnrich v. Namerski stellte sogar unter der Hand fest, daß Oberleutnant Brettschneider vom ersten Bataillon viel japanischer aussehe wie dieser Prinz aus dem Lande der aufgehenden Sonne.

Durchlaucht sah eigentlich gar nicht leberkrank aus. Das kleine dunkle Schnurrbärtchen stand dem schmalen, aber ausdrucksvollen Gesicht recht gut. Und die Augen standen nur ganz unmerklich schräg. Dabei bediente er sich mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit eines großen, randlosen Einglases, und zwar ohne Notleine — was nicht einmal der Regimentsadjutant sich getraute.

Auch sonst versagte der Japs in all den Hoffnungen, die jugendlicher Übermut auf ihn gesetzt hatte.

Leutnant v. Ramsay hatte ausgetüftelt, daß die Japaner nicht mit Messer und Gabel, sondern mit

Digitized by Google

Holzstäbchen zu essen pflegten. Der im Lesezimmer des Kasinos stationierte greise Kanarienvogel war also zwei seiner Sitzstangen beraubt worden. Eine Ordonnanz hatte sie gehörig beschnitten und fein säuberlich mit Schmirgelpapier geglättet.

Die japanische Durchlaucht übersah jedoch die Stäbchen, die man neben seinen Teller gelegt, gänzlich und bediente sich des europäischen Bestecks wie jeder andere auch. Daß der Fisch nicht mit dem Messer behandelt werden durfte, schien er ebenfalls zu wissen.

Noch weniger Glück hatte der Kasinoälteste, Major v. Graebsch, mit einer aufrichtig gemeinten kulinarischen Ovation.

Die Leib- und Nationalspeise der Japaner ist bekanntlich Reis. Diese nützliche Hülsenfrucht ist ihnen noch unentbehrlicher als den Italienern die Polenta und den Franzosen das Karnickel: Leutnant Prinz Yumashi Tululaki lehnte jedoch den Teller Apfelreis nebst Zucker und Zimt, den man ihm noch vor der Suppe servierte, mit einem feinen, freundlichen Lächeln ab.

Er hatte überhaupt ein ganz merkwürdiges Lächeln: liebenswürdig und entgegenkommend, dabei nahm sich's aber doch immer aus, als wenn er sich über irgend etwas lustig mache.

So beispielsweise auch, als man ihm ein handliches Weinglas voll Raki reichte. Unter diesem Namen war das Getränk übrigens nicht aufzutreiben gewesen. Der Delikatessenhändler am Markt hatte aber geschworen, daß nur Arrak gemeint sein könne, der bekanntermaßen auch aus Reis gebrannt werde.

Der Japaner roch an dem Glase, lächelte sein Lächeln und reichte das Glas der Ordonnanz zurück. „Trinken Sie selbst!" sagte er kurz.

Digitized by Google

Der Kasinoganymed zierte sich grinsend.

„Na — wird's bald?!“ ermunterte der kleine exotische Leutnant in so echtem Gardeton, daß alles überrascht aufhorchte und die Ordonnanz das scharfe Zeug mit Todesverachtung hinabschluckte. Die Augen quollen ihr heraus, daß man sie auf eine Knopfgabel hätte ziehen können.*)

Durchlaucht klemmte sein Glas ein, nickte dem Manne freundlich zu und bestellte sich eine Flasche Sekt. Später noch eine und noch eine — und bei diesem Getränk blieb er, bis auch die Seßhaftesten nach dem Bettzipfel schnappten und der dicke Graf Romrodt seiner Sinne so wenig mächtig war, daß er dem Japaner um den Hals fiel und ihn unter heißen Tränen seiner ewigen Freundschaft versicherte.

— — — — — — — — — — — — —

Nach vierzehn Tagen war es eigentlich nur noch Oberst v. Riegersdorff, der dem Fremdling mit unverhohlenem Mißtrauen begegnete. Und das um so eigensinniger, je weniger ein greifbarer Anlaß dazu vorlag.

Major v. Kolster bezeichnete den Exoten als ein „schneidiges Kerlchen“, was bei der geringen Begeisterungsfähigkeit des grimmen Bataillonskommandeurs ein Lob war, das von Mund zu Mund ging und auch dem Obersten zu Ohren kam.

„Meinetwegen,“ äußerte der alte Herr zu Heinstätten, der ihm das eben hinterbracht hatte. „Soll ja auch wahr sein. Hat sich bei der letzten Felddienstübung ganz stramm gehalten. Und springen kann er wie ein Vierhänder. Ich hab' ihn da mit seinen zwei kurzen Beinen einen Graben nehmen sehen, vor dem

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

mein alter ‚Stoßvogel' erst eine Anzahl Komplimente gemacht hat, ehe er zum Hopsen aufgekitzelt werden konnte. Und die Kommandos hat er auch weg — 'n bißchen quäkig, aber forsch und korrekt. Trotzdem, Heinstätten — oder vielleicht gerade deshalb — was will der Kerl eigentlich bei uns? Er soll schon als Siebzehnjähriger den Krieg in der Mandschurei mitgemacht haben. Also kann er doch schon was! Und da er auch unseren Drill weg hat, so frage ich: weshalb schleift er nicht in Yokohama oder Tokio seine schlitzäugigen Landsleute? Sehn Se — das ist das Verdächtige. Hier steckt —" der alte Herr dämpfte die Stimme und machte geheimnisvolle Augen — „meines Erachtens etwas von einer gelben Gefahr! Diese Japse sind eine ganz hinterlistige Bande — und passen Se auf, es gibt noch einen Kladderadatsch!"

„Herr Oberst, bei den Protektionen und Empfehlungen, die der Prinz hat —"

„Lieber Heinstätten," unterbrach ihn der Kommandeur ernst und eindringlich, „unsere hohen Götter sind auch bloß Menschen, die oft erst schlau werden, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist. Es gibt da Exempel von Beispielen aus der Zeit vor sechsundsechzig und siebzig. Sie dürfen nicht vergessen, daß das hier eine Festung ist! Mehr sage ich nicht. Jedenfalls habe ich für mein Teil schon genug, wenn ich den Kerl bloß grienen sehe. Haben Se 'n schon einmal grienen sehn, Heinstätten? — Was da so alles drin liegt! ‚Ihr könnt mir mal für 'n Sechser den Buckel 'raufsteigen' oder noch was anderes. Das ist in dem Grienen deutlich ausgesprochen."

„Dienstlich tritt das wohl nicht in die Erscheinung, Herr Oberst."

„Das wäre auch noch schöner! Da würde ich Dorch-

Digitized by Google

läuchting die Karbonade scheuern, daß er Öl schwitzt. Ich lauer' bloß drauf! Und ganz unverständlich ist mir der Kultus, den die Frauensleute mit dem Menschen treiben! Die ganze hiesige Walkürenschaft ist rein aus der Tüte. Sozusagen vom gelben Fieber befallen. Auch meine Weiber scheinen davon schon angegangen. In den letzten acht Tagen war er nicht weniger als dreimal eingeladen. Ich habe nun aber 'nen Riegel vorgeschoben. Der Mann kommt zum Pekko wie jeder andere: alle sechs, acht Wochen — und damit Schluß! Das gesellschaftliche Wohlwollen geht doch nicht so weit, daß ich mich jeden dritten Abend von dem Kerl angrienen lassen muß! Und — unter uns, Heinstätten — ein scharfes Auge werde ich auf ihn haben, ein seeeehr scharfes Auge!"

* * *

An einem schönen Sonntagmorgen, um die Kirchzeit herum, ließ sich der Herr Oberst mit allen Anzeichen von Eile und starker innerer Erregung bei seinem alten Freunde und Kriegsschulkameraden, dem Festungskommandanten Generalmajor v. Deckart melden.

„Na, Riegersdorff, was gibt's? Du siehst ja aus, als wenn du gelaufen wärst wie 'n Rennpferd. Nimm mal 'nen Stuhl und verpuste dich."

„Herr General, ich habe eine dienstliche Meldung," schnaufte der Regimentschef.

„Eine dienstliche. So. Na — dann erlaube mal, daß ich mir erst den Rock zuknöpfe. — Was wünschen Sie also, Herr Oberst?"

„Melde gehorsamst, daß der Leutnant Prinz Yumashi Tululu— — — verflucht nochmal —"

„Laß man, Riegersdorff. Mach keine Zungen-

Digitized by Google

wurst. Ich weiß schon, wen du meinst. — Also, was ist mit dem Leutnant, Herr Oberst?“

„— daß der Leutnant seit einiger Zeit sich in sehr verdächtiger Weise für die Fortifikationen dieses Platzes interessiert.“

Digitized by Google

„Was?!“

„Jawohl, Herr General. Es ist wiederholt beobachtet worden, daß er zu verschiedenen Tages- und Abendstunden in Uniform sowohl wie in Zivil in den inneren Glacis sich bewegt, das Gelände mittels Karten rekognosziert und sich vielfach Notizen macht.“

„Hm — — sag mal, Riegersdorff, bist du gestern nach unserem Skat noch weitergegangen?“

„Herr General —“

„Ach so — wir sind ja dienstlich! Na, dann entschuldigen Sie, Herr Oberst. Im übrigen bemerke ich, daß Sie da eben einen großen Hammeltalg zusammengeredet haben, Herr Oberst. Der Prinz ist zurzeit Leutnant im Fußartillerieregiment König Alfred und hat als solcher in seiner dienstfreien Zeit die Berechtigung, spazieren zu gehen, wo er will. Auch Notizen machen kann er sich, wo er will. Und wenn er sich verlaufen hat, steht ihm das Recht zu, diese Tatsache auf einer Karte festzustellen — sogar mittels Kompaß, wenn er will. Was also wollen Sie da eigentlich, Herr Oberst?“

„Ich mache darauf aufmerksam, Herr General — der Mann ist Japaner! Ich mache weiter darauf aufmerksam, daß er heute, vor etwa einer halben Stunde, auf dem Fußwege durch den Birkbusch nach Fort I gegangen ist — mit einem photographischen Apparat!“

„Alle Wetter! Und was meinen Sie wohl, was er da knipsen wird? Die beiden Kugelpyramiden, die dort noch von Anno 1802 stehen? Oder die Schießscharten? Oder den alten Ziegenbock, der dort weidet? — Alter Junge,“ fügte der General gemütlich hinzu, indem er die Linke auf die Schulter des Freundes legte und mit der Rechten seinen Uniformrock wieder undienstlich machte, „wir werden alt und damit wunderlich.

Digitized by Google

Aber verdreht braucht man doch noch nicht zu werden. Daß du die fixe kleine Quitte nicht ausstehen kannst, weiß ich. Eine Aversion darf jedoch nicht in Unvernunft ausarten. Unsere Festung hier ist doch sozusagen schon auf den Abbruch verkauft — nicht wahr? In ein paar Jahren steht vielleicht bloß noch der Storchenturm und zeugt von verschwundener Pracht. Wer also hätte da noch ein Interesse, unsere Burg zu durchschnökern! Und ausgerechnet die Japse! Meinst du wirklich, daß die hier plötzlich erscheinen und mir den Hausschlüssel abverlangen werden?"

„Das ist Unsinn!" begehrte der Oberst ungebärdig auf. „Jedenfalls ist es unsere und ganz speziell deine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, den Ausländern auf die Finger zu passen!"

„Auch wenn es sich um einen Offizier deines Regiments handelt?"

„Auch dann. Der Kanake drückt sich übrigens wieder in Zivil 'rum — wofür ich ihn noch gesondert bei den Hammelbeinen kriegen werde."

„Das ist dein gutes Recht. Alles andere aber ist eine Ausgeburt des schlechten Punsches, den wir gestern abend genossen haben."

„Ich bestehe aber darauf, daß du der Sache nachgehst."

„Geh du ihr selber nach, Riegersdorff. Blamiere dich, so schön du kannst — und nachher erzähle mir, wie's gewesen ist."

„Du willst also nicht?"

„Nein — zum Donnerwetter nochmal!" schnauzte der General, nun auch gereizt.

„Deckart —" mahnte Oberst v. Riegersdorff mit einer Eindringlichkeit und erzwungenen Ruhe, die etwas Unheimliches hatten, „vergiß nicht, daß der Japs einen

Digitized by Google

photographischen Apparat bei sich führt. Das Photographieren im Bereiche der Festungswerke ist verboten — unter allen Umständen verboten!"

„Na, schön! Damit du Ruhe kriegst und ich auch, werde ich nach Fort I telephonieren und achtgeben lassen. Da der Prinz in Zivil ist, mag der Wachhabende sich dämlich stellen und ihm den Knipskasten abnehmen. Bist du nun zufrieden?"

„Vorläufig ja."

„Dann geh jetzt zu meiner Frau und sage ihr guten Tag. Aber erzähle nichts von den acht Mark siebzig, die ihr Buschräuber mir gestern im Skat abgeknöpft habt. Und auf Seine Durchlaucht darfst du auch nicht schimpfen. Sie liebt ihn."

— — — — — — — — — — — — — —

Durch die dichten Laubkronen, die ineinandergreifend die lauschigen Wege des Glacis überwölbten, warf die Sonne vereinzelte Lichter. Wo sie das Unterholz und die hochwuchernden Farnen trafen, blitzten die an den Blattspitzen hängenden letzten Tautropfen wie Diamanten. Auch der Kristallknopf an dem Sonnenschirm eines schlanken Mädchens funkelte hie und da in dem zitternden Lichterspiel auf.

Die junge Dame wandelte am Arme des japanischen Prinzen — hingebend und vertraulich, aber mit einem ernsten, nachdenklichen Zug im Gesicht, den Prinz Yumashi durch drollige Bemerkungen nur selten zerstreute.

„Du spottest meiner Sorgen," sagte sie schmollend. „Aber es ist ganz unmöglich, daß wir uns öfter hier treffen. Bedenke, was auf dem Spiele steht. Wenn uns jemand sieht, sind wir verloren."

„Nicht doch. Dann sind wir gefunden," scherzte der Prinz. „Die deutsche Sprache ist eine verwicklichte

Digitized by Google

Sprache, dearling. Man sagt damit so viel Umzukehrendes. Aber sei nicht böse. Ich meine, wenn wir sind hier gefunden, sind wir doch nicht verloren, weil wir werden sehr glücklich sein — uns heiraten müssend."

„Nicht auf dem Wege über einen Eklat! Um Gottes willen nicht, Yuma!"

„Was ist — — dieser Eklat?"

„Ein öffentliches Aufsehen, Liebster, das mit übler Nachrede verbunden ist."

Der Japaner schüttelte lächelnd den Kopf. „Nicht bloß eure Sprache ist verwicklicht. Auch ihr selbst. Aber das ist die große Kultur. Die Menschen werden immer besonderlicher bei eine große Kultur. Zu Hause in Osaka steht vor dem Nipongtor ein groß-riesiger Garten mit viele tausend Kirschenbäumen und Mandelbäumen. Und wenn zu zwei Leuten, sich liebhabend, der Vater sagt: nein, und die Mutter und die Tantens alle zusammen sagen: nein — dann warten die zwei Leuten, bis die bunte Lampen an alle Türen hängen und die Kinder Pfirsichblumen im Haar tragen und in dem Garten am Nipongtor alles ist weiß und rosarot von Blüten. Dann gehen da die zwei Leuten heimlich hinaus und stellen sich unter einen Kirschenbaum von viele, viele Jahr, wo alle Menschen vorbeispazieren zum Frühlingsfest und den Baum ansehen. Auch der Vater und die Mutter und alle Tantens kommen. Und diese, die zwei Leuten dort sehend, werden gerührt und sagen: sie sollen sich heiraten zusammen, weil ihre Liebe ist größer als ihre Furcht vor uns und vor den Menschen. Und die Mutter schüttelt den Baum, und es fallen viele weiße Blüten auf die zwei Leuten — und sie sind geheiratet."

Aufschluchzend legte das junge Mädchen die Arme

Digitized by Google

um seinen Hals und barg den Kopf an seiner Schulter. „Yuma, du bist so lieb und — es ist so schön in Japan!“

„Nicht traurig, du. Hier ist es auch schön. Horch, wie die Vogelchens Musik machen und dazwischen die Glocken von der Stadt so tief singen. Oh, hier ist es auch very schön — und es wird alles gut.“

Er legte den freien Arm um ihre Taille — in dem anderen hielt er eine Kamera mit Stativ — und drückte einen Kuß auf ihren Mund.

Errötend entwand sie sich ihm und schaute verstört um sich. Sie ordnete das krause Blondhaar und rückte ihren Hut zurecht. Dann raffte sie leicht die Falten des weißen Kleides und schritt voran.

„Komm! In längstens einer Viertelstunde muß ich fort. Drüben auf dem Wall ist wohl das beste Licht, wenn du noch eine Aufnahme machen willst.“

Seite an Seite schritten sie dem Walle zu. Auf ihren Gesichtern lag der verklärende Abglanz des Liebesglückes, das die Lippen verstummen läßt, weil die Worte die beseligenden Empfindungen nicht auszudrücken vermögen. Nur zuweilen warf der Prinz seiner Begleiterin einen schwärmerischen Blick zu, den sie durch ein Aufleuchten ihrer Augen beantwortete.

Auf dem Wall angelangt, erstiegen sie eine kleine Anhöhe. Der Prinz baute seinen Apparat auf. Die Wahl der Stellung überließ er der jungen Dame. Sie hielt sich im Schatten einer Kastanie. Die Augen groß und sehnsüchtig in die Ferne gerichtet — als sehe sie den blühenden Wundergarten vor dem Nipongtor in Osaka.

„Es ist gut so, dearling,“ sagte er. „Nun, bitte — —“

Eben hatte er abgeknipst, als eine Patrouille

Digitized by Google

herankeuchte, den Apparat mit Beschlag belegte und beide festnahm.

Digitized by Google

Gegen Mittag betrat Generalmajor v. Deckart das Arbeitszimmer seines Freundes v. Riegersdorff und warf sich erschöpft in den nächsten Sessel.

Er mußte geweint oder furchtbar gelacht haben, denn er hatte ganz rote Augen und zog auch jetzt noch mit der Nase auf.

„Hast recht gehabt, mein Junge," druckste er endlich eigentümlich belegt hervor. „Die Sache ist brenzlig, außerordentlich brenzlig!"

„Aha —!" triumphierte der Oberst, indem er sich erwartungsvoll von seinem Schreibtische erhob.

„Jawohl. Der Apparat ist konfisziert und sein Träger verhaftet worden — — mit einer Dame, die sich in seiner Gesellschaft befand."

„Mit einer — Dame?" hauchte Riegersdorff aufs äußerste gespannt. „Die natürlich auch der Spionage verdächtig ist?"

„Das glaube ich weniger. Aber du kannst dir ja die Aufnahmen mal ansehen. Ich habe gleich selbst entwickelt und, da ich unsicher bin, ob du Negative beurteilen kannst, auf Bromsilber abgezogen. Hier ist die eine Aufnahme. — Vorsicht, alter Sohn, die Blätter sind noch 'n bißchen naß! — Hier die zweite und — dies die dritte! Die gefällt mir eigentlich am besten, weißt du."

Oberst Heino Balthasar v. Riegersdorff besah das eine, das andere und das dritte Bild. Dann rieb er sich die Augen und trat dichter an das Fenster, um die Besichtigung in umgekehrter Reihenfolge zu wiederholen. Schließlich zerrte er unter dem Uniformrock einen verbogenen Klemmer hervor — ein Alterszeichen, das noch niemand bei ihm gesehen, da er sich dessen nur im äußersten Notfall und in völliger Weltabgeschiedenheit zu bedienen pflegte.

Nachdem er das Glas auf die Nasenspitze gedrückt und nochmals die Bilder betrachtet, setzte er zu einer Mund-

Digitized by Google

sperre ein. Und diese hielt noch an, als er sich mit großen, runden, entgeisterten Augen dem Freunde zuwandte.

Dieser schmunzelte aus allen Gesichtsfalten. „Na — was sagst du zu dieser photographischen Leistung? Alle Achtung — was? Unter Bäumen — und doch diese feine Lichtverteilung!“

„Deckart, ich lasse mich fressen, wenn das nicht die Annelies ist!“

„Ganz meine Meinung. Und gut getroffen ist sie. Sehr gut —“

„Und das sind die Platten, die dem — dem Japs abgenommen wurden?“

„Die nämlichen. Daß beim Fort getypt worden ist, kannst du aus Nummer zwei deutlich ersehen. Da posiert Fräulein Annelies an einer der Kugelpyramiden. Und hier an der Kastanie auf der Enceinte. Macht sich reizend — das Bildchen! So poetisch, so lenzduftig, so —“

„Aber ich bitt' dich um tausend Pfund Mondschein,“ stöhnte der Oberst fassungslos, „wie kommt mein Mädel in den Apparat?“

„Hienieden geht alles natürlich zu. Auch dafür gibt es eine Erklärung — sogar eine schriftliche. Aber setz dich erst mal nieder. Du bist schon ein bißchen klapperig und könntest dir weh tun, wenn du umfällst. So. Nun klemm dir wieder dein Fernrohr auf und lies diesen Zettel.“

Der Oberst tat mechanisch, wie ihm geheißen. Jedes Wort murmelte er langsam und halblaut vor sich hin, als müßte er es erst aus einer fremden Sprache übersetzen: „Lieber, guter, einziger Onkel Deckart, komm — ich flehe Dich an! Komm gleich nach Fort I! Die Soldaten haben uns eingesperrt — mich und den Prinzen Yumashi, mit dem ich seit länger als einem halben Jahre heimlich verlobt bin. Bei Exzellenz Gelling in Berlin haben wir uns kennen und lieben gelernt.

Digitized by Google

O Gott — wie sehr! Er hat es durchgesetzt, in Papas Regiment zu kommen — bloß um mir nahe zu sein. Papa ist aber so hart und leidet's nicht, daß er uns öfter besucht, und da haben wir uns eben ein paarmal heimlich getroffen. Auch heute, wo Yuma mich aufnehmen wollte für seine Angehörigen in Osaka. Und nun haben uns diese entsetzlichen Menschen eingesperrt! Komm bloß schnell, liebster Onkel Deckart, und befreie ihn — ihn und Deine in Angst sterbende Annelies v. Riegersdorff."

Als der Oberst das Blatt sinken ließ, bemerkte General v. Deckart trocken: „Zu deiner Beruhigung kann ich dir sagen, daß sie noch lebt und sich mit ihrem Yuma unter der Obhut meiner Frau ganz wohl befindet."

„Deiner Frau?"

„Nun ja. Nachdem ich die Arrestanten befreit hatte, habe ich sie zu mir genommen, um dir zunächst hier die Giftzähne auszuziehen."

„Das ist ja ein Skandal!"

„Noch nicht. Aber es kann einer werden, wenn du nicht vernünftig bist."

„Was soll ich denn tun, Menschenskind?"

„Das ist sehr einfach: Stiefel anziehen und segnen kommen. Die Droschke wartet unten. Deine Frau ist schon voraus — und wenn du dich nicht beeilst, segnet sie womöglich ohne dich."

Oberst v. Riegersdorff zog sich wortlos an und folgte wortlos. Erst in der Droschke fand er die Sprache wieder.

„Eines mußt du mir aber zugeben, Deckart: daß diese Japse eine ganz verschlagene Bande sind."

„Wie man's nehmen will, Durchlauchtspapa. Jedenfalls haben sie uns die Strategie der Liebe auch schon ganz hübsch abgeguckt!"

Digitized by Google

Warum der Korbl nicht geheiratet hat.

Eine Jägergeschichte von Artur Achleitner.

(Nachdruck verboten.)

Heiß ließen sich die letzten Augusttage an. Drückende Schwüle lag selbst auf den Hochregionen, sogar die Nächte brachten keine Abkühlung. Tag für Tag blaute das Firmament, brannte die Sommersonne. Das ersehnte Gewitter wollte sich nicht einstellen. Auf seinen Reviergängen guckte der Jagdgehilfe Korbinian Affer, genannt Korbl, immer wieder vergeblich in den Wetterwinkel nach Anzeichen für einen Wettersturz, der Abkühlung und Regen bringen sollte für die bereits halbverbrannten Matten, vor allem für das unter der Hitze schwer leidende Wild — und auch für den kleinen, etwas korpulenten, doch recht flinken Jäger, dem diese Schwüle viele Sorgen und Kümmernisse bereitete.

Sorgen in zweifacher Beziehung. Einmal soll sich in den nächsten Tagen entscheiden, ob dem seit etwa Jahresfrist nur aushilfsweise im Dienst des fürstlichen Jagdherrn stehenden Jäger die pensionsberechtigte feste Anstellung verliehen werden soll; sodann ist Durchlaucht, der ein äußerst wählerischer, sehr schwer zu befriedigender Jagdherr ist, zur Gamspirsch angesagt, und Korbl soll ihn auf einen ganz kapitalen Bock führen, an den

Digitized by Google

wegen seiner abnormen Kruckenbildung und Körperstärke sowie wegen seiner außerordentlichen Schlauheit berühmten „Einsiedler von Badaluk“ schußgerecht bringen.

Die Sorge um seine feste Anstellung allein hätte schon genügt, wollte er doch nächstens heiraten, noch mehr aber zitterte ihm die Angst in der Brust, daß es unmöglich sein werde, den Jagdherrn auf den „Einsiedler“ zum Schuß zu bringen. Infolge der argen Hitze hatte dieser alte Gamsbock seinen Einstand verlassen, er war verschwunden, nicht mehr zu sehen, ausgewandert aus dem Revier Badaluk*), wo er, der sich zu Beginn der Sommerzeit stets vom Rudel abzusondern pflegte, hoch in den Klippen des von Grasbändern durchzogenen Felsgewirres seinen Standort gehabt hatte. Der beste Gamsbock weit und breit im Hochgebirge, der Stolz des Jagdherrn, das Angstkind des Revierjägers, der bei dem Gedanken zitterte, daß dieser Gamskönig von unberufener Hand abgeschossen werden könnte, war verschwunden.

Seit drei Jahren bemühte sich Fürst Georg und noch mehr die Jagdleitung, den „Einsiedler“ vor die Mündung zu bekommen, aber jeder Pirschgang war vergeblich gewesen, trotz aller Vorsicht, Mühe und List. Immer hatte der alte schlaue Bursche etwas gemerkt und sich empfohlen, ehe der Jäger in Schußnähe hatte kommen können. Die enorme Schlauheit, das feine Witterungsvermögen dieses alten erfahrenen Bockes machte jede andere Jagdart unmöglich, auch das „Zudrücken“, das sich sonst gut bewährt. Oft schon war versucht worden, den Bock dadurch zu veranlassen, in einer bestimmten Richtung flüchtig abzugehen, daß

*) padulectum = Wassergraben.

Digitized by Google

zwei Jäger sich ihm näherten, an gewissen Stellen stehen blieben und so ein seitliches Ausbiegen verhinderten. Der „Einsiedler" aber kannte diese stille Jagdart offenbar sehr gut, wollte sich nicht dem Schützen „zudrücken" lassen, nahm die Zwangsrichtung nicht an, sondern ging in rasender Flucht nach oben, dem Grat zu. Auf den Grat aber konnte wohl ein Gamsbock gelangen, nicht aber ein Mensch.

Just dieser Schlauberger nun war dem Korbl beim Eintritt in den fürstlichen Dienst zur Bewachung und Behütung anvertraut worden. Korbinian Affer hatte ein Jahr hindurch dafür zu sorgen, daß der „Einsiedler" im Revier Badaluk bleibe, nicht gestohlen werde und nicht in ein anderes Revier abwandere. Ahnungslos hatte Korbl dieses Amt übernommen. Die „Mucken" des „Einsiedlers" lernte er erst im Laufe des Jahres kennen, merkte er, welche Mühen und Sorgen es verursachte, den Stolz des Revieres zu bewachen. Anbinden oder einstallen konnte Korbl ihn ja nicht, ihn auch nicht inständig bitten, rücksichtsvoll dazubleiben. Was der Jäger tun konnte, war nur das unzähligemal von früh bis spät betätigte „Vorliegen" am Hauptwechsel, ein ständiges „Passen" hoch droben unter dem Grat, um dem Schlauberger das Wandern über die Jagdgrenze abzugewöhnen und zu verleiden.

Eine lästige und mühevolle Arbeit war das. Aber der Zweck wurde im Laufe der Zeit erreicht. Und durch die oftmalige „Passe" konnte Korbl auch dem Bock gewisse Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten ablauschen, sich damit vertraut machen, ausstudieren, wie es vielleicht doch möglich werden könnte, den Schlauberger zu überlisten und ihn auf einer guten Pirsch vor die Büchse des Fürsten zu bringen. Über den Einstieg vermochte sich Korbl sehr gut zu unter-

Digitized by Google

richten, alle Möglichkeiten eines Anpirschens zu erwägen. Eines blieb freilich immer unmöglich: das Verstellen der Fluchtrichtung nach oben zur Grathöhe.

Allmählich war in Korbls Brust eine gewisse Zuversicht und Hoffnung eingezogen. Wenn Diana gut gelaunt ist, der Jäger die allergrößte Vorsicht entwickelt, der Fürst absolut lautlos pirscht, sicher steigt und im richtigen Moment flink schießt, kann es glücken.

Und nun die heillose Bescherung! Der „Einsiedler" war nicht mehr da! Verschwunden der herrliche Bock und mit ihm wohl auch die feste Anstellung. Mit Spott und Hohn würde der unachtsame Jäger entlassen werden, denn unbrauchbar ist ein Jagdgehilfe, der den Stolz des Reviers auswechseln läßt.

Als Jäger von Erfahrung fand Korbl endlich die Erklärung für das Auswechseln. Dem „Einsiedler" war es im Einstand einfach zu warm geworden. Es hatten ja auch die Rudel ihre Standplätze verlassen und waren höher und auf die Schattenseite hinübergegangen. Also wird auch der „Badaluker" einen kühleren Ort zum Standquartier gewählt haben.

Von der Stunde an, da Korbl diese Erleuchtung gekommen, gönnte er sich keine Ruhe mehr. Die Zeit drängte, der Jagdherr war angesagt, der Bock aber verschwunden.

In einer Sennhütte verproviantierte sich Korbl mit Brot unter Verzicht auf alles andere, nur um nicht hinunter ins Tal zu müssen und damit kostbare Zeit zu verlieren. Zwetschen zur Stillung des ärgsten Durstes hatte er schon im Rucksack. Und nun begann ein mühseliges Pirschen durch die weitgedehnten Reviere, ein Absuchen der Wände und Latschenfelder mit dem Perspektiv. Tagüber mühsame Märsche, nur kurze Nachtruhe in Felshöhlen, zuweilen auch in einer ver-

Digitized by Google

fallenen Heuhütte. Wund gelaufen die Füße, ermattet von der Hitze, in der Brust brennende Sorge.

Doch Korbl revierte weiter, lief und suchte. Gar manchen guten Bock auf steilen Schattenhängen sah er, doch nie war es der „Badaluker".

Am dritten Tage dieser verzweifelten Suche fiel dem scharf beobachtenden Jäger eine gewisse Unruhe und Unbeständigkeit des Wildes auf. Die Luft flimmerte, doch noch blaute das Firmament, und die Sonne brannte und sandte stechende Strahlenpfeile in das Gewänd, das sie schluckte und dann wieder zurückstrahlte.

Über die glühenden Klippen strich ein plumper Kohlrabe, der dumpf sein „Krok—krrrok" krächzte.

Wie Musik klang dieser grämliche Ruf in Korbls Ohren als sicheres Anzeichen für einen baldigen Wettersturz. Und richtig: gegen Abend schlug der Wind um, aus Südwest segelten grauschwarze Wolken heran, die Felsen begannen zu schwitzen und wurden samtdunkel.

Bleischwer und schwül war die Luft, ein Unwetter im Anzug.

Korbl freute sich auf den Sturm, den er in einer der fürstlichen Jagdhütten abwartete. Stand doch zu hoffen, daß nach gründlicher Abkühlung der Temperatur das Wild die alten Standplätze wieder beziehen werde, darunter auch der „Einsiedler".

War das ein Sturm! Und ein Wolkenbruch prasselte nieder, daß der Jäger trotz des Hüttendaches sich des eindringenden Wassers kaum erwehren konnte. Und schnell wurde es kalt. Freudig nahm Korbl alles hin, und scherzend ermunterte er den Wettergott, sich nun gründlich auszutoben.

Der Sturm wütete denn auch die ganze Nacht hindurch mit ungebrochener Heftigkeit, eisig pfiff der Wind durch die Fugen und Bohlen der alten Hütte,

Digitized by Google

riß wiederholt die schlechtschließende Tür auf und warf sie wuchtig wieder zu.

Zur Dämmerzeit endlich flaute der Wind ab, und der Regen hörte auf.

Korbl lief ins Freie, freudig begrüßte er das reingefegte Firmament, den schimmernden Neuschnee auf den Höhen und die ersten Sonnenstrahlen, welche die höchsten Spitzen und ihre weißen Zipfelhauben küßten. Ein köstlicher Morgen war der düsteren Sturmesnacht gefolgt. Wohlige Kühle, ein Rauschen und Tosen ringsum, die Wildwasser lärmten in den Tobeln, von allen Seiten im Geklüft schossen die weißschäumenden Sturzbäche hernieder.

Durch triefendnasses Gras, über Weideflächen, durch Hochwald, der bei jedem Luftzug sich die Wasserperlen aus dem Geäst schüttelte, strebte der Jäger der Hochregion zu, lief Gräben aus, erklomm eine Terrasse nach der anderen, bis in geräuschloser Pirsch die Latschenfelder erreicht wurden, eine sanft geneigte, üppig bewachsene Fläche, durchsetzt von einzelnen Fleckchen saftigen kurzstieligen Grases. Ein „Gamshimmel" war diese Stelle immer gewesen, reichlich vom Krickelwild bestanden, das hier gute Äsung und Ruhe hatte; nur die enorme Hitze der jüngsten Zeit hatte dieses geschützte Plätzchen entvölkert.

Leer war der „Gamshimmel" auch jetzt, nicht ein einziges gelbgraues Fleckchen war zu äugen.

Wie Korbl mit dem Glase aber das darüberliegende Kar absuchte, gewahrte er mit innerem Frohlocken, wie eine Gams auftauchte und den Wechsel zum „Gamshimmel" annahm. Einen starken Bock erkannte er, der offenbar das altvertraute Heimatl wieder aufsuchen wollte, nachdem die Abkühlung eingetreten war.

Ein Weilchen sicherte der Bock, windete und äugte

Digitized by Google

und bog dann auf dem Wechsel weiter und tiefer. Gleich darauf tauchten andere Gemsen auf, geringe Böcke, Geißen mit Kitzen, ein Rudel von acht Köpfen auf der Rückwanderung ins alte Revier. Bedächtig und langsam, immer sichernd die Alten, übermütig spielend und scherzend die Kitzen, die aber von selbst, instinktgemäß das Tollen unterließen, als sie den schmalen, absturzgefährlichen Gamssteig betraten.

Ein wonniger Anblick war dies für den beobachtenden Jäger. Das Beste war ja nun zu hoffen auch für den „Badaluker".

Stundenlang pirschte Korbl durch Hochgräben, über Lahner und Schneiden. Von Hirschen war wenig hier oben zu sehen, von Gemsen aber zuweilen kleine Rudel, alles in erfreulicher Bewegung. Ein Ziehen in die alten Einstände.

Diese erquickende Wahrnehmung ließ den Jäger den wütenden Hunger vergessen.

Gegen Mittag näherte sich Korbl dem Revier Badaluk. Mit jedem Schritt steigerte sich die Erregung des sonst so gelassenen Jagdgehilfen.

In die Wände direkt einzusteigen, wagte Korbl aus triftigen Gründen nicht. Befand sich der Bock wirklich auf der Rückwanderung, wie leicht konnte er vergrämt werden!

In solcher Erwägung stieg Affer in ein gegenübergelegenes Geklüft, oft kriechend auf schmalen, schwindelerregenden Felsbändern, zwischen scharfen Klippen hindurch, bis eine für den Ausguck genügende Höhe erreicht wurde. Die Felsnase bot freilich nur sehr wenig Raum, aber sitzen bleiben konnte Korbl doch; nur hingen die Füße in der Luft. Hübsch warm war es auf dieser Seite, die Sonne meinte es bereits wieder recht gut um die Mittagszeit.

Digitized by Google

Eine Handvoll gedörrter Zwetschen hatte Korbl zur Stillung des Hungers und Durstes, sonst nichts. Dieser kärgliche Proviant war bald aufgezehrt. Dann suchte der Jäger mit dem Perspektiv die gegenüberliegende „Badaluk" ab, jede Felsspalte, jedes Band, die Grasfläche, das Karfeld, die Latschengesträppe. Aber vergeblich. Der Einstand war leer.

Unten im Lahner, nahe einer Dickung von Legföhren, glaubte Korbl einen gelbgrauen Fleck für einen Moment in Bewegung gesehen zu haben. Allein es blieb ruhig, kirchenstill. Nichts war mehr zu erspähen. Eine Täuschung also.

Ein guter Äsungsplatz wäre der Lahner schon gewesen. Will der alte „Einsiedler" seinen Hunger stillen, so wird er sicher dieses Plätzchen aufsuchen, denn die Felsbänder sind nur sehr spärlich mit Gras bewachsen, bieten Hälmchen kaum zum Naschen, jedenfalls keine genügende Äsung.

Wie das ständige Suchen doch ermüdete! Fast wollte Korbl trotz seines gefährlichen Sitzes einnicken. In der verflossenen Sturmnacht hatte er nur wenig geschlafen. Jetzt quälte ihn die Schlafsucht. Aber er muß wach und munter bleiben. Der Dienst verlangt die allergrößte Aufmerksamkeit.

Ruhig sitzen, emsig schauen, munter bleiben!

Gedanken an die nächste Zukunft verscheuchten für ein Weilchen die Schlafsucht. Kehrt der Bock nicht zurück, bekommt ihn der Fürst auch diesmal nicht zum Schuß, dann ist es mit Affers Anstellung ganz gewiß nichts. Und die Stina kann Korbl in diesem Leben nicht heiraten. Ein fesches Mädel, die Justine, aber arm. Sie führt dem Bruder Felizian die Wirtschaft drüben in der Kök, Keuschlergeschwister, die sich kümmerlich durch das Leben bringen, angewiesen auf den

Digitized by Google

geringen Ertrag des kleinen Ackers zu Füßen des Steinbruches in der Kök. Einige Ziegen dazu, das bildete den ganzen Besitz der Geschwister.

Oft schon hatte sich Korbl gefragt, wie es die Leutchen nur möglich machen konnten, in solcher Armut zu leben, sich fortzubringen. Fleißig ist ja die Stina, unbegreiflich hingegen, daß der Bruder Felizian sich nicht um lohnende Arbeit bewirbt, wenigstens zu Zeiten, da die Feldarbeit ihn nicht in Anspruch nimmt. Er wird vermutlich sehr wenig entzückt sein, wenn die fleißige Schwester abzieht und heiratet. Korbl setzte das Glas ab und sann.

Genau genommen ist es nicht eben klug, ein so bettelarmes Mädel zu heiraten, zumal doch auch Korbinian nichts sein eigen nennt als wie seine Tüchtigkeit als Jäger. Und diese Tüchtigkeit ist keinen Pfifferling wert, der Korbinian Affer wird entlassen, wenn er meldet, daß der „Einsiedler" nicht mehr da ist!

Kalter Schauer lief dem Jäger über den Rücken. Ärger kann das Schicksal einem opferwilligen, armen Menschen nicht mitspielen. Korbl verflucht den „Einsiedler", und im selben Atemzuge wünscht er ihn mit aller Inbrunst und Sehnsucht zurück in die stille „Badaluk".

Wieder begann das Absuchen des Geklüftes. Der Blick glitt hinauf zum zersägten Grat, musterte alles, fand aber kein Lebewesen. Korbl mußte auch allmählich daran denken, wo er nächtigen konnte. Hier im Geschröff kann er nicht bleiben. Eine ausgiebige Nahrung muß nach langer Fastenzeit der Magen erhalten, vielleicht auf einer benachbarten Alm. Die Einkehr von Jagdgehilfen bei Sennerinnen wird freilich nicht gern von der Jagdverwaltung gesehen, aber der Hunger zwingt dazu.

Digitized by Google

Der Blick fiel in den Lahner hinab.

Da zuckte Korbl zusammen. Der Atem stockte ihm. Heiß drängte das Blut zum Herzen. Die Hände zitterten so heftig, daß sie das Glas kaum halten konnten.

Im Lahner steht ein starker Bock, äst ein wenig, wirft aber oft auf, windet und äugt mißtrauisch.

Diesem Verhalten nach könnte es der „Einsiedler" sein.

Nach der Gewißheit gebenden abnormen Krucke konnte Korbl im Moment nicht sehen, da der Bock im Schatten einer Wolke stand.

Ist es der Stolz des Revieres? Oder ist es ein anderer zufällig eingewanderter Bock?

Scharf äugte Korbl durch das Glas. Ein Wonnegefühl zitterte im Herzen. Die Wolke zog weiter. Der Bock stand nun im hellen Sonnenlicht. Ein Blick auf die Krucken. Hoch, sehr hoch und stark das eine Krickel, das andere seltsam ausgebogen.

Er ist es, der „Einsiedler", der König des „Badaluk"!

Mühsam bezwang der vor Freude bebende Jäger den Jubel. Immer wieder richtete er durch das Glas den Blick hinab.

Aber nun galt es Eile für den pflichttreuen Jäger. Weit ist der Weg hinaus zum Jagdhause am Grabeneingang, der Fürst muß schnellstens verständigt werden und gleich nach Mitternacht aufbrechen, um bereits vor Dämmerungsbeginn auf den „Einsiedler" pirschen zu können.

Kriechend auf den Felsbändern, von Fels zu Fels springend, dann wieder vorsichtig hinabsteigend, erreichte Korbl den Rand des Lahners im schwindenden Lichte. Damit war die Absturzgefahr überwunden, jetzt begann der Eilmarsch im Dunkel der aufziehenden Nacht.

Digitized by Google

Die Freude trieb den Jäger vorwärts, die Hoffnung machte springen. Und Korbinian konnte laufen wie ein Windhund trotz seiner kurzen Beine und des Bäuchleins. Nicht einmal mit Wasserschöpfen unten am Bache wollte er Zeit verlieren, galt es doch, den hohen Herrn noch vor Beginn der Nachtruhe anzutreffen. Und im Hochgebirge pflegen sogar Fürstlichkeiten sehr bald zu Bett zu gehen.

Erschöpft, schier ausgepumpt erreichte Korbl endlich den Reitweg, der zu dem auf einem Hügel stehenden Jagdhause führte. Ein Blick hinauf, und Korbl verlangsamte den Schritt. Alles finster, kein Licht blinkte mehr.

Der müde, von Hunger und Durst gepeinigte Jäger überlegte, was er tun sollte. Rücksicht üben auf den gnädigen Herrn, verzichten auf Nahrung, Bett, Schlaf, Stellung?

Am plätschernden Brunnen löschte Korbl in langen Zügen den Durst. Dann legte er sich, in den Lodenmantel gehüllt, auf die Bank vor dem Hause und wartete geduldig zwei lange Stunden, kämpfte gegen den Schlaf, der ihn übermannen wollte, und fror, denn kalt war die Nacht.

Eine Kuckucksuhr im Jagdhause verkündete die Mitternachtsstunde.

Nun war es Zeit, den Jagdherrn zu wecken.

Korbl pochte am Fenster der im Parterre gelegenen Schlafstube des Fürsten, erst leise, dann heftiger, da nicht geantwortet wurde.

An den weiten Marsch, an die Notwendigkeit der Pirsch vor Tagesanbruch denkend, wurde Korbl etwas ungeduldig. Zu viel stand auf dem Spiele. Und der Kluft zwischen Fürst und Jagdgehilfe vergessend, trommelte Korbl schließlich mit den Fäusten auf der

Digitized by Google

Fensterscheibe und schrie: „Durlau, g'schwind aufstehn, es pressiert!“

Aus dem Zimmer drangen zornige Worte, das Fenster wurde geöffnet, der hagere Jagdherr im Nachtgewand rief heraus: „Was ist denn los in Dreideibelsnamen?“

„Ich bitt', Durlau, g'schwind fertig machen zur Pirsch! Ich muß Ihnen führen auf den ‚Badaluker'! Heut kriegen S' ihn sicher!“

„Wer ist denn da?“

„Der Korbl, der Jaager vom Revier!“

„Was willst du?“ fragte schlaftrunken der ob der Störung der Nachtruhe ungehaltene Jagdherr.

Eine Weigerung befürchtend, um sein Lebensglück bangend, wiederholte Korbl stotternd den nach seiner Meinung höchst wichtigen Rapport, und dringlichst bat er um sofortigen Aufbruch.

„Ach was! Um Mitternacht geht man nicht! Scher dich zum Teufel!“

„Durlau werd'n doch den Gamskönig nicht auslassen! G'schwind fertig machen! Sind drei gute Stund' Marsch bis in die ‚Badaluk'! Gut siebenzig Pfund hat er, der stärkste Bock weit und breit! Um Gott's willen, g'schwind, Durlau!“

„Meinst du den mit der abnormen Kruck?“

„Wohl — wohl! Keinen andern! Ausgewandert ist er g'wesen, heut erst z'ruck'kommen! Um vier Uhr schießen S' ihn! Ich garantier'!“

„Na, gut! Aber wehe dir, wenn ich den Burschen nicht bekomme! Weck die Leute! Der Vinzenz soll schnell Tee machen!“

„Ist recht, Durlau! Eilen S' Ihnen aber, der ‚Badaluker' wartet nicht!“

Mit einem Höllenspektakel alarmierte Korbl, dem

Digitized by Google

das Herz zitterte, die Hausbewohner. Es ging ihm alles zu langsam.

So sehr er drängelte, für Befriedigung seines wütenden Hungers sorgte er aber doch, schluckte Tee, würgte Schwarzbrot hinab und steckte etwas Speck aus der fürstlichen Vorratskammer zu sich. Und einer plötzlichen Eingebung gehorchend, entnahm er dem Rucksack den sonst nur zur Hirschbrunft nötigen „Schnecken"*), den er in seine Joppentasche schob. —

Im schwach erleuchteten Speisezimmer schlürfte der hagere Fürst, der im verwetzten Jägerkleide einem Wurzelgräber sehr ähnlich sah, seinen Tee und besah prüfend den Kugelstutzen und die Patronen.

Korbl mußte hereinkommen.

„Du bürgst also dafür, daß ich heute endlich den Kapitalbock in der ‚Badaluk' bekomme?"

„Zu Befehl, ja! Aber Durlau müssen gut pirschen! Und mir folgen aufs Wort!"

„Was heißt das?"

„Ich bitt', halten zu Gnaden, Durlau: gehorchen sollen S' halt! Alles tun, was ich sag'!"

Der Fürst lachte. „Na, meinetwegen! Aber wehe dir, wenn ich geschneidert werde!"

„Haben S' keine Angst, Durlau! Wenn S' mir folgen und gut pirschen, flink schießen, gehört der Gamsbock Ihnen!"

„Also los!" Fürst Georg steckte die Patronen in

*) Die Muschel der Tritonschnecke, deren Spitze abgesägt wird, dient sehr zweckdienlich als Instrument, mit dem man den Brunfthirsch „anschreien" kann, das heißt man vermag durch täuschend ähnliche Nachahmung des Brunftschreies einen rivalisierenden Hirsch schußgerecht heranzubringen. Daher wird die Tritonschnecke als Jagdinstrument gemeiniglich „Hirschruf" genannt.

Digitized by Google

die Tasche, reichte Gewehr und einen mit kleinem Proviant gefüllten Rucksack dem Jäger und begab sich vor das Haus.

Kalt war die Nacht, windstill. Kaum ein Flüstern im nahen Hochwalde. Tief unten in der Talsohle rauschte der Wildbach.

„Na, wohin soll's denn gehen?" rief Fürst Georg, als Korbl alsbald vom Reitwege abwich und pfadlos einen Hang anzusteigen sich anschickte.

Der Jäger blieb stehen, erwartete seinen Herrn und meldete: „Ich bitt', Durlau, wir sind mit der Zeit spät dran, wir müssen abkürzen, wo's geht! Also müssen wir etliche Riegel schneiden! Ich bitt', folgen S' mir! Spätestens um halb vier Uhr müssen wir in der ‚Badaluk' sein, oder es geht schief!"

Im Fürsten erwachte der Jagdeifer, die Sehnsucht nach Weidmannsheil auf den „Einsiedler" trieb vorwärts, verscheuchte den letzten Rest der Schlaftrunkenheit. Er war ein vorzüglicher Steiger, aber er hatte bald Mühe, richtige Distanz mit dem Jäger einzuhalten. Korbl rannte nämlich auch im steilsten Anstieg. Zu einer Tempoverminderung wollte der Fürst nicht mahnen, brannte er doch selbst darauf, möglichst bald in Schußnähe auf den Langersehnten zu kommen.

Es dämmerte, trüb war das Firmament, als Fürst und Jäger die letzte und oberste Terrasse des Grabens erreichten.

Hier blieb Korbl stehen und flüsterte: „Ich bitt', Durlau, tun S' da verschnauf'n! Und tun S' den Mantel umhängen, damit Sie Ihnen nicht verkühl'n! In einer Viertelstund' steigen wir den Lahner an und pirschen. Kann sein, daß der Bock schon in den Latschen steht."

Digitized by Google

Gehorsam nahm Fürst Georg den Wetterkragen um. Gespannt blickte er in das Gewänd hinauf.

Korbl schlich vor, kam aber bald wieder zurück. „'s ist Zeit!" flüsterte er, nahm dem Herrn den Kragen ab und reichte ihm die Kugelbüchse. Die Rucksäcke und Bergstöcke legte er unter einen Latschenbusch. Fürst und Jäger hatten für die Pirsch nun nur das Gewehr.

Lautlos, mit äußerster Vorsicht, stiegen sie den Lahner an. Korbl voraus, mit Luchsaugen das Gelände vor sich musternd.

Vom Bock war nichts zu sehen.

„Im Krummholz wird er nicht stecken," kalkulierte der Jäger, denn dafür war es noch zu früh.

Wieder ein scharfer Ausguck nach längerem Steigen.

Da — über dem Latschenfeld auf einem grünen Grasfleck stand der „Einsiedler" und äste eifrig.

Jetzt durfte nicht mehr geflüstert werden. Keine auffallende heftige Bewegung. Durch eine leise Kopfdrehung deutete Korbl an, wo der Bock stand.

Fürst Georg, der alterfahrene Weidmann, erbebte beim Anblick des wirklich ganz kapitalen Bockes. Doch er zwang sich zur Gelassenheit. Sofort erkannte er die Notwendigkeit, das Latschenfeld zu umgehen, und zwar auf der linken Seite, um den Bock gegen den Wind anpirschen zu können.

Korbl trat zur Seite und ließ seinem Herrn den Vortritt. Dann nahm er den „Schnecken" aus der Joppentasche und behielt ihn zum sofortigen Gebrauch in der Hand.

Die Umgehung des Latschenfeldes glückte.

Aber zum Anpirschen des äsenden Bockes fehlte jede Deckung. Die Annäherung konnte nur kriechend gelingen. Schon wollte Korbl den Fürsten dazu mahnen und die Hand auf die Schulter des Herrn legen.

Digitized by Google

In diesem Moment strauchelte der Fürst, er war fehl getreten, etliche Steinchen kollerten.

Fürst und Jäger ließen sich augenblicklich nieder. Offenbar war der Bock verloren.

Regungslos lagen die Jäger, wagten kaum zu atmen.

Plötzlich setzte Korbl den „Schnecken" an die Lippen, und täuschend ähnlich gellte der Schrei des Brunfthirsches „Ä—o—a!" durch die Stille.

Der „Einsiedler" hatte ob des verdächtigen Geräusches mißtrauisch aufgeworfen, sicherte und windete scharf und fluchtbereit.

Wie nun auch der dem Krickelwilde bekannte und vertraute Schrei ertönte, mußte der Bock wohl annehmen, daß ein Hirsch den Steinschlag veranlaßt habe, senkte den Grind und äste ruhig weiter.

Korbl aber wiederholte jetzt sein Meisterstück, den Hirschruf, aus triftigen Gründen. Viel zu weit für einen Schuß stand der Bock, eine so lange Strecke aber, noch dazu ohne Deckung, konnte der Fürst nicht kriechen. Korbl wollte also den „Einsiedler" neugierig machen durch den Ruf des unsichtbaren Brunfthirsches.

„Ä—o—a!" klang es trotzig und laut durch das einsame Kar.

Der Bock sicherte. Dann zupfte er genäschig noch ein Grashälmchen. Neugierig zog er etwa dreißig Gänge auf die im Geröll liegenden Jäger zu, gleichsam den vermeintlichen Hirsch suchend.

Fürst Georg hatte die Büchse vor sich geschoben, den Schneller eingestochen. Aber liegend schießen war sehr schwer und unangenehm.

Doch Korbl wußte Rat, nur konnte er ihn dem Jagdherrn nicht mitteilen, rechnete aber damit, daß

Digitized by Google

der Fürst seine Absicht erraten und danach blitzschnell handeln werde.

Flink steckte Korbinian zwei Finger in den Mund und ließ einen gellenden Pfiff erschallen. Im Nu warf der Bock auf, ersichtlich schwer erschrocken, unsicher, wo er den gefährlichen Feind äugen könnte. Er stand schräg zum Schützen. Schon wollte er sich zur Flucht wenden, da erhob sich der Fürst auf die Kniee und gab im selben Moment Feuer.

Der „Einsiedler" zuckte, wie wenn ihn ein elektrischer Schlag berührt hätte, und setzte sich hinten, als wollte er einen gewaltigen Sprung vollführen. Doch den Läufen fehlte bereits die Kraft; etliche Meter weit rutschte er noch, dann legte er sich auf die Seite.

„Ich gratulier'!" rief Korbinian und stand auf, um einen Latschenbruch für den erfolgreichen Jagdherrn zu holen.

In seiner grenzenlosen Freude hätte er am liebsten gejauchzt, gebrüllt und gejodelt; aber das wagte er in Gegenwart des hohen Herrn denn doch nicht zu tun.

Wie Korbl dem Fürsten den grünen Bruch überreichte, sagte der hochbeglückte Jagdherr: „Weidmannsdank! Du hast deine Sache sehr gut gemacht. Das blitzschnelle Hirschrufen, dann der aus größter Verlegenheit und Not befreiende Pfiff — das war ausgezeichnet. Du bist ein Jäger von außerordentlicher Geistesgegenwart. Von nun an wirst du mich immer führen, stets mein Begleiter sein. Jetzt aber kannst du dir eine Gnade ausbitten. Sprich ungescheut!"

Korbl stand bebend mit abgenommenem Hütl, er schluckte in größter Erregung, rang nach Worten, konnte aber nur unverständlich stammeln. Das übergroße Glück wirkte betäubend auf den Jäger. In seinem Berufe vermochte er rasch zu denken, blitzschnell

Digitized by Google

die Lage zu erfassen, Geistesgegenwart zu bekunden, jegliches Wild zu überlisten. Jetzt aber vor dem Fürsten sein Herz auszuschütten, in Worte fassen, was das Herz ersehnt, klar zum Ausdruck bringen die zwei Wünsche seines einsamen Lebens — das konnte Korbl nicht, jetzt in diesem Moment nicht, weil eben zwei Hoffnungen das Herz erfüllten.

Ungeduldig wiederholte Fürst Georg die Mahnung: „Also, heraus damit! Einen Wunsch will ich dir gern erfüllen, wenn ich es kann. Willst du eine neue Büchsflinte? Oder ein Geldgeschenk? Oder willst du eine Abschußerlaubnis? Einen guten Gamsbock überlass' ich dir gern. Kannst dir sogar einen aussuchen."

„Jesses na!" stotterte Korbl, dem diese Güte den Kopf völlig verwirrte.

„Überleg dir's also bis zum Abend! Kannst dich dann zum Rapport melden nach dem Diner. Jetzt aber brich den Bock auf! Sechzig Pfund wird er haben, schätze ich."

„Langt nicht, Durlau! Haben muß er mindestens seine siebzig Pfund! Ist ja der stärkste Bock weit und breit!"

„Na gut! Nur vorwärts jetzt! Gib aber acht, daß die Krickel nicht lädiert werden!"

So gewandt Affer im Aufbrechen von Wild war, diesmal ging die Arbeit ziemlich langsam von statten. Im Schädel des Braven jagten sich die Gedanken wie toll. Übermächtig lockte die dem Jagdpersonal sonst nie gewährte Abschußerlaubnis eines guten Bockes. Fest angestellt sein möchte Korbl aber auch. Und heiraten möchte er auch. Die vom Fürsten angebotene neue Büchsflinte spielte gleichfalls eine Rolle. Wie wunderschön wäre eine moderne Schußwaffe mit Fernrohr!

Digitized by Google

Fürst Georg sah dem Jäger beim Aufbrechen zu und erquickte sich im Anblick des kapitalen „Einsiedlers", der nach jahrelangen Bemühungen nun doch seine Beute geworden war. Wonniges Siegesgefühl durchströmte die Weidmannsbrust. Doch auch das Bedauern machte sich geltend, daß das Revier nun seiner Zierde, seines „Stolzes" beraubt war. Wie Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg, der größte Jäger seiner Zeit, dachte auch Fürst Georg: „Wenn ich dich, du braver Bock, nur wieder lebendig machen könnte!" Weidmannsfreuden genießen, das war ja allerdings der Wunsch des Jagdherrn, aber um das Töten war es ihm nicht zu tun. Das Empfinden des Bedauerns ward so stark, daß der Fürst wegging.

Verblüfft sah Korbl dem Jagdherrn nach. Sein ernstes Verhalten war dem Jagdgehilfen unverständlich. Jubelnde Freude hätte er eher begriffen.

Während er das Geschcide ausnahm, die Bauchhöhle mit Latschenzweigen füllte, fragte sich Korbinian in einer Art Gewissenserforschung, ob vielleicht er selbst Anlaß zu dieser Verstimmung gegeben habe. Rasch antworten, seine Gnade hätte er flink erbitten sollen. Hohe Herren werden sehr leicht ungeduldig und verschnupft.

„Jesses, jetzt läuft er mir gar davon!" stotterte Korbl in seiner Angst. Hastig nahm er den schweren Bock auf die Schultern, holte die Rucksäcke und Bergstöcke und lief dem Fürsten nach.

Obwohl schwer bepackt, bat Korbl, auch das Gewehr des gnädigen Herrn noch tragen zu dürfen.

„Bist bepackt genug. Ich trage meinen Stutzen selbst. Gib mir den Stock! — So, nun geh voran, renne aber nicht! Wir bleiben auf dem Talstieg — verstanden!"

Digitized by Google

„Wohl — wohl!“

Ein stummes Wandern begann. Vom verhängten Firmament träufelte aus tiefstehenden Wolken in langen Faden der Regen. Korbl war in sonderbarer Stimmung. Immer wieder fragte er sich in Gedanken, was um Himmels willen dem Fürsten die Laune verdorben haben könnte. Den „Einsiedler“ glücklich erlegt zu haben und schlechter Laune zu sein — das konnte Korbinian nicht verstehen. Und je mehr er über das Verhalten des Herrn nachsinnierte, desto verwirrter wurden ihm die Gedanken. Schier zappelig wurde der im Revierdienst sonst so ruhige Jäger.

Ein quer stehender Hügelrücken mußte erklommen werden. Auf dem Sattel blieb Korbl stehen und wartete auf den gemächlich ansteigenden Gebieter.

Fürst Georg blickte verwundert auf, als er den Jäger wartend stehen sah. „Was willst du?“ fragte er.

Treuherzig und demütig, in rührender Naivität des halbverwilderten Naturmenschen stotterte Korbinian: „Ich bitt', Durlau, haben S' die Gnad' und Ehr' und sagen S' mir: ist Ihnen was über die Leber 'krochen?“

Fürst Georg schmunzelte; die naive Frage belustigte ihn und verscheuchte die Verstimmung.

Das Lächeln gewahrend, faßte Korbl Mut zum Weitersprechen, die Gebirglerschneid setzte ein, und keck sagte er: „Wissen S', Durlau, ich hab' mir auch schon gedenkt, es könnt' sein, daß Durlau verschnupft sein, weil ich meine Bitt' nicht gleich ausg'sprochen hab'.“

„Meinst du?“

„Freilich. Die hohen Herren haben halt oft Mucken und sind empfindlich.“

Der Fürst lachte hellauf.

„Ausg'nommen natürlich unser gnädigster Herr.“

Digitized by Google

„Sehr verbunden! Du willst wohl jetzt deinen Wunsch vorbringen — was?“

„So leicht ist das nicht, wie Durlau es Ihnen einbilden.“

„Wieso?“

„Sakrisch hart und schwer ist's, sag' ich Ihnen.“

„Ist denn dein Herzenswunsch so groß?“

„Das ist ja der Höllteufel, daß es nicht ein einziger ist. Sein tun es der Wünsche viere.“

„Bist du aber bescheiden!“ rief der Fürst und zündete sich eine Zigarre an.

„Spotten S' nur zu, Durlau! In ein Jaagerleben können der gnädigste Herr Ihnen halt nie nicht hineindenken, drum reden S' so spöttisch daher. Wenn Durlau beispielmäßig der Korbinian Affer sein täten, und ich der Fürst, fell tät eine ganz andere Wurscht sein, und die Sach' hätt' g'schwind ein End'.“

„Das glaub' ich sofort.“

Zutraulich sprach Korbl weiter: „Ich als Jagdherr tät' sagen zum Jaager: ‚Du möchtest definitiv werden? — Gut, ist bewilligt! — Der Jaager möcht' heiraten? — Gut, wird erlaubt! — Einen guten Bock därfst schießen, weil du mir zu dem ‚Einsiedler‘ so schön verholfen hast! Und die Fernrohrrepetierbüchs' kriegst extra als Belohnigung, weil ich ein noblichter Mensch bin!“

Der Fürst krümmte sich vor Lachen über seinen Jäger. Korbl aber faßte diesen Heiterkeitsausbruch als Mißerfolg auf und wurde nun ängstlich. „Nix für ungut, Durlau! Ich g'spür' schon, daß ich dummes Zeug geschwätzt hab'. Ich bitt' um Verzeihung. Haben S' die Ehr' und Gnad' und nehmen S' meine Red' nicht übel! Ich bin halt nur ein Jaager, von allem anderen in der Welt versteh' ich nixen.“

„Selbsterkenntnis ist eine große Tugend.“

Digitized by Google

„Wieviel?“

„Na, ich will dir was sagen, Korbl. Ganz ausnahmsweise will ich drei deiner Wünsche bewilligen. Bezüglich deiner Heirat aber mußt du das Nähere dem Oberförster mitteilen. Gibt der Oberförster die Erlaubnis, so stimme auch ich zu. — Und noch eines: in dem Moment, wo du wegen Erfüllung deiner Wünsche etwa übermütig wirst, den anderen Jägern gegenüber renommierst, wird alles rückgängig gemacht! Also darfst du einstweilen auch den Bock nicht schießen!“

„Ich bitt', Durlau, was muß ich tun?“

„Schweigen über alles! Stumm sein wie ein Fisch!“

„Wohl — wohl! Zu Befehl! Aber mit dem Oberförster muß ich doch reden dürfen über die Heirat?“

„Ja, das ist dir erlaubt. — So, nun weiter!“

„Vergelt's Gott in den Himmel auf!“

* * *

Scharf hatte sich Korbinian den Befehl eingeprägt. Ehrlich und treu wollte ihn Korbl erfüllen. Gar zu schwer konnte dieses Schweigegebot ja nicht fallen für den Jäger, der im Revierdienst immer allein ist und wochenlang überhaupt keine Gelegenheit zum Sprechen hat.

Bei der Ankunft im Jagdhause merkte Korbl aber sofort, daß das auferlegte Schweigen doch überaus lästig war. Drei andere Jagdgehilfen, die zur Rapporterstattung ins Haus gekommen waren, umringten sofort den Korbinian, bewunderten den „Einsiedler“, wollten Näheres wissen und fragten nach der Belohnung, die dem Jagdgehilfen angesichts eines so außerordentlichen Weidmannsheils sicher geworden sein müsse.

Für kurze Zeit konnte sich Affer den lästigen Fragern entziehen, indem er den Bock in die Zerwirkkammer

Digitized by Google

trug, dort die Krucken aus dem Grind sägte und das Wildbret kunstgerecht zerwirkte. Bei dieser Arbeit wollten die Kollegen den Korbl nicht stören, wußten sie doch selbst, wie vorsichtig und aufmerksam man sein mußte, um die durch Abnormität dem hohen Herrn doppelt wertvollen Krucken regelrecht aus der Schädeldecke zu sägen, dann mit heißem Wasser zu brühen und so weiter.

Als aber Affer die Krucken im Herrenhause dem Fürsten übergeben hatte und im Jägerzimmer des Anbaues zum Mittagessen erschien, ging die Fragerei um so lebhafter los, als die Jäger unter sich waren, eine Störung der Gespräche nicht zu befürchten stand.

Nun, zunächst mußte Korbl seinen Hunger stillen, und er tat das gründlich. Waren es doch für die Jagdgehilfen wahre Festtage, wenn sie auf fürstliche Kosten im Jagdhause speisen durften. Freilich bekamen die Jäger nicht die allein schon durch den weiten Transport verteuerten Leckerbissen, die zur Tafel im Herrenhause serviert wurden; aber es gab lang entbehrtes frisches Fleisch, viel Spätzle in würziger Tunke zum Magenstopfen. Und jeder Jäger erhielt eine Flasche Bier und dann Kaffee.

Die Kollegen, verwitterte, sehnige Gestalten, im Gegensatz zu Korbl windhundmager wie der Gebieter, forderten Affer auf, nun zum Kaffee mit den „Spendaschzigarren" herauszurücken; sicherlich werde doch Korbinian vom Fürsten eine Handvoll feiner Glimmstengel geschenkt erhalten haben.

„Nicht ein Schwanzl hab' ich kriegt!"

Das hielten die Kollegen nicht für möglich, doch sie glaubten es, als Korbl seine Tabakspfeife hervorholte und mit schlechtem Kanaster stopfte.

Eine neue Forderung wurde an Affer wegen seines

Digitized by Google

unerhörten Pirscherfolges gestellt: ein Faß Bier müsse er am Tage der Abreise des Jagdherrn drunten beim Wirt in Daxenbach spendieren.

„Mit was denn zahlen? Ich hab' ja keinen Pfennig Trinkgeld 'kriegt, nicht einen Hosenknopf!" beteuerte Korbl.

Die Kollegen waren baff. Entweder log der knickerig gewordene Affer oder der Fürst hatte sich in unglaublicher Weise vom freigebigen Jagdherrn zu einem schauerlichen „Schmutzian" verändert. So sagten die Jäger und blickten Korbinian forschend an.

Korbl wehrte solch übler Nachrede. „Vielleicht fallt was ab, wenn die Jagdzeit um ist. Schundig ist unser Herr nie nicht g'wesen, sell kann er ja gar nicht sein. Ich wart's halt geduldig ab. Kommt nix, so ist's auch recht; ich hab' ja nur meine Pflicht 'tan und mit dem Fetzenbock Glück g'habt."

Kaum hatte Affer geendet, wurde er vom Futterer-Xandl, einem pensionierten Jäger, der Hausmeisterdienste auf dem Jagdhause verrichtete und im Winter das Rotwild zu füttern hatte, abgerufen und zum Oberförster befohlen.

Mächtig staunten die Kollegen, denn die Berufung war sehr ungewöhnlich. —

Im Jägerhause, dessen oberes Stockwerk für Gäste reserviert war, bewohnte der Oberförster Voglhuber zwei Stübchen zur Jagdzeit, von denen eine Zelle als Dienstkanzlei diente. In diesem sehr kärglich eingerichteten Raume erwartete der Oberförster, ein hochgewachsener, für seine fünfzig Jahre noch sehr jung aussehender, bartloser Mann den Jäger Korbinian Affer — in nicht eben behaglicher Stimmung, obwohl das Diner recht gut gewesen war. Voglhuber liebte es nämlich gar nicht, wenn der gnädigste Herr außer-

Digitized by Google

ordentliche Gnaden im Jagdpersonal austeilte. Die immer Neid verursachende Bevorzugung eines einzelnen Jagdgehilfen war dem Jagdleiter geradezu verhaßt. Sein Wunsch ging dahin, daß die tüchtigen Jäger von Jahr zu Jahr im Gehalt aufgebessert würden, daß jedoch Einzelbelohnungen nicht stattfinden sollten, demnach auch keine Verteilung von Trinkgeldern an einzelne Jagdgehilfen. Des öfteren hatte Voglhuber schon versucht, den Fürsten von der Vortrefflichkeit dieser Grundsätze zu überzeugen, und es hatte auch den Anschein, als stimme der Gebieter zu. Heute bei Tisch aber hatte Fürst Georg davon gesprochen, daß der Korbinian Affer bezüglich seiner Wünsche nach Möglichkeit berücksichtigt werden solle, und daß der Oberförster alles weitere mit dem Korbl zu besprechen habe, denn die Prachtleistung Korbls verdiene eine außerordentliche Anerkennung, vor allem die feste Anstellung mit Pensionsberechtigung.

Das Dekret hatte Voglhuber soeben ausgefertigt, es lag auf dem kleinen Schreibtisch in der Kanzlei. An der großen Dinerzigarre saugend, dachte der Oberförster nach, welche „Wünsche" der Korbinian wohl sonst noch vorbringen werde. Der Fürst mußte die bereits kennen, also wird Korbl wohl die Keckheit gehabt haben, davon direkt mit dem Gebieter zu sprechen. Ausnützung der günstigen Gelegenheit! Begreiflich zwar angesichts des großen Pirscherfolges in der „Badalut", aber Voglhuber ärgerte sich doch über Korbl, der hinter seinem Rücken die gute Gelegenheit beim Schopf genommen hatte.

Korbl klopfte bescheiden an der Kanzleitür und trat ein, als der Oberförster barschen Tones die Erlaubnis gegeben hatte.

„Grüß Gott, Herr Oberförster!" stotterte Affer.

Digitized by Google

Scharf entgegnete Voglhuber: „Weidmannsheil sagt ein ordentlicher Jaager! Das merk dir endlich!“

„Zu Befehl! Weidmannsheil, Herr Oberförster!“

„Weidmannsdank! — Du hast die Frechheit gehabt, Seiner Durchlaucht persönliche Wünsche und Bitten zu unterbreiten! Das ist ganz und gar ungehörig, eine Frechheit, die mit Entlassung geahndet werden sollte!“

„Jesses Maria!“ stammelte erschreckt Korbinian und blickte angsterfüllt den Jagdleiter an.

„Welcher Art sind deine Wünsche?“

„Ich, ich — ich sag' lieber nixen!“

„Wäre gescheiter gewesen, wenn du auch dem Fürsten nichts gesagt hättest. Hinter meinem Rücken haben aber die Jaager immer verflucht viel Schneid und Frechheit. Stehen sie aber vor mir, da reden sie nichts und haben den Knieschnackler. Ist einer wie der andere! Aber du hast halt ein Sauglück! Also red!“

„Mit Vergunst! Was hab' ich?“

„Sagen sollst du, was du vom Fürsten gewollt hast!“

„Ich will lieber warten, bis der Herr Oberförster besser bei Hamur is.“

„Freilich! Wir werden uns auch noch nach der Laune des Herrn Jagdgehilfen richten und Zeit vertrödeln, bis es dir gefällig ist, in Gnaden deine Wünsche bekannt zu geben! 'raus jetzt mit deinem Anliegen! Oder ich melde dem Fürsten, daß du aus dem Dienst treten willst!“

„Um Gotts willen! Ich möcht' ja definitiv werden!“

„Dort auf dem Schreibtisch liegt das Anstellungsdekret.“

Ein Freudenschimmer verklärte Korbls Gesicht. Und von den zuckenden Lippen kam der Ruf: „Vergelt's Gott in den Himmel auf!“

Digitized by Google

„Zum gnädigsten Herrn hast du zu sagen: ‚Untertänigsten Dank'! — Verstanden?"

„Zu Befehl! Bedankt hab' ich mich eh schon. Aber ich sag's ganz gern noch einmal."

„Wie gnädig vom Herrn Jagdgehilfen! Und was geruhen Euer Gnaden noch zu wünschen?"

„Heiraten möcht' ich."

„Sonst nichts?"

„Nein, derweilen nicht."

„Wen willst denn heiraten? Wir müssen das wissen."

„Die Stina im Keuschlerhäusl in der Kök"

„Was? Bist du verrückt?"

„Ich bitt', warum soll ich verrückt sein?"

„Von wegen des Bruders."

„Ich bitt', den — Bruder will ich ja nicht heiraten, gleich nur die Stina, seine ehrsame Schwester, mit der ich heimlich versprochen bin."

„Mensch, hast denn nichts gehört davon, daß der Keuschler in der Kök Hasen stampert, Rehe in der Schlinge fängt, kurzum ein höchst verdächtiger Wilderer ist, der nur leider noch nicht erwischt worden ist? Ein Jaager kann doch unmöglich in eine solche Familie einheiraten!"

Korbl hatte hierüber eine gegenteilige Auffassung, die er sehr beredt darlegte mit dem Hinweise, daß er als Schwager des Felizian erst recht in der Lage sein werde, dem Mann auf die Finger zu sehen, ihn unschädlich zu machen. „Mir werden der Herr Oberförster doch wohl glauben, daß ich als fürstlicher Jaager meine Pflicht treu und bis zum letzten Atemzug erfüllen werd'! Keine Sorg' nicht, ich fang' den Kerl füri, egal, ob er mein Schwager ist oder sonst ein Lump! Aber ich selber hab' noch nie nixen g'merkt, daß der Felizian wildert."

Digitized by Google

Trocken erwiderte Voglhuber: „Die Liebe macht halt immer blind.“

„Mit Verlaub! So verliebt bin ich noch lang nicht.“

„Dann ist's besser, du heiratest überhaupt nicht. Stolz brauchst auf diese Partie so wie so nicht zu sein. Bist ja sonst ein fester Kerl, kannst überall anklopfen.“

„Mit Vergunst, heiraten möcht' ich schon die Stina. Die Schönheit plagt mich nicht, Vermögen hab' ich keins, verstehen tu' ich sonst nixen als meinen Dienst. Kein anderes Madel hat von mir was wissen wollen, überall bin ich abgeblitzt, gleich nur die Stina hat sich mit mir versprochen, will geduldig warten, bis ich sie heiraten kann. Ich möcht' mir nicht nachsagen lassen, daß ich ein falscher Tropf bin.“

Voglhuber blickte freundlicher, die ehrliche Gesinnung Korbls gefiel ihm. Bedenklich fand er es aber doch, daß ein Jagdgehilfe die Schwester eines Wilderers heiratete.

„Wenn's sein muß, am Hochzeitstag selber fang' ich den Schwager, falls er wildert im Revier. Da kenn' ich keine Verwandtschaft nicht. Dienst ist Dienst, mein Dienst ist mir heilig. Ich bin Jaager mit Leib und Seel'. Ich bitt', erlauben S' mir, daß ich die Stina heiraten darf.“

Leichthin wollte der Oberförster trotz der vom Fürsten erteilten Vollmacht die Erlaubnis nicht geben, er riet also, Korbinian solle noch eine Weile zuwarten, fleißig das Treiben des Keuschlers überwachen. Zeit bringe Rat. „Wer weiß, was sich im Lauf der nächsten Wochen alles ereignet! Es kann der Fall vorkommen, daß du Gott danken und froh sein wirst, mit dem Heiraten gewartet zu haben. Kopuliert bist du geschwind, das Heraushupfen aus dem Ehestand ist aber nimmer

Digitized by Google

möglich. Meinst nicht, daß es z'wider sein tät', lebenslang Schwager eines Wilderers sein zu müssen?"

„Jesses ja, das tät' freilich z'wider sein! Da will ich doch lieber noch warten! Ich bitt', darf ich die Schrift, die mich definitiv macht, einstecken?"

Der Oberförster übergab Korbl das Schriftstück.

„Vergelt's Gott in den Himmel auf! — Und noch was, bitt' schön, Herr Oberförster: darf ich darüber reden, daß ich jetzt fest angestellter Jaager bin?"

„Aber sonst nichts! Auf höchsten Befehl mußt du über alles andere schweigen. Dienstgeheimnis — verstanden! Und nun sag den Jägern, daß Durchlaucht morgen früh den in der Lantsch stehenden Zehnerhirsch zugedrückt haben will. Die Jäger sollen vorsichtig drücken. Du aber machst Dienst in der Kök."

„Zu Befehl! Aber —"

„Willst du dienstlich eine Bemerkung machen?"

„Mit Vergunst, ja. Sagen möcht' ich, daß jetzt jede Druckerei lieber unterlassen werden tät'. Nichts für ungut!"

„Befehl ist Befehl! Es soll vorsichtig und lautlos gedrückt werden. Doch das geht dich gar nichts an. Abtreten!"

Korbl verbeugte sich und verschwand.

Der Oberförster zündete die erloschene Zigarre wieder an und war zufrieden mit dem Korbl, der mit seinem Hinweis auf den baldigen Brunftbeginn und die Revierbeunruhigung doch gezeigt hatte, daß er ein tüchtiger Jäger und Heger ist. „Außer Dienst freilich kein Kirchenlicht!" brummte Voglhuber.

* * *

Am frühen Morgen trat Korbl bei kaltem, regendrohendem Wetter den Reviergang in die Kök an.

Digitized by Google

Gerüstet zum Dienst wie immer; auch den „Hirschruf", die Tritonmuschel, hatte er wie stets bei sich. Ihr hatte er auf der „Badaluker" Pirsch den schönen Erfolg zu verdanken. Gewiß hatte seine Geistesgegenwart den Ausschlag gegeben, doch alle Entschlossenheit wäre erfolglos geblieben, hätte der Jäger den „Schnecken" nicht bei sich gehabt.

Geradezu zärtlich nahm er die Muschel in die Hände und streichelte sie liebkosend als Glücksbringerin. Für Lebenszeit soll sie in Ehren gehalten werden.

Im Grunde seiner ehrlichen Seele schmerzte es Korbl, daß er gestern, der Not gehorchend, dem Oberförster gelobt hatte, mit der Heirat noch zu warten. Was wird und muß Stina von ihm denken, wenn die von der festen Anstellung Kenntnis erhält? Daß sich die herumsprechen wird, dafür werden schon die Kollegen sorgen. In Stinas Augen muß er undankbar und treulos erscheinen, denn er hat ihr oft und heilig beteuert, als definitiver Jäger sie alsbald zu heiraten.

Allmählich reifte der Entschluß in ihm, der Braut alles offen einzugestehen, Stina auch wegen des Bruders zu befragen, sie aufmerksam zu machen, daß gegen Felizian rücksichtslos werde vorgegangen werden, wenn er sich am fürstlichen Wilde vergreifen würde. Und bitten will Korbl die Braut, alles aufzubieten, daß der Bruder die Finger vom Wilde lasse. Weigern wird Stina sich gewiß nicht, denn sie ist ja ein herzensgutes Mädel, lieb und nett, engelgleich, aber freilich auch arm wie eine Kirchenmaus.

Längst stand Korbl in der Kök, doch er sah nichts, sein Blick war nach innen gerichtet, seine Gedanken beschäftigten sich mit dem Fürsten, mit der Erfüllung seiner Wünsche. Wie es wohl wäre, wenn Korbl den gnädigen Herrn bitten würde, statt der versprochenen

Digitized by Google

Büchse das Bargeld als Hochzeitsangebinde zu schenken? Ein neues modernes Repetiergewehr mit Fernrohr wird sicher seine zweihundertfünfzig Mark kosten. Mit dieser Summe könnte das Brautpaar eine Menge Sachen kaufen. Zum Dienst genügt ja die alte Büchsflinte immer noch.

Ob der Fürst auf diesen Tausch eingehen wird?

Zweifellos dann, wenn Korbinian noch einmal einen großen Pirschерfolg haben würde. Wo aber? Und auf welches Wild soll der Jäger den Herrn führen? Der „Badaluker" Fetzenbock ist weg, ein zweiter existiert nicht. Und einen ganz kapitalen Hirsch, einen anormalen, der die Jagdgier reizen könnte, hat Korbl nicht in seinem Revier.

Korbl gab sich plötzlich einen Ruck, scharf horchte er auf. War ihm doch, als habe er im nahen Walde einen Trenser*) gehört. Sollte das ein Anzeichen für verfrühten Brunftbeginn sein? Oder lag eine Gehörtäuschung vor?

Die kurzen Töne folgten einander sehr rasch, klangen aber sehr schwach, so daß Korbinian an ein Beihirschl dachte, das es merkwürdig eilig mit der Brunft haben mußte. Ist es ein junger Hirsch, so soll ihm auf künstliche Weise Respekt vor dem mächtigen Platzhirsche, dem Gebieter und Herrn auf dem Brunftplan, beigebracht werden. Schreit der starke Platzhirsch, so pflegen sich die Beihirsche aus Gründen der Vorsicht schleunigst aus seinem gefährlichen Bereiche zu entfernen.

Korbl setzte die Muschel an den Mund und ließ den Hirschruf ertönen, voll und stark, gewaltig, trutzig,

*) Trensen nennt man in der Weidmannsprache die kurzen, schwachen Töne, die der Hirsch ausstößt, wenn er sich dem Kahlwild nähert.

Digitized by Google

wie wenn ein kapitaler Vierzehnender kampflustig röhren würde.

Ein Brechen im Unterholz deutete der Jäger dahin, daß ein geringer Hirsch angsterfüllt sich schleunigst empfiehlt.

Diese Wirkung des Hirschrufes machte Korbl Spaß. Offenbar fürchtete das flüchtig abgegangene Hirschl das Geforkeltwerden.

Korbl wiederholte auf der Muschel den dröhnenden Hirschruf, der mächtig durch die einsame Kök drang.

Eine Antwort erfolgte nicht. Die Brunft hatte also noch nicht begonnen.

Des Jägers Blick fiel in die Tiefe und streifte das Häuschen, das seine Liebste beherbergte. Die Hütte stand in wilder Bergeinsamkeit, die kleinen, kargen Wiesenflächen umschlossen von gemischtem Wald.

Eine Frauensperson verließ eben das Haus.

„Wird die Stina sein," murmelte Korbl und brachte schnell das Perspektiv an das Auge.

Flüsternd fragte sich da der Jäger, was denn die Stina in Händen trage und warum die so auffallend sicherte.

Scharf durch das Fernglas blickend, erkannte Korbl endlich den Gegenstand, den das Mädchen in den Händen trug. Ein eisiger Schreck fiel ihm ins klopfende Herz, eine Gänsehaut lief ihm über den Rücken.

Was soll es bedeuten, daß Stina einen Stutzen trägt und eilig dem Walde zusteuert? Sie wird doch nicht selber —?!

Diese aufwühlende Frage wagte Korbl gar nicht auszudenken. Ihm war, als falle er aus den Wolken. Die Braut eines Jägers, seine Braut, trägt einen Stutzen in den Wald! Wem will denn die das Gewehr bringen?

Digitized by Google

Kalter Schweiß tritt Korbl auf die Stirne, die Hände zittern, das Perspektiv schwankt.

Korbl ließ das Glas fallen und griff, einer plötzlichen Eingebung gehorchend, zur Tritonmuschel und ließ erneut den Hirschruf mächtig ertönen. Und scharf äugte er hinab zu dem Mädchen, das soeben den Waldrand am Steinbruch erreicht hatte.

Da erschien auf der Geröllhalde des Steinbruches plötzlich ein Mann, der Felizian, der auf Stina zusprang, ihr den Stutzen abnahm und sodann zu lauschen schien, als wollte er sich über die Richtung vergewissern, wo der röhrende Hirsch stehe.

Angesichts dieser Tatsache gewann Korbinian trotz bohrender Seelenschmerzen rasch jene Ruhe und Gelassenheit wieder, die er benötigte, um dem schmählichen Spiel der falschen Geschwister ein Ende zu machen.

Korbl steckte das Glas ein, schob Patronen in die Gewehrläufe und pirschte im Bogen, immer in Deckung bleibend, dem oberen Rande des Steinbruches zu. Von Zeit zu Zeit blies er den Hirschruf auf der Muschel und hielt Auslug nach dem Paare unten.

Über den Standort des vermeintlich röhrenden Hirsches schien Stina dem Gehöre nach sich rascher zu orientieren, denn sie deutete richtig auf die Stelle, wo sich Korbl befand und den Hirschruf nachahmte.

Felizian stieg also in dieser Richtung bergan und pirschte sich mit erstaunlicher Gewandtheit, die nur durch langjährige Erfahrung und Übung erworben sein konnte, näher.

Stina aber blieb auf der Halde stehen, wollte demnach wohl das Resultat abwarten.

Und in eine solche Familie hatte der Jäger einheiraten wollen!

Fester umklammerte Korbinian die Muschel, seine

Digitized by Google

„Glückbringerin“. Und pirschend zog er weiter, lockte mit dem Hirschruf den braven Felizian immer näher heran.

Liſt gegen Liſt.

Die Rufe auf der Muſchel wurden ſchwächer, je näher Felizian anpirſchte.

Der Hirſch verſchwieg dann ganz.

Unſchlüſſig ſtand der Wilderer und wußte nun nicht, wo er den Brunfthirſch ſuchen ſollte.

Im nahen Stangenholz wurde ein Stück Hochwild hoch und ging flüchtig ab.

Um den Wilderer völlig zu täuſchen, den Abgang des Wildes in Zuſammenhang mit dem vermeintlichen Brunfthirſch zu bringen, blies Korbl jetzt zum letzten Male auf der Muſchel.

Und nun ging der ſchlaue Felizian in die Falle, pirſchte über eine Schneiſe zur Fichtendickung, in der Korbl ſtand.

Hinter einer Mantelfichte ſtehend, ließ Korbl den Wilderer bis auf ſechs Schritte heran. Die Muſchel war in der Taſche geborgen, die Büchsflinte ſchußfertig in den Händen.

„Halt! Stutzen weg oder es tuſcht!“ rief Korbl, trat einen halben Schritt vom Fichtenſtamme weg und hob die Büchſe zum Anſchlag.

Mit einem Blicke erfaßte Felizian die Lage, aus der es für ihn keine Rettung geben konnte.

Eine Sekunde lang ſtanden ſie Aug' in Auge.

„Stutzen weg!“

Die Wut verzerrte des Wilderers fahles Geſicht. Aber er gehorchte und legte den Stutzen auf den mooſigen Boden.

„Wegtreten — fünf Schritt!“

Felizian gehorchte mit eingekniffenen Lippen und flackernden Augen.

Digitized by Google

Im Anschlag bleibend, trat Korbl vor und stellte sich neben den abgelegten Stutzen. „So! Nun gehst heim! Das weitere wirst schon hören vom Gericht!“

„Bist wohl du der Hirsch g'wesen, auf den ich so dumm 'reing'fallen bin?“

„Kann wohl sein.“

Wütend über die Überlistung und den Spott lief Felizian davon.

Korbl blies ihm zum Geleit den Hirschruf auf der Muschel. Hierauf nahm er den Stutzen und wanderte hinaus zur Gendarmeriestation.

Der Wachtmeister besorgte das weitere.

* * *

Korbl war die Köt verleidet. Noch vor der Abreise des Fürsten bat er um Zuweisung eines anderen Revieres. Da Fürst Georg den Grund dieses auffallenden Ansuchens wissen wollte, mußte Korbinian wohl oder übel beichten, das Erlebnis in der Köt, die Überlistung des Wilderers erzählen.

Der Oberförster Voglhuber, der dieser Berichterstattung beiwohnte, warf die Bemerkung dazwischen: „Durchlaucht, die Schwester des so wacker überlisteten Wilderers ist die Braut des Korbinian.“

„— g'wesen!“ ergänzte tonlos der Jäger. „Aus ist's und gar ist's! In eine solchene Familie kann ein Jaager nie nicht heiraten!“

Fürst Georg nickte und sprach: „Bravo, Korbl! Als Pflaster auf die Wunde sei die Versetzung in die Lantsch, ein Gamsbock und die Fernrohrbüchse bewilligt!“

„Vergelt's Gott in den Himmel aufi!“

Digitized by Google

Carmen Sylvas Stadt des Lichtes.

Von R. Ortmann.

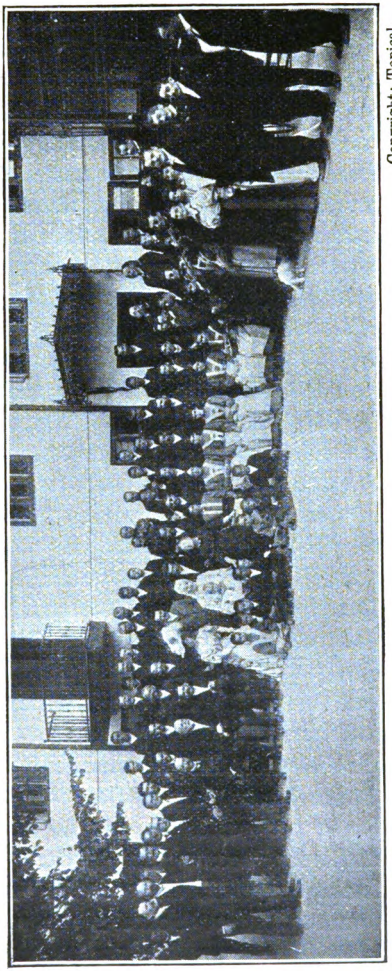
Mit 7 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Jedermann weiß, daß die vielgelesene Schriftstellerin Carmen Sylva in Wirklichkeit die kürzlich schwer erkrankte Königin Elisabeth von Rumänien ist, und jedermann nimmt natürlich an, daß eine Dichterin von so hohem Range lediglich zu ihrem Vergnügen, aus unwiderstehlichem inneren Drange oder allenfalls um des Ruhmes willen schreibt. Daß sie gleich irgend einem Autor schlicht bürgerlichen Standes nebenher recht eifrig darauf bedacht sein könnte, möglichst anständige Honorare zu erzielen, ja, daß sie sogar erbetene Autogramme für schnödes Geld hergibt, werden sicherlich nur wenige für möglich halten.

Aber man wird solchen unköniglichen Eigennutz schon eher begreiflich finden, wenn man erfährt, daß Carmen Sylva nach ihrem eigenen freimütigen Eingeständnis nicht ganz frei von Schulden ist, daß sie nach und nach, bis auf einige wenig kostbare Erinnerungsstücke, alle ihre Juwelen verkauft hat und daß sie sich, um mit ihrem Nadelgelde auszukommen, nicht mehr als zwei — sage und schreibe: zwei! — Hüte im Jahre leisten kann. Nun ist König Karol von Rumänien, wenn auch nicht gerade ein Krösus, so doch immerhin ein leidlich gut situierter Mann, von dem man unmöglich annehmen kann, daß er seine zärtlich geliebte Gemahlin über die Maßen knapp hält;

Digitized by Google

auch können wir auf Grund sicherster Kenntnis verraten, daß die Honorare und sonstigen „Einkünfte aus schriftstellerischer Tätigkeit“ Carmen Sylvas allein im Jahre 1906 nicht weniger als das nette Sümmchen von 21,000 Franken ausmachten, irgendwelche verschwenderischen Launen oder Bestrebungen müssen also wohl schuld daran sein, daß Königin Elisabeth genötigt war, ihre Pretiosen zu versilbern und sich mit zwei Hüten zu begnügen.



Copyright: Topical.

Carmen Sylva im Kreise der Freunde und Förderer ihres Werkes.

Man hat darüber im Auslande bisher nur wenig erfahren, weil Carmen Sylva nicht zu den schriftstellernden Damen gehört, die es lieben, daß nicht nur über ihre Werke, sondern auch über ihr Privatleben mög-

Digitized by Google

lichst viel gesprochen wird. Hie und da kann sie freilich nicht ganz verhindern, daß es geschieht, so zum Beispiel während der letzten langen Krankheit des Königs, als es sehr gegen ihren Willen in die Zeitungen kam, daß sie jede Nacht ohne Ausnahme im Krankenzimmer zubringe und auch während des Tages kaum irgend eine Handreichung der bestellten Pflegerin überlasse. Wer aber über ihre „verschwenderischen Launen" des näheren unterrichtet werden will, der muß schon bei den Intimen der rumänischen Königin oder bei einem ihrer Landeskinder Nachfrage halten, wo er dann allerdings unschwer mancherlei interessante Dinge in Erfahrung bringen kann.

So zum Beispiel, daß sich die gekrönte Dichterin seit etlichen Jahren mit einem Plane trägt oder vielmehr unermüdlich an der Verwirklichung eines Planes arbeitet, der auf nichts Geringeres hinausgeht als auf die Gründung eines großen Gemeinwesens nach beinahe sozialistischen Prinzipien. Ein recht bedenkliches Unternehmen für eine Königin, nicht wahr? — und nach allen auf diesem Gebiete bisher gesammelten Erfahrungen ein recht aussichtsloses obendrein. Aber doch vielleicht nicht ganz so aussichtslos und gewiß nicht so bedenklich, als es der gegen alle fürstlichen Liebhabereien Mißtrauische beim Lesen des vorstehenden Satzes argwöhnen mochte. Denn der ausgesprochene Zweck der geplanten und in ihren verheißungsvollen Anfängen bereits vorhandenen Gründung ist wohl danach angetan, auch den ingrimmigsten Feind aller kommunistischen Bestrebungen mit dieser kommunistischen Idee einer Königin zu versöhnen.

Die projektierte Siedlung, die die Gestalt einer richtigen Gartenstadt mit freundlichen weißen Einfamilienhäusern, mit Kirche, Schule, einem zu allerlei

Digitized by Google

Belehrung und Unterhaltung bestimmten Versammlungsgebäude und so weiter annehmen soll, wird nach dem Willen der Begründerin jedem offenstehen, wes Stammes, Standes oder Glaubens er auch immer sein möge, sofern neben geistiger, sittlicher und all-

Copyright: Topical.

Erblindete Landbewohner vor der Aufnahme.

gemeiner körperlicher Gesundheit nur eine einzige Voraussetzung, die der Blindheit nämlich, erfüllt ist. Ja, eine „Stadt der Blinden" will Carmen Sylva erbauen, und ein schöner, echt dichterischer Gedanke war es, der ihr eingab, sie die „Stadt des Lichtes" zu benennen. Denn helles, warmes, belebendes Licht soll hier in das Dasein jener Allerärmsten fallen, die ein

Digitized by Google

grauſames Schickſal verurteilt hat, in ewiger Finſternis zu leben.

Carmen Sylva, ſo jugendhell auch immer die

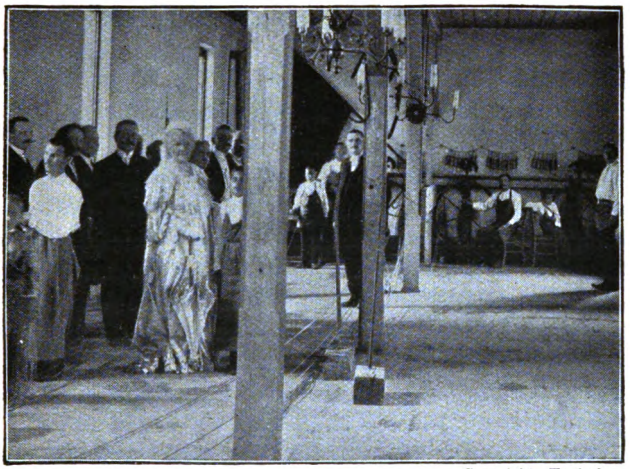
Copyright: Topical.

Einige von Carmen Sylvas Schützlingen.

ſchönen Augen in dem friſchen Matronenantlitz leuchten mögen, iſt eine altmodiſche Frau, und ſie hat ſich als ſolche niemals für andere Frauenberufe begeiſtern können als für den Beruf der Gattin und Mutter. Sie hält ſie für die einzigen, die dem Weibe eine Mög-

Digitized by Google

lichkeit bieten, seine natürliche Bestimmung voll zu erfüllen und alle spezifisch weiblichen Anlagen zu höchster Entfaltung zu bringen. Weil das nach ihrer Ansicht für eine Königin nicht weniger gilt als für eine Frau aus dem Volke, hat sie auch für sich selbst nichts Köstlicheres ersehnt als das Glück, die Pflichten der



Copyright: Topical.

Besuch der Königin in dem von ihr geschaffenen Blindenheim.

Mutter üben zu dürfen. Aber das unerbittliche Schicksal respektiert die Wünsche der Großen und Mächtigen ebensowenig als das heiße Flehen der Kleinen und Armen. Königin Elisabeths Mutterglück war von sehr kurzer Dauer, und als sie ihr einziges Töchterchen hatte begraben müssen, gab es für sie keine andere Möglichkeit der Erhebung aus namenlosem Leid als den Entschluß, ihre mütterlichen Empfindungen auf alles Lebendige zu übertragen, was schutzbedürftig und hilfeheischend in ihren Gesichtskreis trat.

Digitized by Google

Sie ist diesem Entschlusse treu geblieben wie wenig andere, und die reine, selbstlose Güte, die von jeher den markanten Grundzug ihres Wesens bildete, hat ihr Wohltun hoch emporgehoben über die herkömmlichen, sozusagen berufsmäßigen humanitären Bestrebungen vieler anderen fürstlichen Frauen. Wie sie keinen Sekretär braucht, der statt ihrer die täglich zu Dutzenden einlaufenden Bittbriefe liest, sichtet und beantwortet, sondern die Mühe nicht scheut, dies alles in eigener Person zu besorgen, so ist sie bei jeder menschenfreundlichen Handlung mit ihrem Herzen beteiligt, und ihr mütterliches Mitgefühl für fremdes Leid hat sie Wege des Wohltuns finden lassen, die sich einem ärmeren Gemüt schwerlich aufgetan hätten. Weil sie nicht allen helfen konnte, suchte sie die Ärmsten unter den Armen, und in einem Lande, das mehr als zwanzigtausend Erblindete zählt, wurde es ihr nicht schwer, sie zu finden. Tief erschüttert sah sie, wie wenig und vor allem wie wenig Zweckmäßiges bis dahin von Staats wegen auf dem Gebiete der Blindenfürsorge geschehen war, und sie schreckte nicht vor der scheinbaren Unausführbarkeit des gewaltigen Unternehmens zurück, durch eigene Kraft zu erreichen, was ein wohlgeordnetes Staatswesen nicht hatte erreichen können.

Soweit sie den unteren Ständen angehörten, waren die Blinden in Rumänien infolge ihrer Erwerbsunfähigkeit durchweg der äußersten Armut preisgegeben. Sie bildeten eine drückende, peinlich empfundene Last für ihre Angehörigen oder für die Gemeinden, denen es oblag, sie wenigstens vor dem Tode des Verhungerns zu schützen. Daß dem bejammernswerten Zustand dieser Unglücklichen nicht durch Almosen aufzuhelfen sei, die selbst bei größter Opferwilligkeit dem einzelnen immer nur sehr kärglich zufließen konnten, mußte einer so

Digitized by Google

klugen Frau, wie es Carmen Sylva ist, von vornherein klar sein. Und ebensowenig gab es auf Grund ihrer reichen Erfahrung für sie noch einen Zweifel darüber, daß unzulängliche Almosen das denkbar schlechteste Mittel sind, brachliegende menschliche Kraft für das notleidende Individuum selbst wie für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.

An Vorbildern für eine vernünftige Methode der

Blinde bei der Arbeit. Copyright: Topical.

Blindenfürsorge durch Unterricht und Erziehung zur Arbeit fehlte es ja in den großen europäischen Staaten, zumal in Deutschland, nicht. Aber der warmherzigen Königin schien das nicht genug. Sie war der Meinung, daß die Gesellschaft noch weitergehende Pflichten gegen jene Unglücklichen habe, denen mit dem Augenlicht schon so unendlich viele der jedem Sehenden erreichbaren irdischen Freuden versagt sind. In ihrem Geiste reifte ein Gedanke, größer und genialer als irgend einer

Digitized by Google

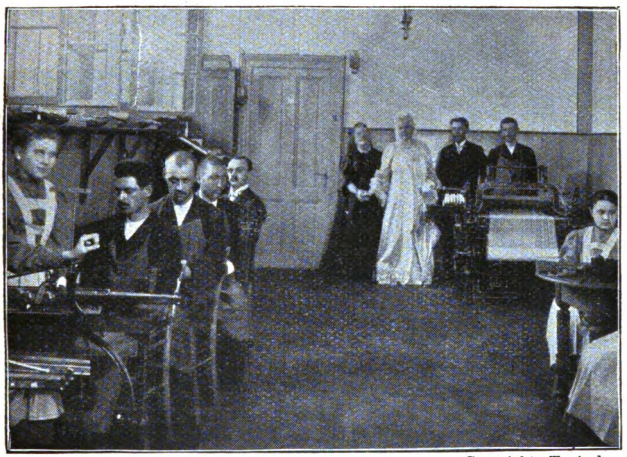
von denen, für die sie nach dichterischem Ausdruck gerungen. Sie sagte sich, daß der Blinde in der Gemeinschaft der Sehenden auch bei liebevollster Fürsorge immer ein Armer und Hilfloser bleiben müsse, hundertmal stündlich an sein Gebrechen erinnert und ständig bedrückt von dem Bewußtsein des unausgleichbaren Nachteils, in dem er sich seiner glücklicheren Umgebung gegenüber befindet. Wenn es aber gelang, ein großes, nur von Blinden bevölkertes Gemeinwesen zu schaffen, eine ganze Siedlung zu fruchtbringender Tätigkeit vorbereiteter und zu freudiger Arbeitslust erzogener Menschen, die sich bei der Gleichheit des gemeinsamen Schicksals nicht mehr als Gegenstand des Mitleids und der erbarmenden Wohltätigkeit zu fühlen brauchten, denen die Möglichkeit geboten war, einen eigenen Herd zu errichten und eine eigene Familie zu begründen, die durch ein großes, gemeinsames Interesse zusammengehalten wurden, deren Freuden und Vergnügungen gemeinsame sein konnten, wie ihre Beschäftigung und ihre ganze Lebensführung eine auf gemeinsamer Grundlage aufgebaute war — dann, so folgerte die seelenkundige Dichterin, aber auch erst dann würde man ihnen mehr gewährt haben als nur eine Fristung ihres Daseins, würde man sie zu gleichwertigen Gliedern der Gesellschaft gemacht und so viel Licht in ihr Leben gebracht haben, als menschliche Kraft eben zu spenden vermag.

Königin Elisabeth hat ihre „Stadt des Lichtes“ nicht aus der Erde stampfen können, und man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß vielleicht erst eine kommende Generation sie in voller Blüte sehen wird. Aber was auf dem langen und mühevollen Wege bis zur Verwirklichung des schönen Gedankens bis heute geleistet worden ist, rechtfertigt die höchste Bewunderung

Digitized by Google

für die Tatkraft und den segenbringenden Optimismus der fürstlichen Frau.

Unter dem Namen „Vatra luminosa“ (wörtlich: der erhellte Herd) hat Carmen Sylva aus eigenen Mitteln und aus den Beiträgen von opferwilligen Freunden diesseits und jenseits der rumänischen Landesgrenzen in Bukarest zunächst eine Stätte eingerichtet, wo Blinde

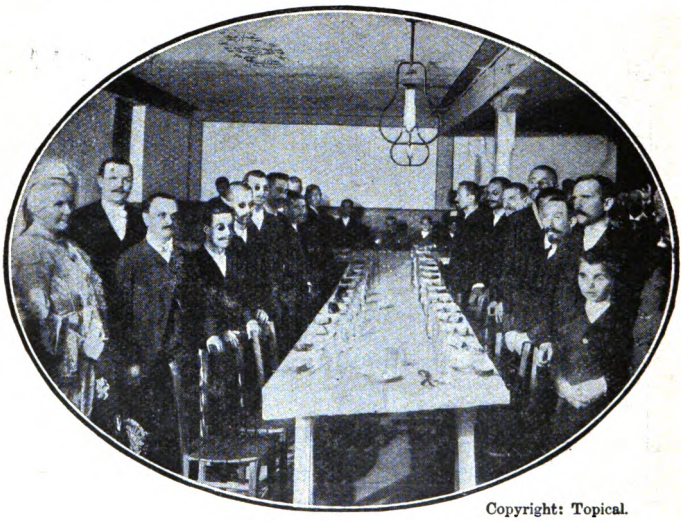


In der Webschule. Copyright: Topical.

beider Geschlechter ohne jede Rücksicht auf Alter, Nationalität und Glaubensbekenntnis in jenen Handfertigkeiten unterwiesen werden, die zu erlernen ihnen möglich ist, womit ihnen die Möglichkeit auskömmlichen Erwerbs erschlossen und überdies ihr allgemeines Wissen nach Maßgabe der vorhandenen Mittel erweitert und bereichert wird. Das ganze Herz der Königin hängt an dieser Schöpfung, deren Wachsen und Gedeihen sie mit wahrhaft mütterlicher Sorge verfolgt, und in der sie heute schon mit Fug und Recht den

Digitized by Google

Anfang der Erfüllung ihres oben skizzierten Gedankens erblicken darf. Weil sie eine Frau und — wie schon oben gesagt — eine altmodische Frau ist, für die das Glück des Familienlebens das einzige wahre menschliche Glück bedeutet, ist sie immer darauf bedacht, ihren Schützlingen den Weg zu diesem Glücke zu erschließen,



Copyright: Topical.

Der Speiseraum.

und sie hat, allen ärztlichen Bedenklichkeiten zum Trotz, bisher noch immer die Freude gehabt, zu sehen, daß aus den Ehen blinder Eltern Kinder mit durchaus gesunden und leistungsfähigen Augen hervorgegangen sind. Für die künftige „Stadt des Lichtes" eröffnet diese Tatsache gewiß die erfreulichste Perspektive, und von ganzem Herzen darf man dem schönen, schlichten Worte zustimmen, das Carmen Sylva jüngst einer Besucherin gegenüber äußerte: „Weil diesen Armen

Digitized by Google

das Augenlicht versagt ist, sollen ihnen darum durchaus auch alle anderen Freuden des Lebens versagt bleiben? Müssen wir Glücklicheren es nicht vielmehr als unsere heilige Pflicht erachten, sie ihnen zugänglich zu machen?"

Unsere nach dem Leben aufgenommenen Abbildungen gewähren dem Leser einen Einblick in die Innenräume der „Vatra luminosa" und zeigen die Schützlinge der Königin unter den Augen der hochsinnigen Frau bei ihren verschiedenartigen, sehr bald mit großer Gewandtheit ausgeführten Arbeiten sowie in dem gemeinschaftlichen Speiseraume. Zwei andere Bilder (auf Seite 141 und 142) lassen erkennen, was Carmen Sylvas Fürsorge aus jenen armen Verwahrlosten zu machen verstanden hat, die sich jetzt aus allen Teilen des Landes einfinden, um des Segens der von ihr geschaffenen Einrichtung teilhaft zu werden.

Unsere Leser aber wissen nunmehr, warum die Königin von Rumänien nach und nach ihre Juwelen verkauft hat, warum sie sich mit zwei Hüten im Jahre behilft und sogar etliche Schulden hat, von denen sie nach ihrer eigenen Äußerung hofft, daß der König sie als „Ehrenschulden" ansehen und gern bezahlen wird. Auch daß sie sich für ihre schriftstellerischen Arbeiten so hoch als möglich bezahlen läßt und sogar Autographen für Geld hergibt — ist da noch jemand, der es der Dichterin Carmen Sylva verübelt?

Digitized by Google

Badeleben in Ostende.

Von M. Elsner.

Mit 9 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Ostende! — Welcher Zauber liegt doch im Klang dieses Namens! Welche Fülle lockender Vorstellungen von verschwenderischem Luxus und üppigem Genußleben läßt er in der Phantasie des bescheidenen Durchschnittsmenschen lebendig werden, dessen sommerliche Reisepläne nicht über das deutsche Mittelgebirge oder das heimische Gestade hinauszuschweifen wagen! Muß denn nicht nach allem, was man über das Sybaritendasein der glücklichen Kurgäste lesen und hören kann, ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in dem weltberühmten belgischen Paradies den Gipfel alles irdischen Vergnügens bedeuten?

Nun ja, sehnsüchtiger Leser, es ist schon ein gut Teil Berechtigung in den enthusiastischen Lobeshymnen, die man dem hochsommerlichen Leben und Treiben auf und vor der „Digue“ in Ostende gesungen hat. Und wem eine vorsichtige Elternwahl oder Fortunas Gunst etliche — und nicht zu wenige — Millionen in den Schoß geworfen hat, der kann auch den Juli und August kaum irgendwo vergnüglicher zubringen als in dem genannten westflandrischen Hafenort. Vorausgesetzt natürlich, daß es ihm nebenher an dem nötigen Talent nicht mangelt, sich in bezug auf Eleganz der äußeren Erscheinung und Großartigkeit des Auftretens in einen Wettkampf mit den Löwen

Digitized by Google

Phot. Clive Holland.

Ein Morgenſpaziergang.

Digitized by Google

und Löwinnen der großen Welt aus Paris, London, Brüssel und anderen Weltstädten einzulassen, denn man muß als Gleichberechtigter und Gleichgeschätzter in dieser Gesellschaft mittun können, um den immer neu gefüllten Becher der Lust mit wirklichem Behagen zu leeren.

Ich möchte übrigens nicht einmal unbedingt dafür einstehen, daß dieser Becher auch für den, auf den alle jene unerläßlichen Voraussetzungen zutreffen, immer ohne einen schalen oder bitteren Bodensatz sei. Ich habe sehr schätzenswerte Leute gekannt, die in den ersten Tagen ihres Ostender Aufenthalts gar nicht Worte genug des höchsten Entzückens finden konnten, und die sich ein paar Wochen lang sehr willig auf dem rauschenden Strom eines ununterbrochenen Vergnügens treiben ließen, um dann plötzlich ihre Zelte abzubrechen und sich in irgend ein stilles Gebirgsnest zu flüchten, wo ihnen der Genuß von Gottes herrlicher Natur weder durch „berauschende“ Damentoiletten noch durch „exquisite“ Diners oder „erstklassige“ Theatervorstellungen gewürzt wurde.

Man muß nämlich nicht nur Geld, viel, sehr viel Geld in seinen Beutel tun können, um es in Ostende während einer ganzen oder halben Saison auszuhalten, sondern man muß auch eine weit über das Durchschnittsmaß hinausgehende Aufnahmefähigkeit für oberflächliches Amüsement besitzen. Es pflegen nicht gerade die übelsten Leute zu sein, bei denen diese Aufnahmefähigkeit sehr bald versagt.

Also: vier oder sechs Wochen Ostende sind ganz gewiß nicht für jedermann der Gipfel irdischer Freude, aber ein paar Tage — ah, das ist etwas ganz anderes. Man braucht sich durchaus nicht zu ruinieren, um des Vergnügens dieser paar Tage voll teilhaftig zu werden.

Digitized by Google

An der belgiſchen und holländiſchen Küſte gibt es nämlich der hübſch gelegenen, ſauberen und freundlichen Ortſchaften genug, in denen man nicht teurer

Phot. Clive Holland.

Fiſchfang am Wellenbrecher.

lebt als in Heringsdorf, Binz oder Weſterland, und man wird es ſchon deshalb nicht bereuen, eine von ihnen zur Sommerfriſche gewählt zu haben, weil man damit zugleich Gelegenheit findet, die alten, hochintereſſanten Städte des Binnenlandes zu beſuchen,

Digitized by Google

aus denen auch der Nüchternste eine Fülle unvergeßlicher Eindrücke mit sich hinwegnehmen wird. Wie man Gent oder Brügge als Sehenswürdigkeit besucht,

Phot. Clive Holland

Hüterinnen der Jugend.

so besuche man dann als Sehenswürdigkeit eben auch das rauschende, lachende, farbenschillernde Ostende, dessen einzigartiges Badeleben so unwiderstehlich aufheiternd und anregend wirkt, wenn — nun, wenn man sich eben nicht Zeit genug läßt, all diese geputzte Fröh-

Digitized by Google

lichkeit auf ihre Echtheit und Naturwüchsigkeit hin zu prüfen.

Wer ein Bild von dem Hafen und der Stadt Ostende

Kindlicher Sport. Phot. Clive Holland.

gewinnen will, der möge im Konversationslexikon nachlesen, daß es schöne, regelmäßige Straßen, ein monumentales Stadthaus, zwei Kirchen, eine königliche Villa und eine Menge anderer guter und interessanter Dinge aufzuweisen hat, die man aber sonstwo ohne Zweifel noch besser und interessanter antreffen kann;

Digitized by Google

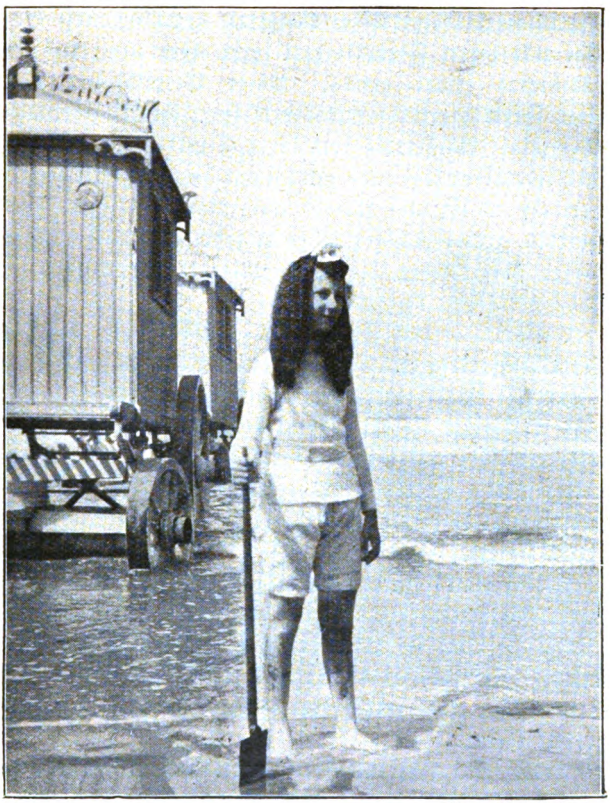
aber man ist ja auch nicht ihretwegen hierher gekommen, sondern man ist gekommen, um am Strande, auf der Estrade oder vor allem auf der Digue zu sehen, zu staunen und zu bewundern, sofern man nicht etwa den Ehrgeiz hat, selbst angestaunt und bewundert zu werden.

Die Digue ist nämlich der große, von keiner Prachtstraße der Welt an reizvoller Buntheit des Lebens und Treibens übertroffene Korso von Ostende — ein mächtiger, anderthalb Kilometer langer und mit der Fahrstraße achtzehn Meter breiter Steindamm, der sich, die Stadt vom Meere trennend, an der Küste entlang zieht, und an dem sich alle die großartigen Hotels und Restaurants erheben, die in ihrer üppigen Pracht dem Weltbade sein eigentliches Gepräge verleihen. Nordöstlich schließt sich an diesen Damm die zum Schutz des Hafens bestimmte Estakade in Gestalt zweier Doppelreihen von eingerammten Pfählen mit darüberliegenden Holzbohlen. Auch diese beiden mehr als ein halbes Kilometer weit in das Meer hinausragenden Stege werden von der Badegesellschaft zu Promenadezwecken benützt, und es gehört zu den beliebten Unterhaltungen, von hier aus nach Makrelen und anderem Meeresgetier zu fischen, das gutmütig genug ist, in die von hübschen Händchen ausgeworfenen kleinen Fangnetze zu gehen.

Von den Hotels und Restaurants kann man mit keinem stärkeren Ausdruck des Lobes sprechen, als indem man sagt, daß das von ihnen in bezug auf Unterkunft und Verpflegung Gebotene wirklich beinahe die Hälfte der dafür geforderten Preise wert ist — wenigstens sofern man die Tarife der großen Luxushotels in Nizza oder Kairo der Schätzung zugrunde legt. Mit dem Maßstab, an den wir in unseren deutschen

Digitized by Google

Städten gewöhnt sind, darf ja hier von vornherein nicht gemessen werden, und die Gerechtigkeit fordert



Phot. Clive Holland.

Eine kleine Schönheit im Strandkostüm.

zu sagen, daß die reichen Engländer und Amerikaner wahrscheinlich sogar sehr entrüstet sein würden, wenn „ihren" Ostender Hotels durch Preise, die auch für Nichtmillionäre erschwinglich wären, etwas von ihrer

Digitized by Google

unschätzbaren Exklusivität genommen würde. Auch verdient es eigentlich alle Anerkennung, daß die auf eine immerhin nur kurze Erntezeit angewiesenen Besitzer mit ihren Forderungen nicht noch um ein beträchtliches höher gehen. Einer Bewilligung von seiten ihres Stammpublikums dürften sie ja unbedingt sicher sein. Müssen sie doch im Juli und August täglich Dutzende abweisen, weil nicht mehr das winzigste Kämmerchen frei ist, und ist doch schon mancher Nabob froh gewesen, gegen Zahlung eines ungeheueren Wohnungspreises sein müdes Haupt in einer Kutscherstube zur Ruhe betten zu dürfen.

Drinnen in der Stadt gibt es für Leute, die die Verhältnisse kennen, bei rechtzeitiger Anmeldung auch Unterkunft gegen ein weniger märchenhaftes Entgelt; aber wer nicht an der Digue wohnt und speist, zählt natürlich nicht mit und wird von der Creme der internationalen Gesellschaft unter das Badeproletariat gerechnet, mit dem man beileibe keine nähere Berührung haben möchte.

Wenn man sonst in ein Seebad geht, um nach Möglichkeit zu faulenzen, so muß man sich derartige philiströse Gelüste in Ostende ganz und gar vergehen lassen. Hier gibt es im Tag des Kurgastes kaum eine Stunde, die nicht durch anregende Beschäftigung ausgefüllt wäre.

Leute, die während des ganzen übrigen Jahres zu den unverbesserlichen Langschläfern gehören, lassen sich's hier nicht nehmen, schon zwischen fünf und sechs Uhr morgens auf der Bildfläche zu erscheinen. Sie haben triftige Ursache dazu, weil sie sich anderenfalls um das Vergnügen brächten, den reizenden Krabbenfischerinnen zuzusehen, die mit ihren Spielzeugnetzen den Strand unsicher machen — weniger um schreckliche

Digitized by Google

Verheerungen unter den kleinen schmackhaften Krustentieren anzurichten, als um unter den hochgeschürzten Röcken Wunder an kostbarer Wäsche und niedliche, unbeschuhte Füßchen zu zeigen. Manche der jungen Damen sind wohl auch mutig genug, auf den durch-

Phot. Clive Holland.

Eine typische Badegruppe.

sichtigen Vorwand des Krabbenfangs ganz zu verzichten und einfach im seichten Wasser herumzupatschen. Daß die Herren der Schöpfung um der angenehmen Gesellschaft willen bemüht sind, es ihnen gleichzutun, bedarf natürlich kaum der Erwähnung, und der „Flirt" beginnt nirgends schon so früh am Tage als hier in Ostende.

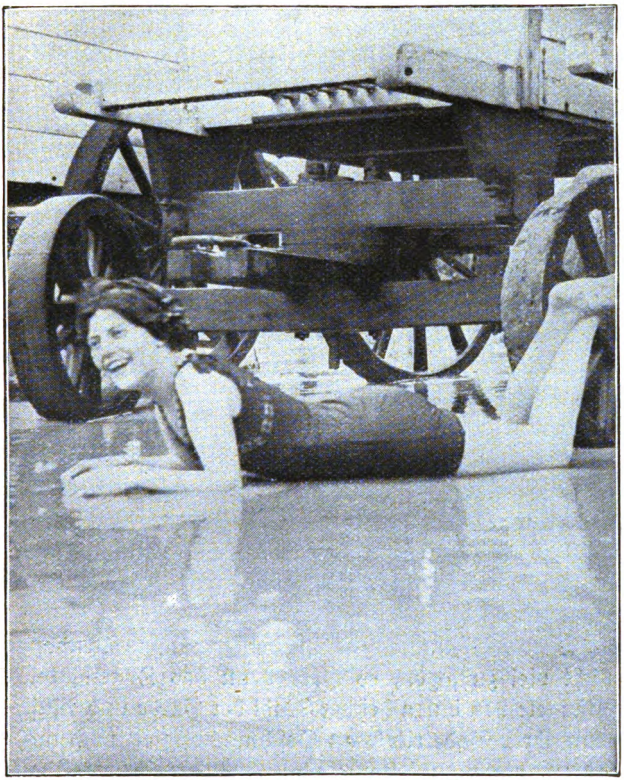
Digitized by Google

Eine Stunde später als die junge Welt pflegt die allerjüngste am Strande zu erscheinen: kleine Buben und Mädel, die man zumeist nur schwer voneinander unterscheiden kann, weil es Mode ist, am Vormittag auch die Mädchen mit Sweaters und kurzen Höschen zu bekleiden. Sie gehaben sich im großen und ganzen, wie sich eben Kinder am Meeresstrande zu gehaben pflegen, das heißt sie bauen Sandburgen und lassen sich die Wellen über die rosigen Zehen spielen. Aber für den aufmerksamen Beobachter ist es doch nicht dasselbe Bild wie etwa am Sylter Gestade. Diese Kinder scheinen den Erwachsenen schon bedenklich viel abgeguckt zu haben, ihre Naivität hat vielfach etwas gar zu Bewußtes, und ich habe junge „Damen" von sechs oder acht Jahren gesehen, von deren kleinen Koketterien manche Achtzehnjährige hätte lernen können. An den Bonnen, Kindermädchen und Gouvernanten, deren speziellem Schutze sie anvertraut sind — eine Mutter hat natürlich in Ostende zu wenig Zeit, sich der Erfüllung solcher Pflichten zu unterziehen — haben diese kleinen Mädel allerdings zumeist auch nicht gerade leuchtende Beispiele von scheuer Zurückhaltung und ahnungsloser Weltfremdheit vor Augen. Man ist eben nicht in Ostende, um nur die Seeluft zu genießen, und man kann von diesen jungen Geschöpfen billigerweise nicht verlangen, daß sie ganz unempfindlich bleiben sollen für den Taumel des Vergnügens, von dem sie sich zu allen Stunden umgeben sehen.

Der Höhepunkt des vormittägigen Lebens ist das Bad. Vor zehn Uhr schon — sofern die Flutzeit günstig ist — sieht man die erste der lustig bemalten, fahrbaren Badekabinen ins Wasser rollen, und eine halbe Stunde später wimmelt die Uferregion der See von Badenden beiderlei Geschlechts, deren Zahl sich

Digitized by Google

in der Hochsaison wohl auf fünfzehnhundert oder noch mehr beläuft. Da ist an „Sehenswürdigkeiten“ mannig-



Phot. Clive Holland.

Eine gestrandete Seejungfrau.

fachster Art kein Mangel, sammeln sich doch ganze Scharen von Schaulustigen bei jenen Karren an, denen irgend eine berühmte Schönheit aus der Bühnenwelt oder eine bekannte Lebedame entsteigen soll, und

Digitized by Google

waten doch Dutzende von Amateurphotographen mit ihren Apparaten im Wasser herum, um jede pikante Erscheinung, deren sie habhaft werden können, auf ihre Platte zu bringen.

Man müßte eine jahrelange Routine als Berichterstatter über die neuesten weiblichen Moden besitzen, um über den für eine Schilderung der augenfälligsten Badekostüme erforderlichen Wortschatz zu verfügen. Nur wer sich mit eigenen Augen davon überzeugt hat, kann es für möglich halten, daß eine so primitive Gewandung, wie es ein Damenbadeanzug doch eigentlich ist oder sein soll, so unzähliger Varianten in Stoff, Form, Farbe und Schmuck fähig ist. Von dem knapp anschließenden schwarzen Seidenkostüm, an dem die weißhäutige Pariserin aus guten Gründen festzuhalten pflegt, bis zu den grellbunten, oft bis zur Unglaublichkeit sparsamen Phantasieanzügen gewisser viel umschwärmter exotischer Weiblichkeiten ist so ziemlich jede denkbare Farbennuance vertreten, und eine Dame, die wirklich Aufsehen erregen will, muß schon über eine ungewöhnliche Erfindungsgabe verfügen, um ihren Mitbewerberinnen den Rang abzulaufen.

Von den Herren ist in diesem Zusammenhange nicht viel zu sagen, es wäre denn das Zugeständnis, daß viele von ihnen bei der Wahl der Farbe und Musterung ihrer Badetrikots an Geschmacklosigkeit noch mehr leisten, als man selbst einem Ostender Badegast aus den allerersten Kreisen der allerhöchsten Finanzaristokratie willig zugute hält. Ich habe da gestreifte und quadrierte Kostüme gesehen, deren Farbenzusammenstellung selbst einen Südseeinsulaner hätte rasend machen können, und ich habe mich nachher nicht mehr gewundert, wenn ich las, daß es Leute gibt, die Diners

Digitized by Google

zu Pferde veranstalten oder sich bei einem auf einem künstlichen Eisblock servierten Mittagessen von Kellnern in Eskimotracht bedienen lassen.

Auf das Bad folgt nach der unerläßlichen Pause für die Toilette das Frühstück in den vornehmen Restau-

Drei Strandgrazien. Phot. Clive Holland.

rants und den goldschimmernden Speisesälen der Hotels, und die Nachmittagsstunden sind der Promenade auf dem großen Steindamm gewidmet, wo dem geblendeten Auge des Beobachters Gelegenheit in Fülle geboten ist, sich an den erlesensten Kunstwerken der großen Pariser und Londoner Schneiderateliers zu weiden. Hier versagt meine Gabe der Schilderung so vollständig, daß ich der Phantasie der Leserin die

Digitized by Google

Ausmalung eines Bildes überlassen muß, das ein normal veranlagtes Wesen männlichen Geschlechts wohl mehr oder minder verzückt genießen, aber nimmermehr beschreiben kann.

Und die Konversation? Das Hinüber und Herüber geistvoller Bemerkungen, das man von diesen herrlich geschmückten Damen und ihren vom Kopf bis zur Stiefelsohle tadellos gekleideten Kavalieren erwartet? Soll ich wirklich verurteilt sein, eine Blütenlese von dem aufzutischen, was ich andächtig aufhorchend erlauscht habe? Nun wohl, da ist sie.

„Das, meine Gnädigste, ist die schöne G., die berühmte spanische Tänzerin. Sie trägt heute nur die Hälfte ihrer Brillanten; aber auch diese Hälfte ist unter Brüdern eine Million wert. — Die interessante Blondine da drüben? Sie kennen sie nicht? Es ist die Herzogin von Ch., die im vorigen Monat mit ihrem Chauffeur durchging. Aber die kleine Irrung ist schon längst wieder verziehen und vergessen. — Der große Herr mit dem Monokel und dem abgelebten Gesicht? Sie haben ganz recht, wenn Sie ihn auf etwas Besonderes einschätzen. Es ist der Prinz S., dessen Schulden auf mindestens zehn Millionen taxiert werden. Die allerliebste Kleine an seinem Arm, die ihm augenblicklich behilflich ist, sie zu vermehren, ist die kleine R. vom Alkazar. — Und der Dicke mit dem roten Gesicht? Ah, Verehrtester, ein amerikanischer Emporkömmling, Mister G., der gestern achtzigtausend Franken im Bakkarat gewonnen hat."

Und so weiter mit Grazie bis ins Unendliche.

Die siebente Abendstunde ist die Stunde des Diners, bei dem der Toilettenluxus, der Flirt und die Lebendigkeit der Unterhaltung den höchsten Gipfel erreichen. Aber wer da glaubt, daß das Tagewerk des echten und

Digitized by Google

rechten Ostender Badegastes mit dem Mokka und dem Chartreuse nach dem Souper sein Ende erreicht habe, der kennt die Genußfähigkeit der hier zu ihrer Erholung

Spazierritt am Strande. Phot. Clive Holland.

vereinten Gesellschaft schlecht. Ein Teil dieser Glücklichen erfüllt bis tief in die Nacht hinein den Kursaal mit dem Glanz seiner Erscheinungen, während ein anderer die Logen und Ränge der „Scala", einer großen Musikhalle, schmückt, wo weibliche Sterne der

Digitized by Google

Artistenwelt bemüht sind, dem vergnüglichen Tage zu angemessenem Abschluß zu verhelfen.

Wird man mir jetzt glauben, daß ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Ostende nicht für jedermann geeignet ist? Aber ein paar Tage — wer sie für das gepriesene Nordseeparadies erübrigen kann, der sollte ja nicht versäumen, die Gelegenheit zu nützen.

Digitized by Google

Die Weisheit des Philosophen.

Humoreske von A. Erbstein.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem duftigen, warmen und farbenreichen Herbsttage. Die Sonne schien die sommerliche Kraft noch nicht verloren zu haben, doch in dem Schatten der Bäume des Obstgartens war es erquickend kühl. Ein schwacher, vom Zürcher See heraufkommender Wind rührte sachte an den Zweigen des alten Apfelbaumes, unter dem unser Philosoph saß. Er hatte aber kein Auge für die Schönheiten des Tages, und er hätte wahrscheinlich auch nicht den Wind wahrgenommen, wenn ihm dieser nicht hie und da zwischen die Blätter des großen Buches, das auf seinen Knieen lag, gefahren wäre und ihn so im Lesen gestört hätte. Er verwünschte leise den Wind, suchte die Seite auf, bei der er zuletzt stehen geblieben war, und setzte das Lesen fort.

Das Buch enthielt eine gelehrte Abhandlung über das Werden und Vergehen im Himmelsraume und stammte aus der Feder eines anderen Philosophen, der ein Freund unseres Philosophen war. Nun, dieses Werk wimmelte von Trugschlüssen, die alle der lesende Philosoph entdeckte und die er einen nach dem anderen auf einem bereitgehaltenen Blatte säuberlich vermerkte. Er war aber nicht im Begriffe — wie man vielleicht aus seinem Gehaben schließen konnte — über dieses Werk eine Kritik zu schreiben oder darauf

Digitized by Google

in einer seiner eigenen Abhandlungen zu antworten, sondern es machte ihm nur Vergnügen, die Trugschlüsse seines Freundes für sich ans Kreuz zu schlagen.

Da kam ein junges Mädchen in einem weißen Kleide in den Obstgarten. Sie hob einen Apfel auf, biß hinein und fand ihn reif und wohlschmeckend. Dann ging sie mit dem Apfel in der Hand zu dem Baume, unter dem der Philosoph saß, und sah diesen an. Er rührte sich aber nicht. Sie biß wieder ein Stück von dem Apfel ab, kaute und schluckte. Der Philosoph stellte einen neuen Trugschluß auf dem Vormerkblatt an den Pranger.

Das Mädchen warf den Apfel weg und sagte dann: „Herr Geistinger, sind Sie sehr beschäftigt?“

Der Philosoph sah auf, den Bleistift in der Hand haltend, und antwortete: „Nein, Fräulein Klara, nicht sehr viel.“

„Ich möchte nämlich Ihren Rat hören.“

„Nur einen Augenblick Geduld,“ entschuldigte sich der Philosoph und nahm das Vormerkblatt zur Hand, um den zuletzt entdeckten Trugschluß noch gründlicher zu verdammen.

Das Mädchen sah ihn an, anfangs mit einer gutmütigen Befremdung, dann mit einer leichtgerunzelten Stirne und schließlich mit einem wehmütigen Bedauern. Er war so entsetzlich alt für sein Alter; er konnte noch nicht viel über dreißig sein, denn sein Haar war voll und reich gelockt und seine Gesichtsfarbe hatte den jugendlichen Glanz noch nicht verloren.

„Nun, Fräulein Klara,“ sagte er endlich, „jetzt stehe ich Ihnen zu Diensten.“ Dabei klappte er das Buch zu, ließ es jedoch auf den Knieen liegen.

Klara setzte sich ihm gegenüber nieder. „Es ist eine sehr wichtige Angelegenheit,“ begann sie leicht

Digitized by Google

errötend und mit einem Grashalme spielend, der bis zu ihren Händen reichte. „So wichtig ist sie, daß Sie niemand sagen dürfen, ich habe Sie darüber befragt. Versprechen Sie mir das?“

„Ich werde kein Wort darüber reden, vielleicht nachher mich gar nicht mehr daran erinnern,“ beteuerte gelassen der Philosoph.

„Und Sie dürfen mich nicht ansehen, während ich Sie frage!“

„Ich hatte nicht die Absicht, Sie anzusehen, doch wenn es geschah, bitte ich Sie um Verzeihung,“ entschuldigte sich der Philosoph.

Sie riß den Grashalm aus dem Boden und warf ihn mit aller Kraft von sich weg. „Denken Sie sich einen Mann,“ fing sie dann an. „Nein, so ist es nicht richtig.“

„Sie können jede beliebige Hypothese aufstellen,“ bemerkte der Philosoph. „Nur müssen Sie sie nachher beweisen — natürlich.“

„Ja, lassen Sie mich also fortfahren! Denken Sie sich nun ein Mädchen, Herr Geistinger — doch warum nicken Sie mit dem Kopfe?“

„Ich wollte Ihnen damit bloß beweisen, daß ich Ihnen folge.“

„Stellen Sie sich also ein Mädchen vor, das zwei Liebhaber hat — nein, ich wollte sagen, nehmen Sie an, es seien zwei Männer in ein und dasselbe Mädchen verliebt!“

„Nur zwei?“ fragte der Philosoph. „Sie wissen doch, daß auch eine unbeschränkte Anzahl Männer in ein Mädchen —“

„Wir können die anderen beiseite lassen,“ sagte das Fräulein mit einem heiteren Lächeln, „sie gehen uns nichts an.“

Digitized by Google

„Gut," meinte der Philosoph, „wenn sie irrelevant sind, werden wir sie unberücksichtigt lassen."

„Nun, denken Sie sich also, daß einer dieser Männer ganz schrecklich in das Mädchen verliebt ist und ihr den Antrag machte — Sie verstehen mich doch?"

„Einen Augenblick!" sagte der Philosoph und zog sein Notizbuch vor. „Lassen Sie mich diesen wichtigen Umstand, den Antrag, fixieren!"

„Er fragte sie also, ob sie ihn nicht heiraten wolle," sagte das Mädchen und wunderte sich dabei über ihren Mut, die Sache so überzeugend klar geschildert zu haben.

„Richtig — ich hatte diese besondere Anwendung des Wortes ‚Antrag' ganz vergessen. Jetzt verstehe ich alles," sagte der Philosoph.

„Das Mädchen mag ihn wohl leiden, und ihre Eltern stimmen zu. Doch dies alles —"

„Vereinfacht das Problem," fiel der Philosoph ein und nickte wieder.

„Aber sie ist nicht — ihr Herz bangt nicht so um ihn, daß — Verstehen Sie mich?"

„Vollkommen. Das kommt ja bei den Frauen häufig vor."

„Danke! Doch nehmen Sie weiter an, daß ein anderer Mann da ist — Was schreiben Sie denn schon wieder?"

„Den anderen Mann notierte ich mit einem B., der erste ist A.," erklärte der Philosoph und zeigte ihr das Notizbuch.

Sie sah ihn in einer Art hoffnungsloser Verzweiflung an, die ganz leicht durch ein verstecktes Lächeln gemildert war. „Oh, Sie sind wirklich ein —" rief sie aus. „Aber lassen Sie mich lieber weitererzählen! — Der andere Mann ist ein Freund der Familie des

Digitized by Google

Mädchens. Er ist sehr gescheit — furchtbar gescheit — und er ist beinahe hübsch. — Das letzte Wort sollen Sie aber nicht schreiben."

„Es ist auch nicht sehr wesentlich," pflichtete der Philosoph bei und strich das Wort „hübsch" aus. Das „gescheit" ließ er aber stehen.

„Und das Mädchen ist schrecklich in ihn — wollte ich sagen: sie bewundert ihn unsagbar, sie hält ihn für den größten Mann, der je gelebt hat. Ja, so ist es. Und sie — sie —"

Die Sprecherin machte eine Pause.

„Ich folge Ihnen genau. Bitte, weiter!"

„Sie hielte es für ein großes Glück, größer als die ganze Welt, wenn sie ihm irgend etwas sein könnte."

„Sie meinen, seine Frau zu werden?"

„Ja, natürlich, das meine ich — wenigstens glaube ich, daß ich es so meine."

„Sie sprechen da ein wenig unklar, liebes Fräulein Klara."

Sie warf einen langen Blick auf den Philosophen und antwortete in bestimmtem Tone: „Ja, ich meinte, sie möchte seine Frau werden."

„Nun und —?"

„Aber," fuhr das Mädchen fort und riß wieder einen Grashalm aus der Erde, „er denkt nicht viel an solche ernste Sachen. Sie gefällt ihm zwar. Ich glaube tatsächlich, sie gefällt ihm —"

„Also, sie mißfällt ihm nicht?" forschte der Philosoph. „Oder sollen wir ihn gleichgültig nennen?"

„Ich weiß es nicht. Ja, also gleichgültig! Ich glaube nicht, daß er überhaupt daran denkt. Aber sie ist hübsch. — Sie brauchen aber auch das nicht aufzuschreiben."

„Ich beabsichtigte nicht, es zu tun," bemerkte der Philosoph.

Digitized by Google

„Sie glaubt, das Leben mit ihm wäre der wahre Himmel — und sie meint, sie würde ihn schrecklich glücklich machen. Sie wäre — wäre wirklich sehr stolz auf ihn, ganz bestimmt.“

„Ich zweifle nicht daran.“

„Und — ich weiß jetzt nicht, wie ich es sagen soll — nun, sie glaubt, wenn er überhaupt je ans Heiraten gedacht hat, müsse er zuerst an sie denken, denn er hat sonst niemand anderen im Sinn, und sie ist hübsch —“

„Das haben Sie schon einmal gesagt.“

„Verzeihen Sie die Wiederholung! Und die meisten Männer haben eine Sehnsucht im Herzen — nicht wahr? Nach einem Mädchen, meine ich.“

„Die meisten — kein Zweifel,“ gab der Philosoph zu.

„Nun denn, was soll sie tun? Es ist natürlich keine Wirklichkeit, Herr Geistinger, wie ich schon vorhin sagte. Dieser Fall kommt in einem Romane vor, den ich eben lese.“

Sie sagte dies hastig und errötete dabei.

„Es ist aber in der Tat ein interessanter Fall. Ja, und ich verstehe ihn nun ganz. Die Frage lautet: Wird sie am weisesten handeln, wenn sie den Antrag des Mannes annimmt, der sie außerordentlich liebt, für den sie aber bloß eine mäßige Neigung empfindet, oder wenn sie den anderen heiratet, den sie über alle Maßen liebt?“

„Nein, so ist es nicht. Wie kann sie ihn denn heiraten? Er hat doch gar nichts gesagt, hat nicht um ihre Hand angehalten — verstehen Sie?“

„Richtig, das habe ich wieder vergessen. Doch lassen Sie uns für einen Augenblick annehmen, er habe sie gefragt. Sie hätte dann zu bedenken, welche

Digitized by Google

Heirat wahrscheinlich die größere Menge an Glück bringen könnte —"

„O nein —"

„Doch, mein Fräulein, es ist die beste Logik für diesen Fall. Wir können ja nachher das Element der Unsicherheit, das in der zweiten Annahme liegt, immer noch berücksichtigen."

„Das ist gar nicht nötig. Ich will es auch so nicht haben, denn ich weiß ganz sicher, was ich täte, wenn er — der andere Mann — sie nur fragen wollte."

„Sie fürchten, daß —"

„Oh, kümmern Sie sich nicht darum, was ich fürchte! Halten Sie sich vielmehr daran, was ich Ihnen sagte!"

„Dann liegt also der Fall so: A. hat um ihre Hand angehalten, B. nicht."

„Ja."

„Kann ich annehmen, daß A. ein zufriedenstellender Bewerber wäre, wenn der störende Einfluß des B. nicht bestünde?"

„Ja — ich glaube."

„Sie wird demnach mit Sicherheit ein ansehnliches Glück genießen, wenn sie A. heiratet."

„Ja — doch kein vollkommenes — wegen des B. Ich habe es doch schon gesagt."

„Ganz richtig, ganz richtig, doch immerhin ein ziemlich großes Glück — nicht wahr? Ist es nicht so?"

„Ich weiß es nicht genau. Vielleicht."

„Anderseits, wenn B. um ihre Hand anhielte, hätten wir einen höheren Grad von Glück anzusetzen."

„Gewiß, tun Sie das, Herr Geistinger, einen viel höheren."

„Für beide?"

„Für sie. Ihn lassen Sie ganz aus dem Spiele!"

Digitized by Google

„Gut. Das vereinfacht wieder das Problem. Und seine Werbung kommt bloß als eine zufällige Möglichkeit in Betracht.“

„Ja, das ist es eben.“

Der Philosoph breitete die Arme aus. „Mein liebes Fräulein,“ sagte er, „wir haben da eine Frage des Grades der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieser Werbung vor uns.“

„Ich weiß es nicht; es ist nicht sehr wahrscheinlich — außer —“

„Nun?“

„Außer er würde zufällig bemerken, daß —“

„Ah, ich verstehe! Wir haben angenommen: wenn er ans Heiraten dächte, würde er wahrscheinlich den gewünschten Schritt tun, zumindest könnte er so geleitet werden, daß er dies tut. Kann sie ihm denn nicht irgendwie andeuten, daß sie ihn vorziehen möchte?“

„Vielleicht könnte sie dies wagen, doch es würde wenig nützen. Ich sagte Ihnen schon, daß er an solche Dinge gar nicht denkt.“

„Jetzt ist mir alles klar. Und es scheint mir, Fräulein Klara, daß wir in diesem sonderbaren Umstande die Lösung zu suchen haben.“

„Wirklich?“ fragte sie erstaunt und beklommen.

„Ich glaube. Er hat augenscheinlich keine natürliche Neigung zu ihr — vielleicht überhaupt keine Lust für den Ehestand. Daher würde jedes in ihm geweckte Gefühl seicht und in einem gewissen Maße auch unnatürlich sein, woraus weiter mit aller Wahrscheinlichkeit folgt, daß es nur von kurzer Dauer wäre. Ferner: wenn sie sich anschicken sollte, seine Aufmerksamkeit zu erregen, müßte eines von zwei Dingen wahrscheinlich eintreten. Verstehen Sie mich genau?“

„Gewiß, Herr Geistinger.“

Digitized by Google

„Entweder würde er durch ihre Eröffnungen abgestoßen werden — Sie müssen zugeben, daß dies nicht unwahrscheinlich ist — und sie käme dadurch in eine peinliche Lage, oder anderseits, er könnte durch ein unangebrachtes Gefühl der Galanterie —"

„Durch was?"

„Durch eine fälschliche Auffassung der Höflichkeit oder eine irrtümliche Anschauung der Artigkeit sich in eine Beziehung bringen lassen, für die er keine wahrhafte innere Neigung hat. Sie werden mir beipflichten, daß eine der beiden Folgerungen eintreten müßte."

„Ja, ich gebe es zu, doch nur für den Fall, als in ihm nicht eine wirkliche Neigung entstanden ist oder entstehen wird."

„Ah, Sie kommen wieder auf diese Hypothese zurück. Ich glaube, sie ist außerordentlich unwirklich. Nein, die Sache ist so: sie braucht A. meinetwegen nicht zu heiraten, doch sie muß B. aus dem Spiele lassen."

Der Philosoph schloß sein Notizbuch, nahm seine Augengläser herunter, wischte sie ab, legte sie wieder an und lehnte sich an den Stamm des Apfelbaumes zurück.

Das Mädchen riß die Blüte eines Löwenzahns in Stücke. Nach einer langen Pause fragte sie: „Sie glauben also, daß das Fühlen des B. aller Wahrscheinlichkeit nach sich nicht — ändern werde."

„Das hängt von der Art dieses Mannes ab. Aber wenn er ein befähigter Mann ist, der geistige Interessen hat, die ihn vergrößern und bereichern, ein Mann, dem die Gesellschaft der Frauen nicht eine Notwendigkeit ist, ein Mann, der sich den Pfad seines Lebens —"

Digitized by Google

„Er ist genau von dieser Art," fiel das Mädchen ein und biß die Blüte eines Gänseblümchens ab.

„Dann," sagte der Philosoph, „finde ich nicht den geringsten Grund für die Annahme, daß sein Fühlen sich ändern werde."

„Und würden Sie ihr raten, den anderen — den A. — zu heiraten?"

„Gewiß, alles in allem genommen, würde ich es ihr raten. A. ist ein guter Mensch — ich glaube, wir haben ihn so angesetzt — er ist eine passende Partie, seine Liebe zu ihr ist wahr und tief —"

„Sie ist ungeheuer groß!"

„Ja, und leidenschaftlich. Und sie mag ihn leiden. Da ist somit jeder Grund für die Hoffnung vorhanden, daß ihre Sympathie sich in eine genügend tiefe und dauernde Neigung verwandeln wird. Sie wird dabei ihre närrische Liebe zu B. los und kann dem A. ein braves Weib sein. — Ja, Fräulein Klara, wenn ich der Autor Ihres Romans wäre, ich ließe sie A. heiraten und würde dies ein glückliches Ende nennen."

Ein tiefes Schweigen folgte.

Der Philosoph unterbrach endlich die Stille.

„Ist das alles, worüber Sie meine Meinung hören wollten?" fragte er und hielt dabei die Hand zum Aufschlagen seines Buches bereit.

„Ja, ich habe nichts mehr zu fragen. Ich hoffe, ich habe Sie damit nicht gelangweilt."

„Gewiß nicht, diese Diskussion hat mir ein großes Vergnügen bereitet. Ich wußte gar nicht, daß in den Romanen so interessante psychologische Probleme vorkommen. Ich muß mir doch die Zeit zum Lesen solcher Bücher schaffen."

Das Mädchen hatte ihre Haltung geändert, nicht mehr das volle Gesicht, sondern nur ihr Profil wandte

Digitized by Google

sie ihm zu. Sie sah in die Ferne, auf den kleinen Weiher in der Ecke des Obstgartens, in dem die Sonne mit tausend Lichtern sich spiegelte. Dann faltete sie die Hände ergeben und sagte leise: „Sie glauben also nicht, daß B., wenn er nachher — nachdem sie den A. geheiratet hat — vielleicht doch noch herausfindet, daß sie ihn innig, über alle Maßen innig geliebt hat, darüber ein wenig traurig werden könnte."

„Wenn er ein guter, edler Mann ist, wird er es wohl tief bedauern."

„Ich meine — traurig um seiner selbst willen, daß — daß er dies alles weggeworfen hat, achtlos verschmäht hat."

Der Philosoph sah nachdenklich vor sich hin. „Ich glaube," verkündete er, „daß er es sehr bedauern wird — höchst wahrscheinlich. Ich kann mir es lebhaft vorstellen."

„Er wird vielleicht nie wieder jemand finden, der ihn so liebt," sagte sie langsam.

„Wahrscheinlich," stimmte der Philosoph bei.

„Und die meisten Menschen brauchen die Liebe, sie ist ihr zweiter Sonnenschein — ist es nicht so?"

„Das Verlangen, geliebt zu sein, ist ein fast universeller Instinkt, Fräulein Klara."

„Ja — fast," sagte sie mit einem traurigen Lächeln. „Und er wird alt werden und — wird niemand haben, der sich um ihn kümmert."

„Ja, so wird es sein."

„Und kein Heim wird er haben."

„Freilich, in einer Hinsicht auch kein Heim," meinte der Philosoph lächelnd. — „Doch, Sie erschrecken mich wirklich," fuhr er fort. „Ich bin selbst ein Junggeselle, wie Sie wissen, Fräulein Klara."

„Ja," lispelte sie kaum hörbar.

Digitized by Google

„Und die Schrecken, die Sie aufgezählt haben, liegen alle vor mir.“

„Wenn Sie nicht —“

„Lassen wir die Möglichkeit außer acht!“ lachte der Philosoph herzlich. „Daran ist wohl nicht zu denken, liebes Fräulein Klara.“

Das Mädchen sprang von ihrem Sitze auf und sah den Philosophen einen Augenblick voll an. Sie öffnete den Mund, als ob sie sprechen wollte, und wurde bei dem Gedanken an das, was auf ihrer Zunge lag, blutrot im Gesichte. Aber der Philosoph blickte zur Seite, auf den Weiher im Sonnenlichte, und seinen Augen entging so das schönste Bild, das ihm sein Schicksal beschieden hatte.

„Wahrhaftig ein herrliches Ding, dieser herbstliche Sonnenschein,“ sagte er dann.

Die flammende Röte in ihrem Gesichte verwandelte sich in eine tiefe Blässe, und ihre zitternden Lippen schlossen sich. Ohne ein Wort zu sagen, wandte sie sich ab und ging mit gesenktem Haupte fort. Der Philosoph hörte das Rascheln ihres Kleides in dem hohen Grase des Obstgartens und blickte ihr einige Sekunden lang nach.

„Ein schönes, anmutiges Geschöpf!“ sagte er lächelnd.

Dann öffnete er das Buch, nahm den Bleistift zur Hand und legte sich das Vormerkblatt wieder zurecht.

Als er mit dem Buche endlich fertig war, stand die Sonne schon ziemlich weit im Westen. Da richtete er sich auf und sah auf seine Uhr.

„Du lieber Himmel!“ rief er aus. „Schon vier Uhr! Da komme ich ja zu spät zum Essen.“

Er eilte in das Haus.

Digitized by Google

Er kam wirklich sehr spät. „Es ist alles kalt geworden," schalt ihn seine Wirtin aus. „Wo sind Sie denn so lange gewesen, Herr Geistinger?"

„Nur im Obstgarten, habe dort gelesen."

„Und Sie haben dadurch Fräulein Klara versäumt."

„Fräulein Klara? Wie meinen Sie das? Ich habe doch gerade vorhin ein langes Gespräch mit ihr geführt — ein sehr interessantes Gespräch."

„Aber Sie waren nicht hier, als sie von uns Abschied nahm. Wie konnten Sie es vergessen, daß sie heute mit dem Zweiuhrzug heimfahren muß! Das ist sehr ungeschickt gewesen von Ihnen."

„Daran habe ich wirklich nicht gedacht," sagte der Philosoph beschämt.

„Sie trug mir auf, Ihnen lebewohl zu sagen."

„Sie ist sehr liebenswürdig. Ich kann mir mein Verhalten kaum verzeihen."

Die Wirtin sah ihn prüfend an, dann seufzte sie, lächelte und seufzte wieder.

„Haben Sie alles, was Sie brauchen?" fragte sie hernach.

„Alles — ich danke Ihnen," antwortete er, setzte sich nieder und legte das Buch auf den Laib Brot, der an der Tischecke lag, denn er wollte doch noch einmal das letzte Kapitel durchlesen.

Die Wirtin hatte ihm nicht gesagt, daß das junge Mädchen sehr aufgeregt aus dem Obstgarten gekommen und hastig die Treppe hinaufgelaufen war, damit niemand sehen könne, wie schwer ihr's ums Herz war. So blieb der arme Philosoph von jeder Ahnung verschont, daß er einen Heiratsantrag erhalten und ihn zurückgewiesen hatte.

Und er merkte es auch dann noch nicht, als er

Digitized by Google

einmal im Lesen eine Pause machte und ausrief: „Es tut mir wirklich leid, daß ich beim Abschied des Fräulein Klara nicht zugegen war. Ihr Fall ist entschieden außerordentlich interessant. Aber ich gab ihr den richtigen Bescheid: das Mädchen soll den A. heiraten.“

Wie denn auch tatsächlich geschehen ist.

Digitized by Google

Luftige Bauten.

Von Th. v. Wittenbergk.

Mit 11 Bildern. (Nachdruck verboten.)

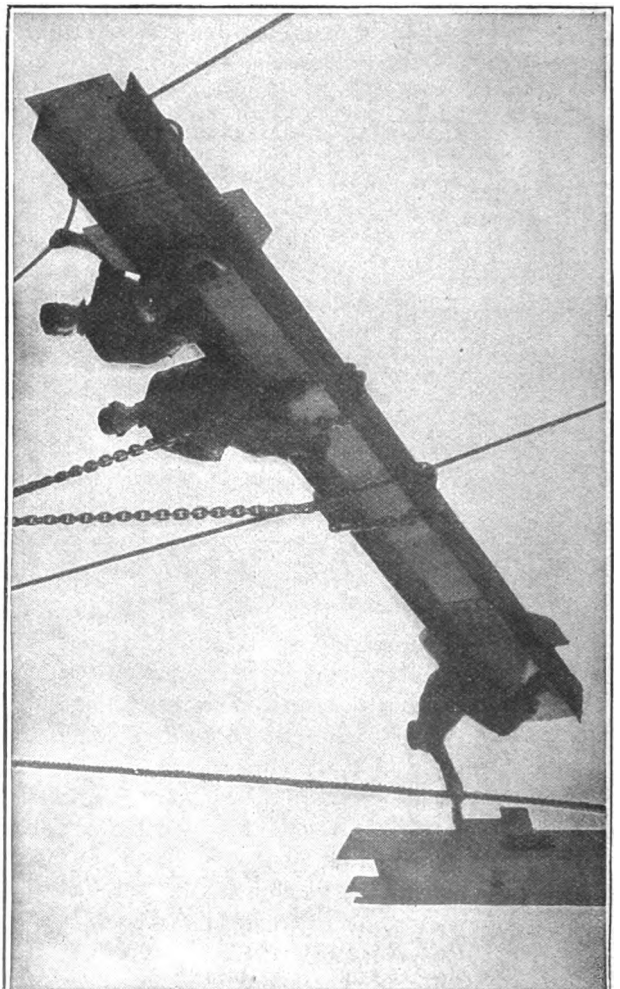
Auf der Spitze eines Stahlpfeilers.

„Höher hinauf!“ das ist die Losung, die sich die Baumeister und Ingenieure New Yorks unter dem Zwang der Verhältnisse gegeben haben und mit echt amerikanischem Unternehmungsgeist auch in die Wirklichkeit umsetzen.

Die Altstadt New Yorks liegt bekanntlich auf der Manhattaninsel, und gerade hier in der Unterstadt drängt sich der Geschäftsbetrieb in einer sonst wohl kaum wiederkehrenden Weise zusammen. Jeder Zoll Boden muß hier ausgenützt werden, und da der Geschäftsverkehr beständig wächst, der vorhandene Flächenraum sich aber nicht vergrößern läßt, so muß man die Beschränkung der Flächenausdehnung eben dadurch ausgleichen, daß man in die Höhe geht und jene Häuserungetüme errichtet, die der Volkswitz als „Wolkenkratzer“ bezeichnet.

Die insulare Lage des geschäftlichen New York macht es aber zugleich nötig, Brücken nach den Vororten, in denen sich die Privatwohnungen der Bevölke-

Digitized by Google



Aufwinden eines Stahlträgers.

rung befinden, zu ſchlagen. Alle dieſe Außenſtädte, wie Brooklyn, New Jerſey, Hoboken, Haarlem, ſind durch

Digitized by Google

mehr oder weniger breite Gewässer, wie den Hudson River, den East River und den Haarlem River, von der

Achtung! Der Träger kommt!

Manhattaninsel getrennt. Die Fähren konnten den gewaltigen Verkehr namentlich nach Brooklyn schon

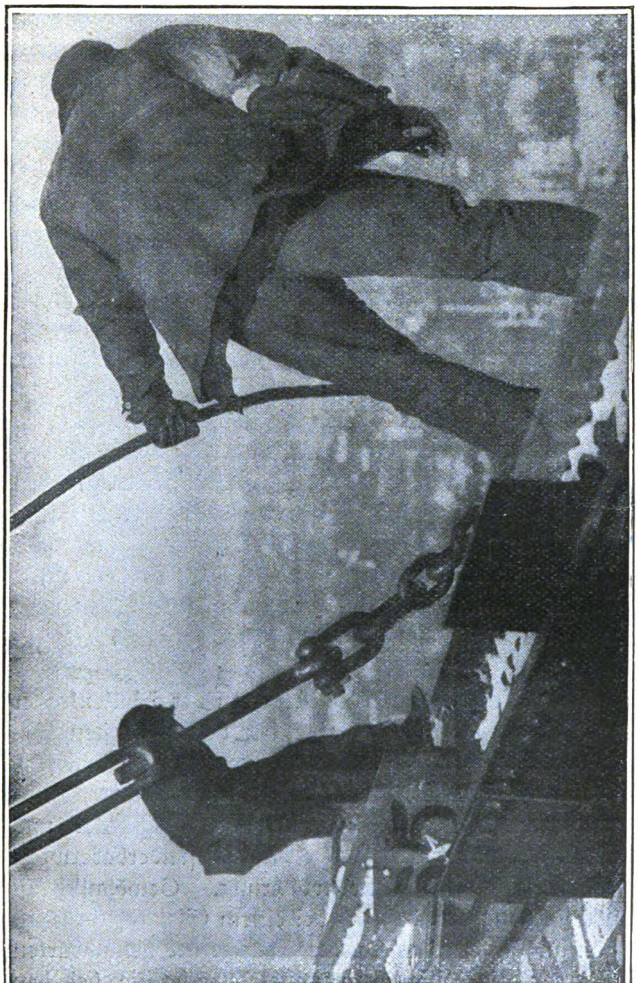
Digitized by Google

längst nicht mehr bewältigen, und so hat man denn jetzt den East River mit vier Brücken überspannt, von denen die letzte, Queensborow Bridge, im Frühjahr 1909 fertiggestellt worden ist. Auch bei diesen Brücken

Der Stahlträger wird an seinen Platz gebracht.

mußte man, um den örtlichen Verhältnissen und dem Schiffahrtsverkehr gerecht zu werden, in die Höhe gehen. Damit die Brücken auch von den modernen Schiffkolossen

Digitized by Google



Auf dem dreißigsten Stockwerk.

unterfahren werden können, setzte die Bundesregierung für die Brücken eine Höhe von 40,5 Meter über dem

Digitized by Google

Durchschnittswasserstand des East River fest. Da man Pfeiler, um nicht die Schiffahrt zu hindern, nicht in dem Fluß erbauen konnte, mußte man zu großen Spannweiten greifen — beispielsweise hat der mittlere Bogen der Williamsburger Brücke, die die Manhattaninsel mit dem nördlichsten Stadtteil Brooklyns, Williamsburg, verbindet, eine Spannweite von 544 Meter — und diese bedeutenden Spannweiten machten wiederum auf dem Land wahre Kolosse von Pfeilertürmen erforderlich. So messen die Pfeilertürme der Williamsburger Brücke 110 Meter.

Es ist klar, daß man für alle diese Höhenbauten eine besonders geschulte Arbeiterschaft braucht. Arbeiten doch diese Männer geradezu zwischen Himmel und Erde, so daß ihnen nicht nur völlige Schwindelfreiheit eigen sein, sondern auch bei der fortwährenden Lebensgefahr, in der sie schweben, jeder einzelne Handgriff, den sie tun, mit unerschütterlicher Ruhe und kaltblütiger Besonnenheit ausgeführt werden muß. Diesen Pionieren der Luft, wie man sie nennen könnte, wollen wir im nachfolgenden bei ihrem Werk zusehen.

Man findet unter den Arbeitern der Wolkenkratzer und Hochbrücken Angehörige der verschiedensten Nationalitäten und Berufsarten vertreten, Italiener, Deutsche, Spanier, Kanadier, gelernte Maurer, Zimmerleute und Schlosser, ehemalige Dachdecker und Seeleute. Aber den Hauptteil stellt sonderbarerweise die amerikanische Landbevölkerung. Gewöhnlich ist der Hergang der, daß sich bei einem Eisenbahnbrückenbau im Innern des Landes Knechte der benachbarten Farmen als Hilfsarbeiter anbieten, da sie bei den Brückenbauten einen größeren Verdienst haben. Sie werden dann zuerst zur Herbeischaffung der Materialien

Digitized by Google

verwendet, lernen später allmählich die nötige Handwerksfertigkeit, befreunden sich immer mehr mit ihrer neuen Tätigkeit, gewöhnen sich mit dem Fortschreiten des Baues in die Höhe die unerläßliche Schwindelfreiheit und unzerstörbare Ruhe an und denken zuletzt,

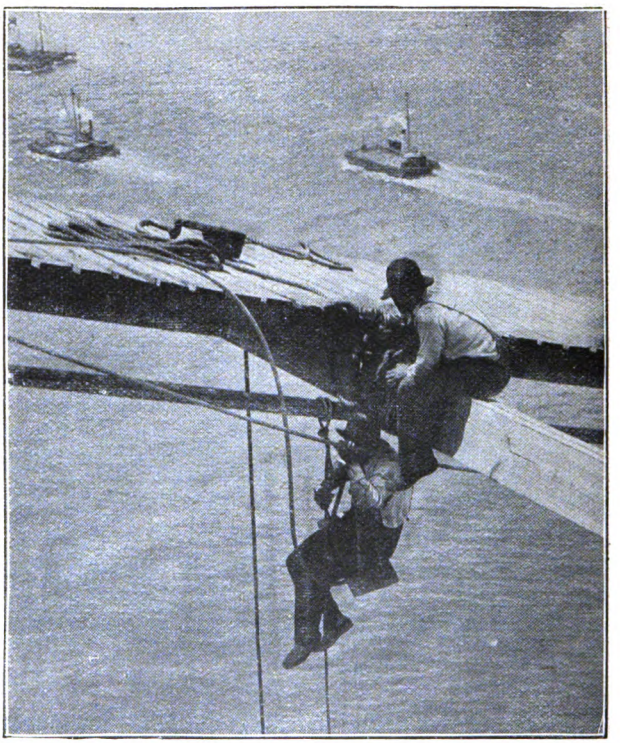
Ein luftiger Sitz.

wenn der Brückenbau vollendet ist, gar nicht mehr daran, zur Landwirtschaft zurückzukehren, sondern wandern mit den Ingenieuren nach New York, wo sie dann dauernd als Arbeiter bei den Hochbauten beschäftigt werden. Nicht nur der größere Lohn, sondern auch die vermehrte persönliche Freiheit und vielleicht am meisten das Gefallen an der Gefahr, die mit dem neuen Beruf verbunden ist, lockt diese Leute zu

Digitized by Google

der für viele kaum begehrenswerten Arbeit zwischen Himmel und Erde.

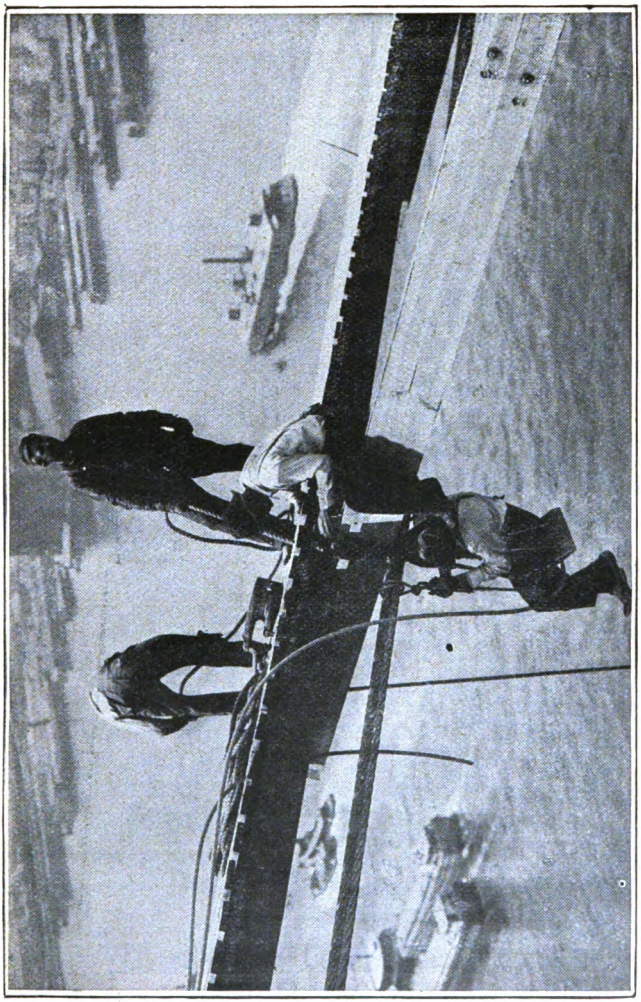
Unter welchen Umständen die meist anstrengende



In der Schwebe 200 Meter über dem Wasser.

Arbeit ausgeführt wird, wollen wir an dem Bau der Equitable-Lebensversicherungsgesellschaft in New York betrachten, der 62 Stockwerke mit 6000 Geschäftsräumen erhalten, bis zu 300 Meter aufgetürmt werden und damit das höchste Gebäude der Welt sein wird.

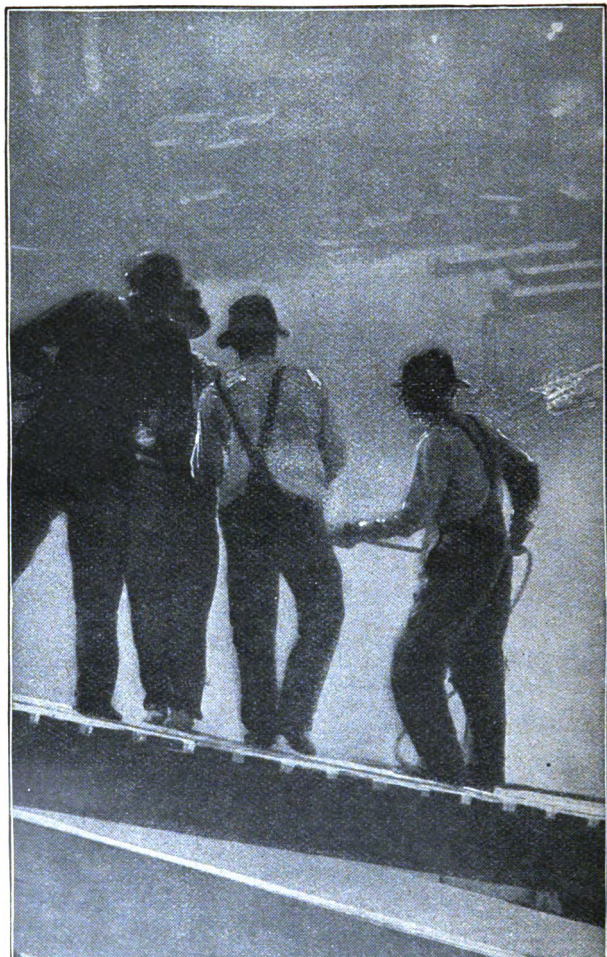
Digitized by Google



Zureichung von Nietbolzen.

Das Gebäude, das unter der Leitung des Chicagoer Architekten Burnham aus einem Stahlgerippe und

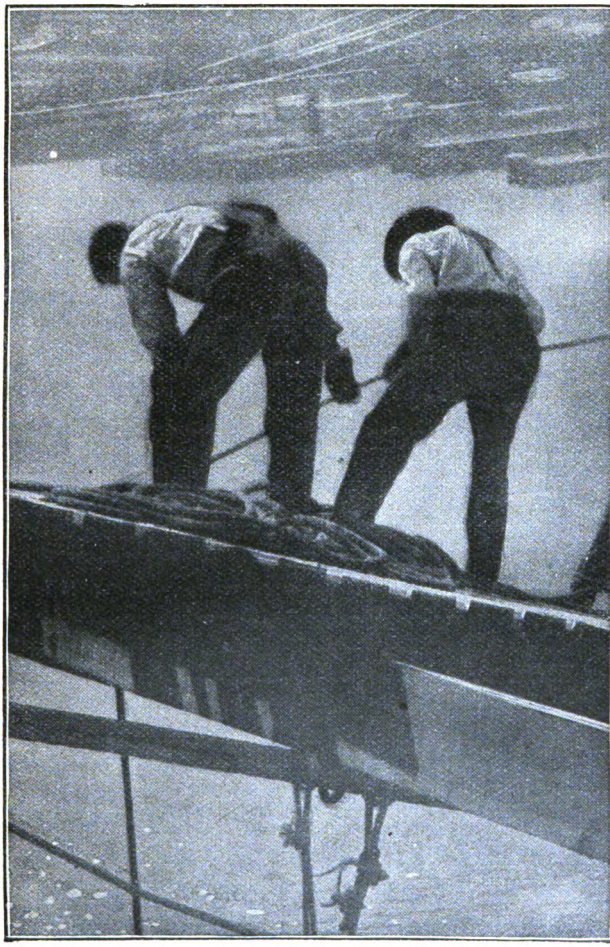
Digitized by Google



Eine luftige Beratung.

Granit errichtet wird, soll aus drei aufeinandergesetzten riesigen Würfeln bestehen. Der unterste Würfel be-

Digitized by Google



Was gibt's da unten?

kommt 35 Stockwerke mit je 40 Fenstern Front nach jeder Seite, so daß er insgesamt 5600 Fenster auf-

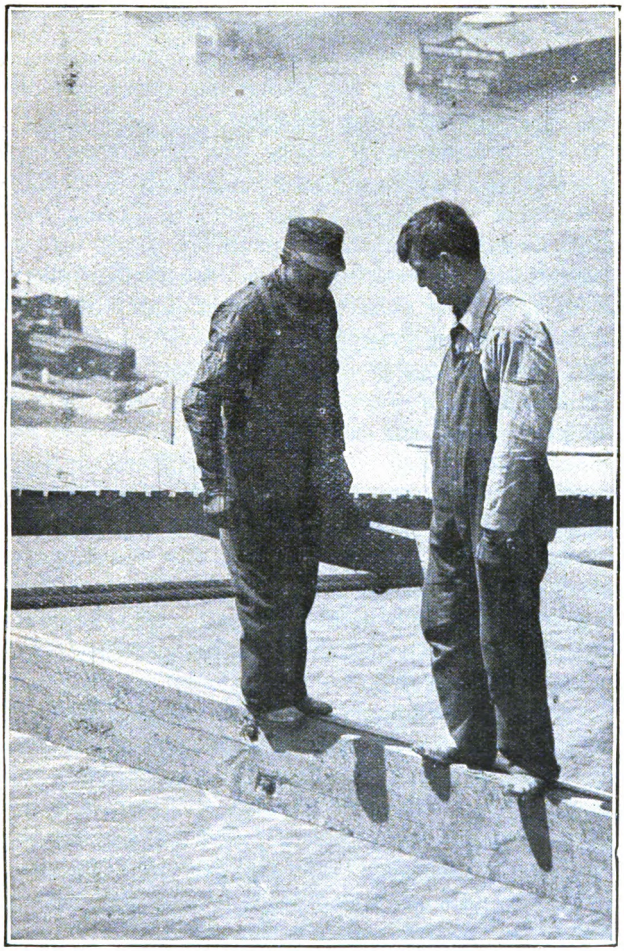
Digitized by Google

weist. Aus seiner Mitte steigt ein zweiter, etwas schmälerer Würfel mit 16 Stockwerken und 30 Fenstern Front nach jeder Seite auf. Das macht zusammen 1920 Fenster. An den vier Ecken, 200 Meter über dem Straßenpflaster, erheben sich Säulenpavillons mit aufgesetzten Riesenlaternen. Auf diesem Würfel steht ein dritter, wiederum etwas schmälerer mit 9 Stockwerken zu je 9 Fenstern nach den vier Seiten. Es entfallen demnach hierauf 324 Fenster. Den Abschluß nach oben bildet eine gegen 50 Meter hohe Steinpyramide mit vorspringenden Mansarden und 30 Fenstern, die einen Säulenpavillon trägt. Würde man die beiden Kölner Domtürme aufeinander stellen, so würden sie das Equitablegebäude nur um ein geringes überragen.

Und in dieser schwindelnden Höhe arbeiten die Pioniere der Luft genau so ruhig, als ob sie sich zur ebenen Erde befänden. Natürlich werden die schweren Stahlträger und Stahlpfeiler, die das Gerippe des Gebäudes bilden, durch Maschinenkraft und mittels eines Flaschenzuges heraufbefördert, aber wenn auch auf diese Weise das Heraufwinden durchaus gesichert ist, so ist um so mehr Vorsicht nötig, wenn die Stahlbalken an ihren Platz gebracht werden sollen. Ein leiser Anstoß genügt, um einen unachtsamen Arbeiter in die Tiefe zu stürzen.

Die Baukosten des Equitablegebäudes werden vierzig Millionen Mark betragen. Man wird sich vielleicht fragen, wie der Bau bei einer solchen Unsumme überhaupt rentieren kann. Die Rentabilität erklärt sich aus der Beschaffung der zahllosen Räume, die an Geschäftsleute aller Art vermietet werden. Es ist deshalb auch schon berechnet worden, daß die Equitablegesellschaft aus ihrem Neubau einen Mietzins heraus-

Digitized by Google



Gemütliche Begegnung.

ziehen wird, der um das Sechsfache höher ist als der Ertrag aus dem alten Gebäude.

Digitized by Google

Wie schon angedeutet, ist die Arbeit an den Brücken nicht weniger gefährlich als die bei den Wolkenkratzern. Auch hier müssen für die Pfeiler, die Gurtträger und das Fachwerk gewaltige Stahllasten bewegt werden. An der Williamsburger Brücke, die 2736 Meter lang und 38 Meter breit ist, wurden beispielsweise 40,000 Tonnen Stahl verwendet, wovon auf die Türme rund 7000 Tonnen entfielen. Dazu ist die Arbeit an den Brücken noch beschwerlicher als bei den Wolkenkratzern. Der Arbeiter, der von unten her Nietbolzen einschlagen muß, sitzt in der Schwebe auf einem schmalen Brett. Das Handwerkszeug und die Bolzen müssen ihm Stück für Stück von Genossen zugereicht werden, die selbst wieder nur einen unsicheren Sitz oder Stand haben. Jeder Schritt muß daher sorgfältig überlegt werden. Wird ein Gurtträger heraufbefördert, so beratet man erst, wie er am besten anzufassen und zu wenden ist, und macht sich irgend eine Stockung bemerkbar, so erkundigt man sich jederzeit nach dem Grund. Aber man findet auch Gelegenheit, bei einer Begegnung mitten auf einem Gurtträger einmal gemütlich zu plaudern.

Trotz ihres sonstigen nüchternen Wesens sind alle diese Arbeiter etwas abergläubisch. So glaubt man allgemein, daß nach zwei Unglücksfällen, die übrigens ziemlich selten sind, bald ein dritter eintritt. Um das Unheil von sich fernzuhalten, sind daher die Arbeiter durchgängig mildtätig und lassen auf dem Weg nach ihren Wohnungen keinen Bettler oder Bedürftigen unbeschenkt an sich vorübergehen.

Digitized by Google

Die Druckkraft des Lichtes.

Eine neue Entdeckung und ihre Folgewirkungen.

Von Dr. Fr. Parkner.

Mit 6 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Unter den Problemen, mit denen sich die moderne Physik beschäftigt, steht an erster Stelle die Erforschung des Lichtes, und den bedeutsamsten Teil dieses Gebietes bilden wiederum die Untersuchungen über die Druckkraft des Lichtes. Es war zuerst der Russe Lebedew, der mit Hilfe äußerst empfindlicher Instrumente experimentell nachwies, daß das Licht tatsächlich auf die Körper, die es beleuchtet, einen Druck ausübt. Die Amerikaner Nichols und Hull bestätigten und erweiterten seine Entdeckung, und der Schwede Arrhenius wendete die gefundenen Gesetze auf das Weltall und die Himmelskörper an und erbrachte dadurch die Lösung für eine Reihe von astronomischen Rätseln, für die eine überzeugende Erklärung bisher nicht gegeben werden konnte.

So war es bislang unerklärlich, warum trotz der Anziehungskraft, die die Sonne auf die Kometen ausübt, der Schweif derselben stets von der Sonne abgewendet ist. Es fehlte ferner an einer Deutung dafür, wie die riesigen Glutwolken, die die Sonne umschweben, trotz der Anziehungskraft von dem Sonnenball zu einer fabelhaften Höhe aufsteigen können, und wie die Protuberanzen noch um vieles weiter emporzuschießen vermögen.

Digitized by Google

Auf diese und andere verwandte Fragen findet sich eine befriedigende Antwort nur, wenn die Druckkraft des Lichtes in Rechnung gestellt wird.

Bevor wir aber näher auf ihre kosmische Einwirkung eingehen, wollen wir das Verhältnis ins Auge fassen, das zwischen der Anziehungskraft, die allen Weltkörpern innewohnt, und der Druckkraft des Lichtes besteht. Fest steht, daß die Anziehungskraft auf die ganze Masse wirkt, die Druckkraft des Lichtes sich aber nur an der Oberfläche der Körper betätigt. Mit diesem letzteren Satz wird besagt, daß je größer die Oberfläche eines Körpers im Verhältnis zu seiner Masse ist, er auch desto mehr dem Einfluß der Druckkraft des Lichtes unterliegt, oder mit anderen Worten, daß bei einem solchen Körper die Druckkraft des Lichtes die Anziehungskraft überwiegen muß. Nun haben aber die kleinsten Körper die verhältnismäßig größte Oberfläche. Um dies zu verstehen, wollen wir uns vorstellen, daß wir eine Kugel von einem Pfund Gewicht in hundert kleine Kugeln teilen. Dann bleibt das Gewicht dieser hundert Kugeln genau dasselbe, aber ihre Gesamtoberfläche ist eine bei weitem größere. Teilen wir nun eine jede der kleinen Kugeln wiederum in hundert Kugeln, so wird auch dadurch das Massengewicht nicht verändert, aber wir haben jetzt zehntausend Kugeln, deren Oberfläche natürlich abermals beträchtlich größer ist als diejenige der hundert Kugeln.

Die Untersuchungen und Berechnungen haben nun ergeben, daß sich die Anziehungskraft und die Druckkraft des Lichtes das Gleichgewicht halten, sobald ein Körper noch einen Durchmesser von $^{26}/_{100000}$ Millimeter hat. Ist der Körper kleiner, so überwiegt bei ihm wegen der verhältnismäßig bedeutenden Oberfläche die Druckkraft des Lichtes. Übertragen wir nun diesen Befund

Digitized by Google

auf unseren Erdkörper, so folgt daraus, daß alle Teilchen, deren Durchmesser kleiner als der genannte ist, nicht mehr von der Erdanziehungskraft festgehalten werden können, sondern von der Druckkraft, mit der das Sonnenlicht sozusagen auf sie eindringt, in den Weltraum hinausgestoßen werden müssen. Dieses Gesetz gilt selbstverständlich für alle Himmelskörper. Ihm unterliegt daher auch die Sonne selbst. Alle ihre Teilchen, die kleiner als $^{26}/_{100000}$ Millimeter sind, kann ihre Anziehungskraft nicht mehr an sie fesseln, da die Druckkraft ihres eigenen Lichtes sie in den Weltraum hinaustreibt. Unter diesen Umständen muß der Weltraum von einer Unzahl kleinster Teilchen angefüllt sein.

Da, wie bemerkt, sich die Lichtdruckkraft auf alle Himmelskörper geltend macht, so sind ihr auch die Kometen ausgesetzt. Ein Komet besteht seiner Gestalt nach aus Kopf und Schweif. Den Kopf betrachtet man nach neuerer Auffassung als eine Zusammenballung größerer und kleinerer fester Teilchen, während die Hülle, die ihn umgibt, die sogenannte Korona, und der Schweif gasförmig sind. Aus diesen Gründen ist daher anzunehmen, daß die festen Teilchen des Kopfes größer als $^{26}/_{100000}$ Millimeter sind, die Gasteilchen der Hülle und des Schweifes aber unzweifelhaft einen kleineren Durchmesser besitzen. Nun hat aber die Spektralanalyse erwiesen, daß Hülle und Schweif aus Kohlenwasserstoff bestehen. Nähert sich ein Komet auf seiner Bahn der Sonne, so kommt es zu folgenden Vorgängen: Bei dem Kometenkopf mit seinen festen Teilchen überwiegt die Anziehungskraft der Sonne, und darum wird er ihr zugewendet sein. Dagegen ist wegen ihrer Kleinheit bei den Gasteilchen die Druckkraft des Sonnenlichtes der mächtigere Faktor. Dem-

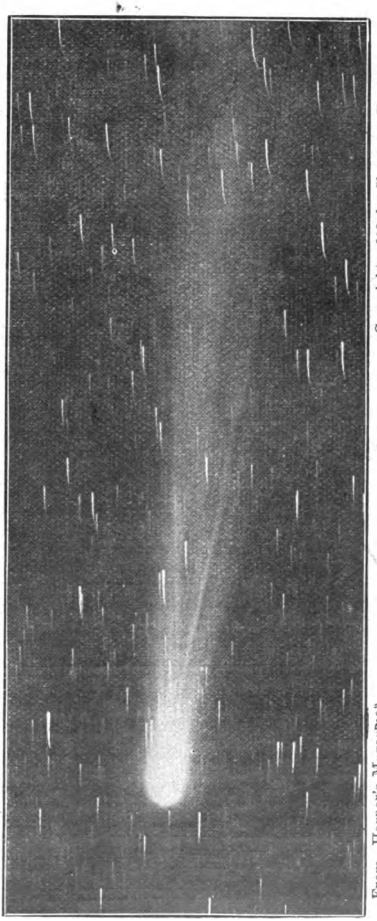
Digitized by Google

gemäß müssen diese Teilchen von der Sonne abgestoßen werden, das heißt der Gasschweif, der hinter dem mit einer uns unvorstellbaren Schnelligkeit dahinsausenden Kopf einherzieht, muß, wo sich auch der Komet befindet, stets von der Sonne abgewendet sein. Aber die Druckkraft des Lichtes erklärt zugleich noch andere Eigentümlichkeiten der Kometenschweife. Bekanntlich hat ein Komet nicht durchgängig nur e i n e n Schweif, sondern von verschiedenen ist beobachtet worden, daß sie mehrere besitzen. So wies der Komet vom Jahre 1744 fünf Schweife auf, und der Donatische Komet, der im Jahre 1858 entdeckt wurde, zeigte drei Schweife. Man darf nun voraussetzen, daß die Gasteilchen eines Kometen nicht alle gleichmäßig groß sind, sondern daß sich größere mit kleineren mischen. Auch wenn bei allen der Durchmesser kleiner als $^{26}/_{100000}$ Millimeter ist, so wird doch immerhin die Anziehungskraft der Sonne bei den größeren mehr zur Geltung gelangen als bei den kleineren. Infolgedessen werden einzelne Schichten des Gasstreifens näher an die Sonne herangezogen, andere dagegen von der Lichtdruckkraft desto energischer abgestoßen werden. Das Ergebnis davon muß sein, daß die Gasmasse zerrissen wird oder, anders ausgedrückt, daß sie sich in mehrere Schweife teilt.

Aber auch an der für uns unfaßbaren Längenausdehnung der Kometenschweife ist die abstoßende Druckkraft des Lichtes beteiligt. Newton sah den großen Kometen des Jahres 1680 einen Schweif von 60 Millionen Kilometer Länge in zwei Tagen bilden. Der Schweif des Danielschen Kometen mißt bis zu 20 Millionen Kilometer Länge. Nun ist aber berechnet worden, daß ein Körper, der einen Durchmesser von $^{26}/_{100000}$ Millimeter hat, durch die Druckkraft der Sonne in einer einzigen Stunde 865,000 Kilometer

Digitized by Google

weit in den Weltraum hinausgestoßen wird. Da zahllose Gasteilchen der Kometen aber sicher beträchtlich kleiner sind, so muß die Stoßkraft des Sonnenlichtes auf sie noch viel heftiger einwirken, und so erklärt es sich, daß ein Kometenschweif in zwei Tagen bis zu einer Länge von 60 Millionen Kilometer auseinandergezogen werden kann.



Copyright, 1908, by Harper & Brothers.

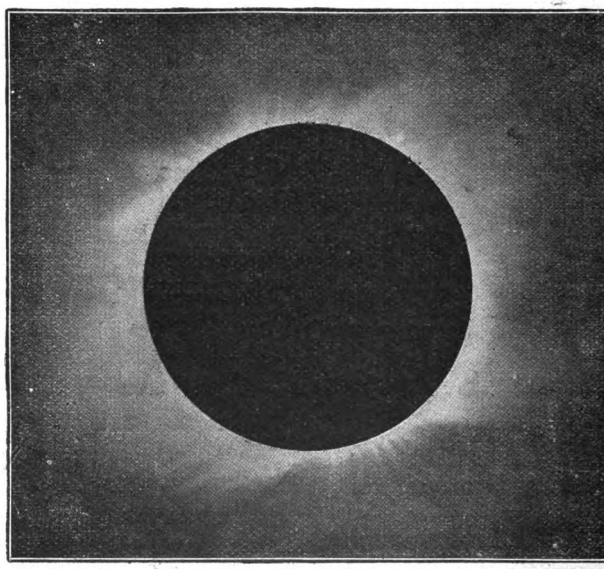
Der Daniellsche Komet mit einem Schweif von 20 Millionen Kilometer Länge.
Nach einer photographischen Aufnahme vom 11. August 1907.

From „Harper's Magazine".

Betrachten wir nun unter diesem Gesichtspunkt die Erscheinungen auf dem Sonnenkörper selbst. Den eigentlichen Sonnenkörper kennen wir nicht. Das, was wir von ihm sehen, sind nur die verschiedenen Hüllen, die sich um seinen Kern herumlegen. Die zweitnächste dieser Hüllen ist die sogenannte Chromosphäre, die eine Stärke von 5000 Kilometer hat, aus glühendem Wasserstoff besteht und so heftig bewegt ist,

Digitized by Google

daß sie feurige Zungen, die Tausende von Kilometern lang sind, emporschleudert. Man bezeichnet diese Zungen als Protuberanzen. Über die Chromosphäre breitet sich die Korona, eine blaßschimmernde Masse, die nur bei totalen Sonnenfinsternissen sichtbar wird.



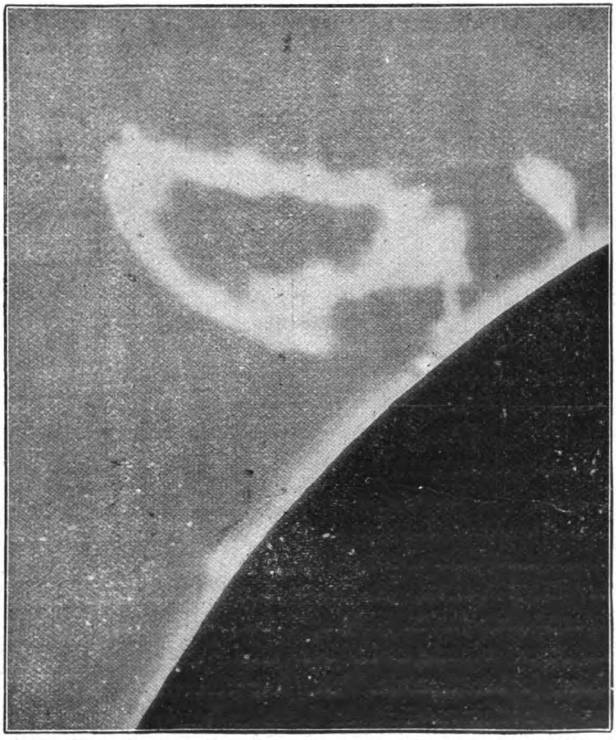
From „Harper's Magazine". Copyright, 1908, by Harper & Brothers.

Die Korona bei einer totalen Sonnenfinsternis.
Nach einer photographischen Aufnahme vom 28. Mai 1900.

Wie ist es nun möglich, so muß man sich fragen, daß die Chromosphäre mit ihren Protuberanzen und die Korona nicht von der Anziehungskraft des Sonnenballes in diesen hineingezogen werden? Das Rätsel wird um so wunderbarer, wenn man bedenkt, wie außerordentlich stark die Anziehungskraft der Sonne ist. Ein Mensch, der den Sonnenkörper betreten würde, würde infolge der Anziehungskraft der Sonne ein

Digitized by Google

Gewicht von 40 Zentner haben, und seine Kleidung allein würde mehr als 100 Pfund wiegen. Trotzdem schießen die Protuberanzen zu einer gewaltigen Höhe



From „Harper's Magazine". Copyright, 1903, by Harper & Brothers.

Eine Protuberanz von 123,200 Kilometer Höhe.
Nach einer photographischen Aufnahme vom 21. Mai 1907.

empor, und trotzdem wird die Korona nicht zum Sonnenkern niedergezogen.

Die Lösung gibt auch hier die Druckkraft des Lichtes. Die Sonne schleudert heiße Dämpfe in den Weltraum

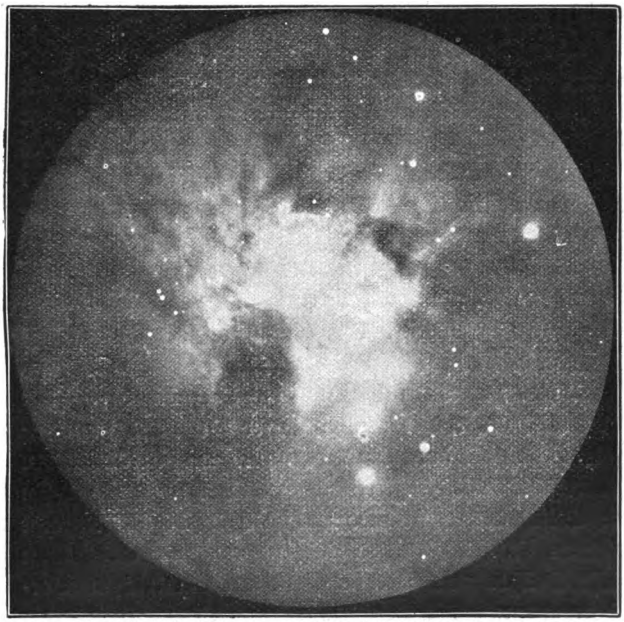
Digitized by Google

hinaus. Diese Dämpfe verdichten sich in dem kalten Weltraum zu Nebeltropfen. Nun kommt es ganz darauf an, welche Größe die Tropfen haben. Bei denen, die kleiner sind als $^{26}/_{100000}$ Millimeter, wird die Druckkraft des Sonnenlichtes überwiegen, so daß sie in den Weltraum hinausgestoßen werden. Bei denen, die gerade den genannten Durchmesser haben, werden sich die niederziehende Anziehungskraft und die abstoßende Druckkraft des Lichtes die Wage halten. Alle größeren dagegen werden sich der Anziehungskraft beugen müssen und früher oder später wieder zum Sonnenball herabgezogen werden. Es ist nun anzunehmen, daß ein aufschießender Dampfstrom sich zu Tropfen von verschiedener Größe verdichtet. Alle größeren Tropfen werden nach einiger Zeit infolge der Anziehungskraft auf die Sonne zurücksinken müssen. Darin liegt die Erklärung, daß die Protuberanzen häufig bogenförmig gekrümmt sind. Diese Bogen, die sich der Sonne zuneigen, bestehen eben aus größeren Tropfen, die im Begriff sind, auf die Sonne zurückzufallen. Alle Tropfen aber, bei denen sich die Anziehungskraft der Sonne und die Druckkraft des Lichtes die Wage halten, fliehen weder in den Weltraum hinaus noch sinken sie auf die Sonne zurück. Sie verharren vielmehr in der Gleichgewichtslage und bilden so die Korona. Daß die Korona in der Tat aus sehr kleinen Teilchen bestehen muß, beweist der Umstand, daß die Kometen durch sie hindurchgehen, ohne irgendwelche Störungen und Hemmungen zu erleiden.

Von dem Sonnenball strahlt aber nicht nur beständig Licht aus, sondern zugleich mit ihm eine Unzahl kleinster elektrischer Teilchen. Diese kleinsten elektrischen Teilchen, die unendlich winziger sind als die Atome,

Digitized by Google

nennt man Elektronen. Die Elektronen sind nun negativ elektrisch geladen. Bei ihrem Eindringen in die äußerste Schicht der Erdatmosphäre machen sie auch diese Schicht negativ elektrisch. Es ist aber bekannt,



From „Harper's Magazine" Copyright, 1908, by Harper & Brothers.

Der große Orionnebel.

daß sich gleichnamige Elektrizitäten abstoßen. Infolgedessen werden auch die Elektronen abgestoßen und fliegen nun in gekrümmten Kreisbahnen in den Weltraum zurück. Die Elektronen haben aber die Eigenschaft, sich mit den Stoffteilchen des Weltraums zu verbinden. Durch diese Vereinigung erhalten die neuen Körperchen einen Umfang, der größer ist als

Digitized by Google

$^{26}/_{100000}$ Millimeter. Die Folge davon ist, daß nun die Anziehungskraft der Sonne auf sie wirkt, so daß sie zur Sonne zurückgezogen werden. Wir haben demnach jetzt zwei Elektronenströme. Der eine flutet von der Sonne weg, der andere fließt zu ihr zurück. Beide Ströme sind nach neuerer Auffassung die Ursache des Zodiakallichtes, das heißt jenes matten Lichtkegels, welcher nach Sonnenuntergang am westlichen und vor Sonnenaufgang am östlichen Himmel sichtbar wird und sich durch die Sternbilder der Fische, des Walfisches und des Widders bis in die Gegend der Plejaden erstreckt. An dem der Sonne gerade gegenüberliegenden Punkte des Tierkreises macht sich zugleich ein Helligkeitsmaximum bemerkbar, das man als Gegenschein bezeichnet. Der eine Elektronenstrom stellt nun das eigentliche Zodiakallicht, der andere den Gegenschein dar.

Die Elektronen, mit denen die Sonne unsere Erde und die anderen Himmelskörper unseres Sonnensystems bombardiert, kann man auch künstlich erzeugen. Man bedient sich dazu einer Crookesschen Röhre. In die Enden dieser Glasröhre, die luftverdünnt gemacht worden ist, sind Drähte eingeschmolzen. Setzt man diese Drähte mit einer elektrischen Batterie in Verbindung und läßt den elektrischen Strom durch die Röhre gehen, so fliegen von dem einen Draht zum anderen Funken. Diese Funken sind Elektronen. Bringt man nun einen kräftigen Magneten in die Nähe der Röhre, so beschreiben die Funken nicht mehr wie vorher eine gerade, sondern eine kreisförmige Bahn, wobei sie gleichzeitig zu dem Magneten hinzustreben suchen. Ganz ähnliche Vorgänge spielen sich zwischen unserer Erde und den von der Sonne herzuströmenden Elektronen ab. Unsere Erde kann man als einen großen

Digitized by Google

Magneten auffassen, dessen magnetische Kraft, wie die Untersuchungen erwiesen haben, an den Polen am stärksten ist. Ein großer Teil der Elektronen, die uns von der Sonne zufließen, wird daher nach den Polen

From „Harper's Magazine". Copyright 1908, by Harper & Brothers.

Der Spiralnebel im Dreieck.

abgelenkt. Solange sie in dem völlig luftleeren Weltraum schweben, sehen wir sie nicht. Geraten sie aber an die äußerste Grenze der Atmosphäre, das heißt in stark luftverdünnte Regionen, so leuchten sie wie

Digitized by Google

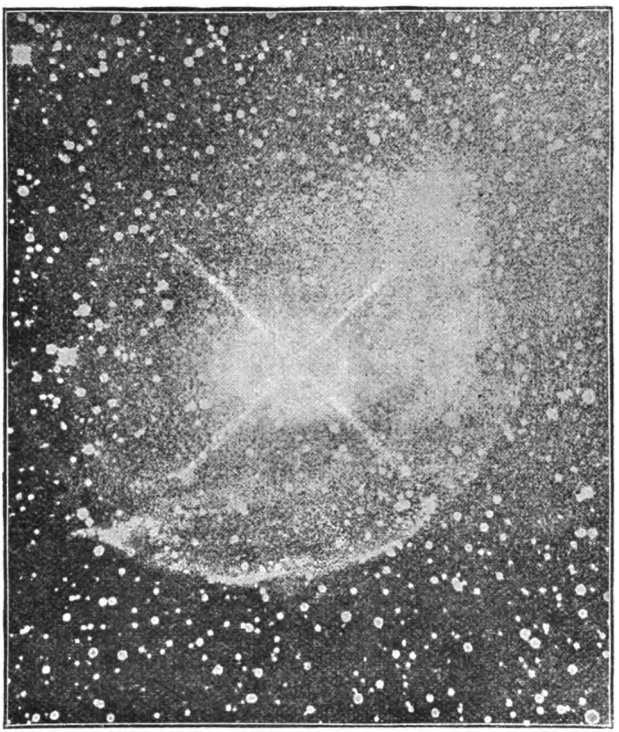
die Elektronen in der Crookesschen Röhre auf und beschreiben nach den Polen zu eine kreisförmige Bahn. Diese Lichterscheinungen aber sind nichts anderes als die Polarlichter oder, wie wir sie nach den zugehörigen Polen bezeichnen, die Süd- und Nordlichter.

Bekanntlich werden im Weltraum große, verschwommene, schimmernde Massen beobachtet, die Nebelflecke. Besonders auffallend ist der große Nebel im Orion. Bisher wußte man das Leuchten dieser Nebel nicht zu erklären, denn sie bestehen sicher aus Gasen, und zwar aus kalten. Und trotzdem leuchten sie. Erst die Elektronenlehre macht die Lichterscheinung verständlich. Dringen nämlich die von der Sonne ausgehenden Elektronen in die Nebel ein, so finden sie hier ähnliche Verhältnisse vor wie bei ihrer Annäherung an die Atmosphäre unserer Erde. Die Folge davon ist, daß sie auch jetzt aufleuchten und damit den Nebeln den matten Schimmer erteilen. Verschiedene der Nebel drehen sich spiralig. Ein solcher Spiralnebel breitet sich im sogenannten Dreieck aus. Ihren Lichtschimmer verdanken die Spiralnebel gleich den übrigen Nebeln den eindringenden Elektronen, ihre Drehung aber der Druckkraft des Sonnenlichtes. Stößt das Licht auf die Gasteilchen auf und ist der Druck aus diesem oder jenem Grunde an der einen Stelle seitlich stärker, so wird dieser Teil schneller fortgetrieben, wodurch dann die ganze Masse allmählich in eine drehende, spiralige Bewegung geraten muß.

Zuweilen leuchten im Weltall plötzlich neue Sterne auf. Das war beispielsweise der Fall am 21. Februar 1901 in dem großen Sternbild des Perseus, das am nördlichen Himmel steht. An diesem Tage erschien zuerst ein neuer Stern dritter Größe, der schnell die Helligkeit eines Sterns erster Größe erreichte, dann

Digitized by Google

aber mehr und mehr verblaßte und im Mai 1902 bereits bis zu einem Stern neunter Größe herabgesunken war. Vermutlich handelt es sich bei den neu auftauchenden



From „Harper's Magazine". Copyright, 1908, by Harper & Brothers.

Der neue Stern im Sternbild des Perseus.

Sternen um den Zusammenprall zweier dunklen Himmelskörper, die unter der Wucht des Zusammenstoßes zertrümmert werden, ins Glühen geraten und sich später zu Nebeln verdichten. Das plötzliche gewaltige Aufleuchten beruht auf dem Glutzustand der Materie,

Digitized by Google

der blasse Schimmer aber, der sich später einstellt und eine Zeitlang andauert, ist zurückzuführen auf das Eindringen von Elektronen in die neugebildete Nebelmasse, die dann durch die Anziehungskraft der Sonne einerseits und die Druckkraft des Lichtes anderseits an Ort und Stelle festgehalten wird.

Die Lehre von der Druckkraft des Lichtes und den Elektronen steht noch in den ersten Anfängen. Zweifellos wird sie noch vervollständigt und ausgebaut werden. Damit aber werden wir voraussichtlich neue Einblicke sowohl für unsere Erde als auch für das Weltall in eine Reihe von Vorgängen gewinnen, für die wir bis jetzt nur eine unsichere Deutung besitzen.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Haremsbote. — Die steilen Serpentinen, die zu dem weltabgeschiedenen steirischen Alpendorfe Kritzalm emporführen, zog ein einsamer Wanderer, den die auf den angrenzenden Weiden befindlichen Rinder mit unverhohlenem Erstaunen anblickten. Spaso Stankovič trug nämlich merkwürdig weite blaue Hosen, eine rote Weste, ein lichtblau verschnürtes Leibchen, Opanken an den Füßen, einen breiten Gürtel um den Leib, kurz seine richtige dalmatinische Heimattracht, von der er nur insoweit abgewichen war, als er statt des kleinen roten Käppchens einen türkischen Fes trug. Der Gürtel strotzte zwar nicht von Handschar und Pistolen, wohl aber von einer Unzahl Messer, freilich nur Küchenmesser, mit denen man beim besten Willen keinen Kopf hätte abschneiden können. Spaso Stankovič trug sich auch mit nichts weniger als solchen blutdürstigen Gedanken, im Gegenteil, er wollte das schöne weiche Eisen nur so bald und so teuer als möglich verkaufen, was er in dieser abgelegenen Gegend leichter zu bewerkstelligen hoffte als in den großen Städten, wo seine Landsleute ihm zu viel Konkurrenz bereiteten. Übrigens führte Spaso Stankovič auch noch Pfeifen, Zigarrenspitzen, Hemdknöpfe und Geldtäschchen mit sich.

Während er, von guten Geschäften träumend, emporstieg, war sein Kommen im Dörfchen oben nicht unbemerkt geblieben.

Vor der Türe des ersten Häuschens, von wo aus man die Serpentinen weithin überblicken konnte, spielte eine Schar Kinder, die den Ankömmling bald ins Auge gefaßt hatten. Kaum konnten sie jedoch den Fes und den messergespickten Gürtel erkennen, als sie auch schon mit lautem Geschrei in das Haus stürmten.

„Muatter, Türken kemma aufa!“

Digitized by Google

„Maria und Joseph!“ zeterte entsetzt die fünfundneunzigjährige Urgroßmutter. „Kemma dö scho wieder? Jetzt werd'n s' uns alle abschlacht'n, wie's der Urahnl von mein Ahnl mitg'macht hat. Packen mer g'schwind z'samm und rennen mer in 'n Wald.“

„Aber Ahnl, aus'm Krieg mit die Türk'n is ja nix word'n, hat der Herr Pfarrer selber neuli g'sagt,“ meinte die Bäuerin, die sich jedenfalls erst mit eigenen Augen von der Gefahr überzeugen wollte. Wie sie aber den Kopf aus der Türe steckte, stand auch wirklich vor ihr ein riesiger Türke mit schwarzem Schnurrbart und blitzenden Augen, der schnell ein großes blankes Messer aus dem Gürtel zog.

Mit einem Schrei fuhr sie zurück, doch Spaso Stankovics tiefe Baßstimme tröstete sie sofort.

„Bitt' scheen, kost' nur eine Krone. Sehr guter Messer, sehr scharf!“

Die Bäuerin musterte den Türken — denn ein solcher war es doch ohne Zweifel und der erste, der ihr zu Gesicht kam — näher. Ein hübscher Mann war es. Wie viele Frauen er daheim wohl haben mochte? Das mußte sie erfahren. Sie kramte also in den Sachen herum und fragte, eine Tafel Hemdenknöpfe untersuchend, so beiläufig: „Wie viel Weiber habt's denn darham?“

Der brave Spaso Stanković, der glaubte, die Frage beziehe sich auf die Hemdenknöpfe, antwortete grinsend: „Ja, zwelfe — eine Dutzend sind's.“

„Jessas!“ rief die Bäuerin erschrocken aus, erstand eine Zigarrenspitze als Weihnachtsgeschenk für ihren Mann und wies Spaso Stanković den Weg zum Wirtshause.

Die Ankunft des „Türken“ hatte sich schnell herumgesprochen, und abends fand sich fast die ganze männliche Einwohnerschaft im Wirtshause ein, um dort, nicht weniger neugierig als ihre Weiber, etwas Näheres aus der türkischen Haus- und Haremswirtschaft zu erfahren. Man munkelte, daß einige sonst sehr seltene Wirtshausgäste auf ausdrücklichen Befehl ihrer Ehehälften erschienen waren, wozu sie sogar einen besonderen Geldbetrag erhalten hatten.

Digitized by Google

Natürlicherweise bildete Spaso Stankovic den Mittelpunkt der Unterhaltung. Er selbst hatte anfangs keine Ahnung von seiner Wichtigkeit. Wenn ihm jemand Wein oder Bier anbot, grinste er freundlich und tat wacker Bescheid, worüber aber die Bauern sich wieder verwunderten, denn sie wußten ja, daß ein Türke eigentlich keinen Wein trinken dürfe. Stankovic wunderte sich wieder über die merkwürdigen Fragen der Leute, bis er endlich aber doch merkte, daß man ihn für einen Türken hielt und er dadurch das allgemeine Interesse weckte.

Spaso Stankovic war nun zwar kein Türke, sondern ein Dalmatiner und ein rechtgläubiger Christ, aber Spaso Stankovic war auch schlau und pfiffig, und so ließ er also die Bauern ruhig bei ihrer Meinung. Aber fortan gab er sich sehr ernst und würdevoll wie ein Pascha von drei Roßschweifen.

Natürlich war die erste Frage, die man an ihn richtete, auch hier wieder die nach der Zahl seiner Frauen.

„Sechse," sagte Spaso Stankovic und dachte dabei schmunzelnd daran, wie gut es war, daß er seine Jelena nicht in sechsfacher Anzahl besaß, denn Jelena hatte eine so spitze Zunge, daß sie für den bescheidenen Spaso vollkommen genügte.

„Meinem Weib hast ja g'sagt, daß du zwölfe hast," meinte vorwurfsvoll ein Bauer.

Da Spaso Stankovic merkte, daß ihm eine recht große Anzahl Frauen mehr Ansehen brächte, und da es ihm auf ein halbes Dutzend mehr nicht ankam, so antwortete er: „Ja, ich zwelf Frauen haben. Oh, viel Geld kosten, viel Essen, viel Kleider! Also, kaufen schöne Messer, schöne Zigarrenspitz', gute Tschibuk!"

Und während die Männer und Burschen kauften, um ihn zum Weitererzählen anzueifern, packte Spaso Stankovic aus, daß seinen Zuhörern Mund und Nase offen standen. Was er nur je von Türken gehört, was darüber in den zahlreichen Volksliedern seiner Heimat enthalten war, das brachte er hier zum Vortrage, und bei der Beschreibung des Haremslebens ließ er seiner südlichen Phantasie nach Herzenslust die Zügel schießen.

Ganz rot vor Aufregung wurden die Burschen. „Himmel

Digitized by Google

Sachsen no einmal, wann m'r nur a so a Türk' sein kunnt'!" platzte endlich der Holzinger-Seppl heraus, und der Fuchsenhofer-Wastl erkundigte sich allen Ernstes danach, was man machen müsse, um ein Türke zu werden, welche Frage von einigen mit mißbilligendem Kopfschütteln über den Abtrünnigen begleitet wurde, was sie aber doch nicht abhielt, aufmerksam der etwas verworrenen Antwort Stankovics zu lauschen.

Erst spät nachts fand die anregende ethnographische Unterhaltung ein Ende. . . .

Am anderen Tage, einem Sonntag, herrschte im Dorfe allgemeine Aufregung. Die Weiber und Dirndeln hatten durch die Kellnerin Zenzi vom Inhalt der Unterhaltung so viel erfahren, daß ihnen die Haut schauderte. Türkisch wollten also die Bauern werden, jeder von ihnen wollte mindestens zehn Weiber nehmen! Die alten Weiber aber würden in einen Mehlsack gebunden und ins Wasser geworfen!

Himmel, das waren ja haarsträubende Geschichten! —

Während die Bauern nach der Kirche im Wirtshause über die Annehmlichkeiten des Islams disputierten, hielt der weibliche Teil der Dorfinsassen auf dem Friedhof Kriegsrat, wie der drohenden Gefahr am besten begegnet werden könnte. Nur einigen älteren ledigen Dirndeln wäre es nicht gar so unangenehm gewesen, in irgend einen Hof, wenn auch als neunte oder zehnte Gattin, einzuheiraten.

Stanković war schon zeitlich morgens zu einer Seitentournee ins Gebirge aufgebrochen und wurde erst mittags zurückerwartet. So beschlossen denn die Frauen, den Versuch zu wagen, das festragende Übel durch Güte unschädlich zu machen. Eine allgemeine Subskription ergab den Riesenbetrag von zwanzig Kronen, und nun zog eine dreigliedrige weibliche Abordnung dem braven Stanković entgegen, um ihn für diese Summe zu veranlassen, schleunigst zu verschwinden.

Spaso Stanković war über diesen Antrag höchlichst erstaunt, besann sich aber keinen Augenblick, sondern gab flugs seine Demission als islamitischer Missionär. Schmunzelnd steckte er die zwanzig Kronen ein und zog, ohne das Dorf mehr zu berühren, weiter.

Digitized by Google

Auf die Häupter der männlichen Bewohnerschaft aber brach abends ein großes Donnerwetter und eine Anzahl irdener Schüsseln nieder, was alle muselmännischen Gedanken in ihnen für immer erstickte. F. J. Fr.

Botschafter und ihre Vorrechte. — Im allgemeinen ist es nur wenig bekannt, welche besonderen Rechte die Botschafter eines Landes besitzen. Man weiß wohl, daß ein Botschafter nicht nur seine Regierung, sondern auch die Person seines Landesherrn vertritt, pflegt aber kaum zu wissen, daß er die Macht hat, dem Lande, bei dem er beglaubigt ist, den Krieg zu erklären, und daß diese Erklärung ebenso für die Regierung dieses wie seines eigenen bindend ist. Selbstverständlich wird ein Botschafter einen solchen Schritt nicht ohne ausdrückliche Anweisung seiner Regierung tun, aber das Recht dazu besitzt er auf alle Fälle.

Der Botschafter gilt als der persönliche Vertreter seines Landesherrn, und in seinem Beglaubigungschreiben, das der Herrscher eigenhändig unterzeichnet, und das er dem Monarchen des Landes, bei dem er beglaubigt ist, persönlich überreicht, heißt es ausdrücklich, daß sein Landesherr alles billigt und bestätigt, was der Botschafter in seinem Namen tut.

Als Vertreter eines fremden Landesherrn nimmt der Botschafter am Hofe des Landes, in dem er weilt, auch einen entsprechenden Rang ein. Nur dem Herrscher und den Prinzen von Geblüt steht er nach, geht aber allen anderen Fürsten und Würdenträgern vor. In Paris folgen die Botschafter unmittelbar dem Präsidenten, da der Familie desselben ein offizieller Rang nicht zukommt. Der dienstälteste Botschafter an jedem Hofe geht seinen Kollegen voran, deren Reihenfolge nach der Dauer des Aufenthalts an diesem Hofe bestimmt wird.

Wohl das bemerkenswerteste aller Vorrechte eines Botschafters ist das, daß, da er seinen Souverän persönlich vertritt, ihm nach Völkerrecht auch alle Vorrechte und Ehrenbezeigungen seines Landesherrn zustehen. Er steht über dem Gesetz, das also keine Macht über ihn hat. Den Fall gesetzt, daß ein Botschafter sich hinreißen ließe, einen Mord in dem Lande, in das er gesandt worden ist, zu begehen, so könnte

Digitized by Google

er weder verhaftet noch nach den Gesetzen dieses Landes bestraft werden. Alles, was der beleidigte Staat tun könnte, wäre, daß er bei der Krone, die den Botschafter gesandt hat, vorstellig würde, seine Abberufung verlangte und gleichzeitig ersuchte, den Botschafter nach den Gesetzen seines Landes zu bestrafen.

Ebensowenig kann ein Botschafter, der Warenschulden eingegangen ist, verklagt werden. Weigert er sich, zu zahlen, so ist mit Gewalt nichts gegen ihn auszurichten. Anderseits aber, wenn er den Strafen des Gesetzes nicht unterworfen ist, genießt er doch ihren Schutz, und der Gläubiger, der es versuchen würde, dem Botschafter gehörige Sachen fortzunehmen oder sich sonstwie schadlos zu halten, würde wohl ins Gefängnis wandern, und ihm drohte dieselbe Strafe, als wenn er sich der Beleidigung des Landesherrn eines fremden Staates schuldig gemacht hätte.

Vor etwa zweihundert Jahren machte man in London den Versuch, den Botschafter Peters des Großen wegen einer Schuld von fünfzig Pfund zu verhaften. Deswegen kam es zu langwierigen Verhandlungen mit der russischen Regierung, und die Folge war, daß das Parlament ein Gesetz erließ, das noch heute gültig ist und laut dessen die Wiederholung eines derartigen Falles für die Folge ausgeschlossen ist.

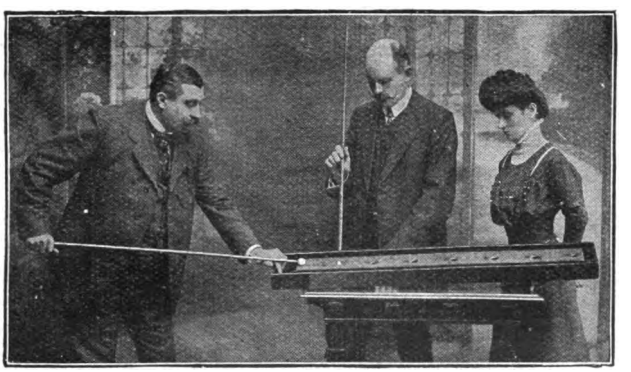
Aber nicht nur der Botschafter, sondern auch alle seine Angehörigen und seine gesamte Dienerschaft genießen dieses Vorrecht und unterstehen nur den Gesetzen ihres Landes. Man nimmt an, daß jede Botschaft, ebenso wie jede Gesandtschaft, auf dem Boden ihres eigenen Landes steht, und durch diese Annahme wird diese allgemeingültige Vorstellung des Völkerrechts vereinfacht.

Als König Eduard vor einigen Jahren in Wien weilte, machte ihm Kaiser Franz Joseph einen Besuch in der englischen Botschaft. In seinem Toast gebrauchte König Eduard die Worte: „Da wir hier auf englischem Boden stehen," und seine Erwiderung begann der Kaiser mit: „Es war ein großes Vergnügen für mich, englischen Boden betreten zu dürfen." Dabei lag dieser „englische Boden" im Herzen von Wien.

Digitized by Google

Auf dieser Annahme beruht auch das Vorrecht der Steuerfreiheit der Botschafter. Von allen Staatssteuern und Zöllen sind sie befreit. So könnte der französische oder deutsche Botschafter in England alle möglichen zollpflichtigen Waren mit sich herüberbringen, ohne daß sein Gepäck von den Zollbeamten revidiert werden dürfte. Auch kann der Botschafter sowohl, wie alle Angehörigen seines Haushaltes, sich Tabak, Weine und andere steuerpflichtige Gegenstände aus dem Auslande kommen lassen, ohne dafür einen Pfennig Zoll zu zahlen. J. C.

Neue Erfindungen: I. Das neue Ceerspiel. — Mit dem Namen „Ceerspiel" bezeichnet die Firma Christian



Das neue Ceerspiel.

Rahtjen in Bremen, Landwehrstraße 94, ein neues Spiel für die Familie, das das Billard im Hause ersetzt. Man kann diese Idee als einen glücklichen Gedanken bezeichnen, denn gerade das Billardspiel ist eine vorzügliche Zerstreuung und Beschäftigung für kleine und große Familien, die aber leider meist wegen Platzmangel nicht ausgeübt werden kann.

Das Ceerspiel hat bisher allseitige Aufmerksamkeit erregt, es erfordert etwas Übung und Geschicklichkeit und vermag aus diesem Grunde die Spieler dauernd zu fesseln. In hochelegantester Ausführung ist das Ceerspiel ein sehr hübscher Geschenkartikel für Erwachsene und Kinder.

Digitized by Google

Unsere Abbildung veranschaulicht eine Teerpartie. Das neue Teerspiel ist 120 Zentimeter lang und 20 Zentimeter breit, es wird in verschiedenen Ausführungen hergestellt: in Eiche poliert, Erle mahagoni poliert und so weiter mit zwei Queues und zwei Kugeln. Eine Kugel wird auf das im unteren Ende der Bahn befindliche kleine Loch gelegt und mit dem Queue an dem kleinen Knopf vorbei auf die Bahn gestoßen, wobei es darauf ankommt, die Kugel in eines der mit Zahlen versehenen Löcher zu bringen. Rollt die Kugel von der Bahn in die zu beiden Seiten derselben angebrachten Rillen, so gilt dies als verloren; ebenso gilt es als Verlust, wenn die Kugel über die ganze Bahn rollt und in die mit schrägem Boden versehene Öffnung fällt. Gewinner ist, wer zuerst fünfhundert beziehungsweise tausend Points erreicht.

II. Koch-, Brat- und Backapparat „Lanogres". — Der neue Koch-, Brat- und Backapparat beruht auf dem System „Koche mit Luft und brate ohne Fett", eine Zubereitung der Speisen, die Gewähr dafür bietet, daß sämtliche Nährstoffe, die bisher auskochten oder als Dampf und Verbrennungsprodukte verloren gingen, aufgefangen werden, infolgedessen sämtliche Eiweißstoffe erhalten bleiben und dem Fleische, den Fischen und so weiter ein bisher unbekannter Wohlgeschmack verliehen wird.

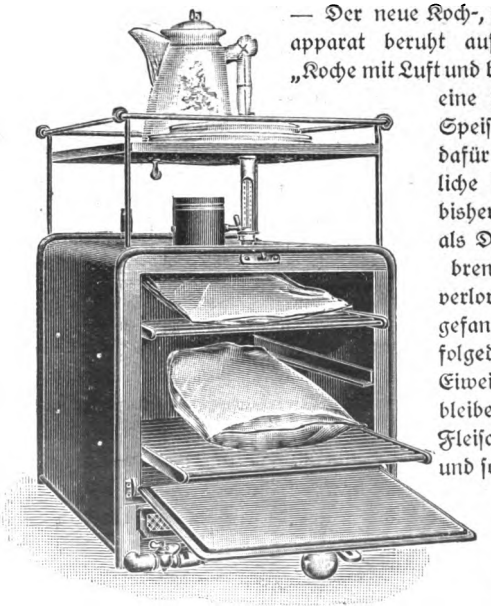


Fig. 1.

Der Ein-

Digitized by Google

bau ist gegen die Verbrennungsgase vollständig abgeschlossen, diese kommen mit den Speisen in keinerlei Berührung.

Die zu bereitenden Nahrungsmittel werden in einem frei von allen Chemikalien präparierten Papierbeutel, dessen Klebung aus Weizenstärke und Wasser besteht, verschlossen; dieser ist geruch- und geschmacklos, fett- und wasserdicht und verbrennt nicht in Trockenhitze. Die Beutel werden in den Bratofen „Lanogres" gestellt, und die heiße Luft kocht die Gerichte, bratet das Fleisch, Geflügel und so weiter ohne jeglichen Fettzusatz mit einem Wohlgeschmack, der das Prädikat „delikat" vollauf verdient.

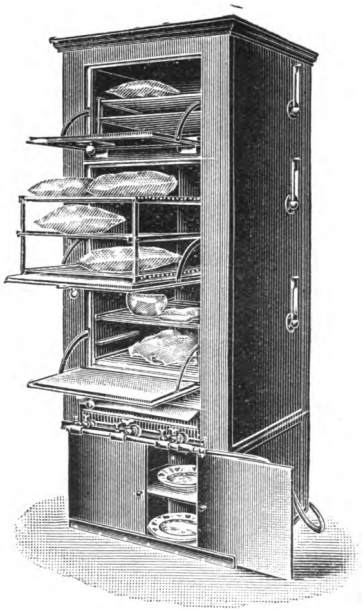


Fig. 2.

Der Hausfrau bleibt nur noch eines zu tun übrig, sie darf nach wie vor die Würze nicht vergessen, die ja für alle Speisen von Bedeutung ist. Ein großer Vorteil besteht ferner darin, daß die Speisen keinerlei Kontrolle bedürfen, da diese nicht anhaften oder verbrennen. Die gastronomischen Vorteile sind außerordentlich groß, und wer die erstaunten Gesichter der Hausfrauen bei den öffentlichen Vorführungen mit Kostproben beobachtet hat, der wird den lebhaften Beifall verstehen, den der Fabrikant mit diesem Brat- und Backapparat geerntet hat. Verblüffend ist die einfache Zubereitung, ein wertvoller Fortschritt auf dem Gebiete der rationellen Kochkunst, denn derartig zubereitete Speisen besitzen

Digitized by Google

nicht nur einen ausgezeichneten Wohlgeschmack, sondern sie sind auch leichter verdaulich als die bisher mit Mehl- und Fettsoßen bereiteten Gerichte.

Ausführliche Beschreibung der in verschiedenen Formen zu habenden Apparate (siehe Fig. 1 und 2), Kochvorschriften und so weiter versendet die Metallwarenfabrik G. Knodt in Frankfurt a. M.-Bockenheim, Emserstraße 28.

Eine wahre Nachtwandlergeschichte. — Der Prior des Kartäuserklosters bei Pierre-Chatel in Frankreich erzählte folgendes Erlebnis: Wir hatten in unserem Kloster einen Mönch von sehr melancholischem Wesen und düsterer Gemütsart, der als Nachtwandler bekannt war. Zuweilen verließ er bei seinen Anfällen seine Zelle und kehrte wieder dahin zurück; zuweilen verirrte er sich aber auch, so daß man ihn zurückführen mußte. Eines Abends war ich länger als gewöhnlich aufgeblieben und an meinem Schreibtische noch spät in der Nacht beschäftigt, als ich die Türe meines Zimmers aufgehen hörte und den Mönch im augenscheinlichen Zustande des Nachtwandlers eintreten sah. Seine starren Augen waren weit geöffnet, er hatte nur das Hemd an, in dem er schlief, und in der Hand ein Messer. Er ging gerade auf mein Bett los und schien mit der Hand zu tasten, ob ich darin liege. Dann führte er drei so heftige Stöße auf das Bett aus, daß er nicht nur die Decken, sondern auch die Strohmatte durchbohrte. Als er an mir zuerst vorüberging, hatte er die Augenbrauen gerunzelt und das Gesicht verzerrt. Nachdem er gestoßen hatte, drehte er sich um, und ich sah, daß sein Gesicht den Ausdruck der Befriedigung zeigte. Der Schimmer zweier Lampen, die auf meinem Schreibtische standen, machte auf seine Augen nicht den mindesten Eindruck; er ging, wie er gekommen war, machte die beiden Türen, die in meine Zelle führten, zu und kehrte geradeswegs in seine Zelle zurück. Man kann sich wohl denken, in welchen Zustand mich diese schreckliche Erscheinung versetzte. Ich zitterte vor Entsetzen über die Gefahr, der ich entronnen war, und war so aufgeregt, daß ich die ganze Nacht kein Auge schließen konnte.

Am Morgen ließ ich den Nachtwandler rufen und fragte

Digitized by Google

ihn in wohlwollendem Tone, wovon er in der letzten Nacht geträumt habe.

Bei dieser Frage erschrak er sichtlich. „Ehrwürdiger Vater," sagte er, „ich habe einen so seltsamen Traum gehabt, daß es mir wirklich peinlich wäre, Euch denselben zu erzählen."

„Ich befehle es Euch," antwortete ich. „Ein Traum ist immer unwillkürlich und ein Hirngespinst."

„Ehrwürdiger Vater," sagte er darauf, „kaum war ich eingeschlafen, so träumte mir, Ihr hättet meine Mutter erschlagen. Ihr blutiger Schatten erschien mir, um mich zur Rache aufzufordern, und bei diesem Anblicke geriet ich in einen solchen Zorn, daß ich sofort nach Eurem Zimmer stürzte, und da ich Euch im Bette fand, so erstach ich Euch. Bald darauf erwachte ich in Schweiß gebadet und dankte Gott, daß das abscheuliche Verbrechen nur im Traum von mir begangen worden war."

„Es ist mehr begangen worden, als Ihr glaubt," sagte ich ernst, erzählte ihm, was geschehen war, und zeigte ihm die Spuren der Stiche, die er mir zugedacht hatte.

Bei diesem Anblick warf er sich auf die Kniee und flehte mich um jede Strafe an, die ich ihm auferlegen zu müssen glaube.

„Nein," rief ich, „ich habe nicht das Recht, Euch für eine unfreiwillige Tat zu strafen. Aber künftighin dispensiere ich Euch vom nächtlichen Gottesdienst und lasse Eure Zelle nach dem Nachtessen von außen schließen und erst am Morgen wieder öffnen." C. T.

Säuferinnen auf dem Throne. — Eine kurze Betrachtung darüber, wie es die Damen des siebzehnten Jahrhunderts, die entweder selbst den Thron zierten oder ihm nahe standen, mit dem Trunke hielten, mag nicht uninteressant sein. Beginnen wir mit der Königin Margot, der schönen Margarete von Valois, Gemahlin Heinrichs IV., gleichberühmt durch die Gedichte, welche sie selbst verfaßte, wie durch die, zu welchen sie die Poeten ihrer Zeit begeisterte. Ihr Gemahl war der populärste König Frankreichs.

In einem Briefe, den er an einen Freund geschrieben, findet sich nun folgende Stelle: „Margot hat mir einen Unterhändler geschickt und von mir die Gnade erfleht, ich möge

Digitized by Google

veranlassen, daß sie mehrere Fässer gebrannter Wasser, ohne Zoll zu zahlen, über die Grenze bringen dürfe. Ich kann es ihr nicht gewähren. Sie hat in letzterer Zeit die seltsame Passion gefaßt, in den Bergen von Quercy auf dem Rücken von Kamelen spazieren zu reiten, und wenn sie, gänzlich betrunken, von diesem hohen Sitze herabfiele, wäre sie verloren."

Die Herzogin von Mazarin, Nichte des Ministers gleichen Namens, verheiratete sich in ihrem sechzehnten Jahre mit dem Herzog de la Meilleraye. Die Herzogin, eine der schönsten Frauen Frankreichs, betrank sich in solcher Weise, daß sie sich Kleider und Wäsche vom Leibe riß, so daß ihr Gemahl Sorge trug, daß die Herzogin vor fremden Augen verborgen blieb, wenn die Folgen des übermäßigen Branntweingenusses sich bei ihr zeigten. Zu ihrer Entschuldigung sagte die schöne Herzogin: „Andere Frauen, die Regentin, Frau von Montespan und noch andere, haben es durch Übung schon so weit gebracht, daß sie trinken können, ohne betrunken zu sein. Die Glücklichen!"

Die Herzogin von Mazarin ließ sich aus Irland einen Wirt kommen, der ihr aus Safran, Cochenille und anderen Drogen ein Getränk brauen mußte, welches ob seiner Schärfe für andere völlig ungenießbar war. Die letzten drei Jahre ihres Lebens nährte sie sich einzig durch gebrannte Wasser; kaum achtundzwanzig Jahre alt, war sie triefäugig, und ihre Hände zitterten derart, daß man ihr den Inhalt des Glases direkt in den Mund gießen mußte.

Die Herzogin von Bouillon litt an einer Art von Krämpfen, die keiner der Hofärzte zu heilen verstand. Eine Kammerfrau der Herzogin hatte einen Bruder, der die Arzneikunde studierte; dieser sah einst zufällig die zweiundzwanzigjährige Dame bei einem Anfall ihrer schrecklichen Krankheit und sagte zu seiner Schwester sorglos: „Das ist ein schöner Fall von Säuferwahnsinn." Diese richtige Diagnose mußte er mit zehn Jahren Bastille büßen.

Der Generalleutnant Philipp von Vendome schrieb dem Regenten einen Zettel folgenden Inhalts: „Es sind vierzig Jahre vorüber, seitdem keine Nacht verstrichen ist, in der ich nüchtern

Digitized by Google

war; mein Hauptglück besteht darin, daß es am Hofe einen großen Überfluß der reizendsten Bacchantinnen gibt, die mir Gesellschaft leisten. Darunter muß ich vor allen die Enkelin des großen Condé nennen, das ist gar keine Dame, das ist ein Faß, in welches eine unglaubliche Menge von Branntwein hineingeht."

Über die Herzogin von Orleans schreibt eine Prinzessin an den Papst: „Eure Heiligkeit sollten ihr eine Warnung zukommen lassen, sie weiß ihren Stolz in nichts zu ertränken als in Rosoglio. Als ihre Tochter, die Herzogin von Berry, von der ersten Kommunion heimkehrte, weihte sie die Mutter in die Kunst des Trinkens ein, und beide setzten dies so lange fort, bis die Kammerfrauen sie mit zerzaustem Haare in schrecklichem Zustande unter dem Tische fanden."

Die Herzogin von Berry starb bekanntlich auch am Säuferwahnsinn. Natürlich durfte das Kind nicht beim rechten Namen genannt werden, und so lautete denn die Todesanzeige in diskreter Umschreibung: „Die wohledle, hohe Dame, Herzogin von Berry, ist an dem übermäßigen Genusse von Branntwein dahingegangen, den sie ihres Magenleidens wegen nehmen mußte." E. T.

Das Verhalten der Tiere gegenüber Luftfahrzeugen. — Bereits einer der ersten begeisterten Ballonführer, Hans Lingker, hat in seinem Werkchen „Was ich bei meinen fünfzig Ballonaufstiegen beobachtete" seine Erfahrungen über das obengenannte Thema mitgeteilt. Einmal im Jahre 1878 wurde er bei einem Aufstiege von Breslau aus durch widrigen Wind in ganz geringer Höhe über den Erdboden dahingetrieben und schwebte so auch über den zu den Besitzungen des Grafen v. O. gehörenden Tierpark hinweg. Lingker erzählt nun, wie die Hirsche, Hasen und auch zwei Füchse vor dem lautlos dahinstreichenden Ballon mit allen Zeichen höchsten Entsetzens geflohen wären, wobei einer der Hirsche in seiner blinden Furcht mit ganzer Kraft gegen die Umzäunung anrannte und anscheinend schwer verletzt zusammenbrach.

Auch der schwedische Luftschiffer v. Hofsten berichtet von einem ähnlichen Erlebnis mit Elchen, wobei diese plumpen

Digitized by Google

Tiere sich in ihrer Angst in einen Fluß stürzten, um sich vor dem unheimlichen gelben Riesenvogel in der Luft zu retten. Ebenso sollen auch Hunde ihre Furcht beim Anblick eines Ballons durch langgezogenes Heulen verraten. Öfters ist es vorgekommen, daß sonst ganz lammfromme Pferde vor einem ihren Weg in geringer Höhe kreuzenden Luftballon durchgegangen sind.

Die Vögel scheinen im Ballon einen gefährlichen Mitbewerber zu erblicken und bleiben ihm fern. Bisweilen gehen sie aber doch in blinder Wut angriffsweise gegen diese Riesenkonkurrenten vor. So wurde einst der Pariser Ballon „Fallières“ auf seiner Fahrt durch die Bretagne von einem großen Habicht unausgesetzt angegriffen. Und trotzdem die Insassen, die eine Beschädigung der Hülle befürchteten, den wütenden Vogel durch lautes Geschrei zu verscheuchen suchten, flog er immer wieder wie rasend gegen die schwebende Kugel an, bis er sich mit den Fängen derart in dem Seidenstoff verfing, daß er nicht mehr loskam. Der Ballon landete bald darauf, und es gelang auch, den selten schönen Habicht lebend zu fangen, der dann dem Tiergarten von Rouen einverleibt wurde.

Ähnliche Abenteuer werden von Ballonführern häufig berichtet. So verwickelte sich einmal in Norditalien ein angriffslustiger Adler in dem Netzwerk eines Ballons, und er würde sicher die Hülle aufgerissen haben, wenn nicht einer der Insassen der Gondel ihn durch einen Revolverschuß getötet hätte.

Vor den modernen Lenkballons flüchten die Vögel jedoch sämtlich. Wahrscheinlich setzt sie hier das Surren der Propeller in Schrecken. Wenigstens ist bisher noch kein Fall bekannt geworden, in dem ein Lenkballon durch einen Vogel angegriffen worden wäre. Dagegen hatte der französische Aviatiker Delagrange einst bei einer Fahrt mit seinem Motorflieger ein Abenteuer, das leicht für ihn hätte verhängnisvoll werden können. Delagrange war in Lyon aufgestiegen und begegnete weit außerhalb der Stadt einem ungeheuren Schwarme von Staren, der dem Luftfahrzeuge nicht auswich, so daß der Aeroplan sich buchstäblich einen Weg durch die schwarzen Vögel bahnen

Digitized by Google

mußte. Und nur der großen Geschwindigkeit des Fahrzeuges und dem Umstande, daß keines der Tiere in die Maschinerie des Motors geriet, war es zuzuschreiben, daß Delagrange nicht abstürzte. Der Flugapparat war beim Landen völlig mit blutigen Resten von Staren, die durch die Propeller zerschmettert worden waren, bedeckt. Bei der großen Flugwoche in Reims ist es ebenfalls des öfteren vorgekommen, daß Schwalben durch die Propeller der Aeroplane getötet wurden, wie sich aus den an den Propellerflügeln haften gebliebenen blutigen Federn feststellen ließ. W. K.

Die Weihe eines englischen Bischofs. — Die innere Verfassung der anglikanischen Kirche ist gänzlich hierarchisch. Die Geistlichkeit setzt sich zusammen aus Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern und Diakonen. Dem Erzbischof von Canterbury, der der Primas und erste Peer des Reiches ist, und dem Erzbischof von York sind 33 Diözesanbischöfe und 17 Suffraganbischöfe untergeordnet. Von den Diözesanbischöfen haben 24 Sitz und Stimme im Oberhaus. Einem jeden Bischof steht ein Kapitel zur Seite, zu dem der Dekan, Chorherren, Domherren, Archidiakonen und ein rechtsgelehrter Vikar zählen. Jedes der beiden Erzbistümer besitzt sein Berufungshaus, in dem die Bischöfe, die Dekane und die Vertreter der Kapitel und niederen Geistlichkeit unter dem Vorsitz des Erzbischofs zu Beratungen allgemeiner Art zusammenkommen. Ihre Beschlüsse bedürfen zur Rechtsgültigkeit der Genehmigung des Parlaments. Die Bischöfe führen die gesamte innere Verwaltung der Kirche. Auch steht ihnen die Aufsicht über die Kirchenzucht und die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen zu. Ernannt werden die Bischöfe durch die Krone. Ist die Ernennung erfolgt, so schließt sich daran die kirchliche Weihe, bei der der Erzbischof und die zugehörigen Bischöfe die Hand auf das Haupt des neuen Bischofs legen. Unser umstehendes Bild zeigt die kürzlich erfolgte Weihe des neuen Bischofs von Norwich, Bertram Pollock, durch den Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von London, Ely, Salisbury, Winchester, Oxford, Lichtfield, Stepney, Thetford und Lewes.

Die englischen Bischöfe beziehen ein ziemlich hohes jähr-

Digitized by Google

liches Gehalt. Die jährliche Gesamteinnahme der anglikanischen Kirche beläuft sich auf rund 250 Millionen Mark. Aufgebracht wird diese Summe durch den Erbzins, dessen Höhe

Die Weihe eines neuen Bischofs in England.

alle sieben Jahre bestimmt wird, durch Einnahmen aus Gütern und angelegtem Kapital, Stolgebühren, Kirchstuhlmieten und freiwilligen Gaben. Th. S.

Digitized by Google

Ein Ehescheidungsprozeß auf Borneo. — In einem von einem englischen Obersten vor Jahren herausgegebenen Buche liest man folgende hübsche Skizze über einen Ehescheidungsprozeß auf der Insel Borneo.

Ich saß — so erzählt der Oberst — neben dem Rajah auf einer erhöhten Plattform vor seinem Hause und trank Tee in der Abendkühle. Unser ruhiges, friedliches Rauchen wurde plötzlich durch die Ankunft eines jungen, sehr hübschen Weibes unterbrochen, das, mit Blumen in den Haaren und mit silbernen Schmucksachen an Armen und Hals, die Leiter heraufkletterte und sich in Tränen aufgelöst leidenschaftlich vor die Füße des Rajahs warf. Langsam und gemessen kletterte nach ihr eine Zahl Dorfbewohner, in lange, selbstverfertigte Mäntel gehüllt, auf die Plattform und setzte sich stillschweigend zur Rechten und zur Linken des Rajahs nieder.

Der Häuptling fuhr fort zu rauchen, wartend, bis das Schluchzen der Frau nachgelassen haben würde; dann bemerkte er ruhig: „Das Weinen tut den Weibern gut.“ Noch ein paar Züge wohlriechenden Rauches, dann, als das Weinen nicht aufhören wollte, sagte er feierlich: „Vor drei Sachen muß man sich hüten: erstens, nicht weinen zu können; zweitens, zu weinen, ohne zu wissen warum; drittens, zuviel zu weinen.“ Diese letzte Bedingung wurde mit so nachdrucksvoller Deutlichkeit ausgesprochen, daß ein beifälliges Gemurmel durch die Versammlung ging.

Das Weib hob den Kopf auf und sprach: „Vater, ich kann mit Tawugey nicht länger leben. Ich hasse ihn!“

„Was hat er getan? Hat er dich geschlagen?“

„Nein, geschlagen hat er mich nicht, aber er mißtraut mir. Er paßt mir auf, ich kann es nicht aushalten. Ich will mich von ihm scheiden lassen! O mein Vater, auf dein Haupt die Folgen der Weigerung!“

Tawugey drängte sich aus der Menge hervor. Erst machte er eine tiefe Verbeugung, dann setzte er sich vor dem Rajah auf den Boden. „Herr,“ sagte er, „ich habe sie mit einem anderen kosen sehen!“

„Es ist falsch, es ist erlogen!“ schrie heftig die junge Frau,

Digitized by Google

während reichliche Tränen ihre Wangen netzten. „Ich bin mit dem anderen nur gegangen, um Wasser aus dem Fluß zu holen; da kam Aduis Schatz, Palothee, und wir bespritzten ihn mit Wasser. Dieser Mensch“ — hier deutete sie mit unbeschreiblicher Verachtung auf ihren Mann — „dieser Mensch spionierte hinter einem Baume und kam und schleppte mich beim Arm weg und schalt mich vor den anderen Frauen aus. Nie ist mir solche Schande begegnet. O Vater, gib mir die Freiheit! Ich will nicht länger mit ihm leben!“

Ein tiefes Stillschweigen folgte, nur durch das Schluchzen der Frau unterbrochen. Tawugey sah aus, als wünschte er, die Erde möge ihn verschlingen.

Endlich sprach der Rajah und gab folgende Befehle: „Ihr drei Ältesten kommt her, nehmt diese zwei Leute weg, welche das heilige Gesetz verletzen. Lasset jedem nur ein Tuch, und schließet sie zusammen in das große leere Warenhaus ein. Morgen früh will ich sie wieder hören.“

Wirklich wurde das junge Paar ohne viele Zeremonien weggeführt und in das leere Warenhaus eingeschlossen. Die Nacht war sehr kühl, und als ich meine Bettdecke mir über die Ohren zog, konnte ich nicht mehr umhin, die Weisheit des Rajahs zu bewundern.

Am folgenden Morgen öffnete man die Tür, um sie wieder vor den Häuptling zu führen. Aber sie schlüpften Hand in Hand davon und gingen eilig in ihre Wohnung zurück. C. T.

Wie beugt man der Kurzsichtigkeit vor? — Wenn von der Entstehung der Kurzsichtigkeit die Rede ist, dann heißt es immer ganz allgemein: Kurzsichtigkeit entsteht durch anhaltende Naharbeit. Daher sieht man auch namentlich unter den studierten Leuten, die ständig über ihren Büchern sitzen, so viele bebrillte, und deshalb greift auch in den höheren Schulen bei den größeren Anforderungen die Kurzsichtigkeit immer mehr um sich.

Wenn aber wirklich jede andauernde Naharbeit Kurzsichtigkeit verursachen würde, so müßten doch zum Beispiel auch die Schneider zum größten Teil an dieser Krankheit

Digitized by Google

leiden, denn die sitzen in meist schlecht ventilierten, oft durch Hintergebäude verdunkelten Arbeitsräumen und sticheln, tief über ihr Stück Zeug gebeugt, den ganzen lieben Tag sehr feine Stiche und noch dazu mit einem Faden von derselben Farbe wie der zu wählende Stoff, was doch das Auge bedeutend mehr anstrengt, als wenn man beim Lesen oder Schreiben schwarze Buchstaben auf weißem Untergrunde vor sich hat. Merkwürdigerweise aber werden diese Leute meist nicht kurzsichtig, sondern vielmehr weitsichtig. Es muß also ein Unterschied in der Naharbeit sein, da die Wirkungen auf das Sehvermögen so verschieden sind.

Der Schneider und die Näherin nähen ihre Naht mehr oder weniger mechanisch herunter, jedenfalls ohne besondere geistige Anstrengung. Dabei unterhalten sie sich öfter mit ihren Genossen, blicken bald dahin, bald dorthin, so daß ihre Augen immer wieder zeitweise sich erholen können. Anders der Schüler. Wenn er liest oder schreibt, so hat er dabei eine geistige Arbeit zu verrichten, indem er die zu lesenden Worte in Gedanken umsetzt, oder umgekehrt beim Schreiben Gedanken in Schriftzeichen. Zugleich konzentriert er seinen Blick auf das Buch, um nicht durch andere Gegenstände seinen Geist zu zerstreuen.

Beobachten wir die kleinen Kinder, die lesen lernen, so bemerken wir, daß, sobald ein schwer zu lesendes Wort kommt, das Kind mit den Augen näher an das Buch heranrückt. Es ist dies nicht etwa die Unart eines einzelnen Kindes, sondern alle tun das instinktiv. Sie beschränken dadurch ihr Gesichtsfeld möglichst nur auf dieses Wort und haben den Vorteil, daß ihr Geist nicht durch Nebenbilder abgelenkt wird.

Ebenso machen es die Erwachsenen. Wer ein schwer verständliches wissenschaftliches Buch liest, ist ganz in dasselbe „vertieft“, er hält es nahe vor sich, schaut nicht rechts, nicht links, um ja seinen Geist nicht abzulenken. Wer dagegen eine leichtere Lektüre vor sich hat, der sieht gelegentlich über das Buch hinweg „ins Blaue hinein“, unterhält sich wohl auch dazwischen. Dadurch wird der Pupille eine wohltuende Abwechslung der Erweiterung und Verengerung zuteil, das

Digitized by Google

Auge kann sich öfter von der ermüdenden Anspannung erholen.

Diese Tatsachen sind in neuerer Zeit von Ärzten genauer untersucht worden. Für die Praxis des täglichen Lebens ergeben sich daraus folgende Regeln.

Kinder sollen zwischen den Schul- und Arbeitsstunden genügende Pausen haben, damit sich ihre Augen wieder erholen können. Sie werden in diesen Pausen am besten ins Freie geschickt, dürfen aber keine Bücher mitnehmen, weil sie sonst ihre Augen durch Lesen der Aufgaben für die nächste Stunde weiter anstrengen. In den Familien hört man oft den Befehl: „Mach erst deine Schularbeiten fertig, dann kannst du treiben, was du willst!“ Das ist falsch; die Kinder müssen dabei oft mehrere Stunden lang ihre Augen ohne die geringste Erholung anstrengen. Man lasse sie drei Viertelstunden energisch arbeiten und dann wieder eine Viertelstunde sich umhertummeln. Gerade bei den häuslichen Arbeiten wird meist der Grund zur Kurzsichtigkeit gelegt. In der Schule sehen die Kinder beim Überhören und beim Vortrage des Lehrers diesen an und brauchen somit ihre Augen nur wenig anzustrengen. Daher sind auch Schüler mit leichter Fassungsgabe, welche zu Hause nur wenig zu lesen und zu lernen brauchen, äußerst selten kurzsichtig, wenn sie nicht etwa noch nebenbei zu viel „schmökern“.

Ferner lasse man die Kinder sich recht viel im Grünen, in Wiese und Wald umhertummeln. Die grüne Farbe ist für die Augen sehr wohltuend. Im Walde kommt noch der Umstand hinzu, daß die kühle feuchte Luft auf das Sehorgan stärkend einwirkt.

Diese Regeln gelten auch für Erwachsene, die ihre Sehkraft abnehmen fühlen.

Leider macht man immer wieder die Erfahrung, daß meist nur solche Gesundheitsregeln befolgt werden, deren Übertretung sofortige üble Folgen nach sich zieht. Wer zum Beispiel einen „schwachen Magen“ hat, wird, wenn er sich einmal an einer bestimmten Speise den Magen gründlich verdorben hat, sie nicht sobald wieder genießen. Aber auf Brennen der

Digitized by Google

Augen, auf eintretende Augenschwäche legt man kein großes Gewicht. Und doch ist gerade das Auge ein so edles, für Beruf und Leben so wichtiges Organ, daß man es hegen und pflegen sollte wie — seinen Augapfel. Dr. Thraenhart.

Eine unerschrockene Mutter. — Im Winter 1879 starb in Paris die Witwe Vassel, deren Energie und Mut einst in ganz Frankreich bewundert wurde. Frau Vassel war die Mutter des jungen Husarenoffiziers Eugen Vassel, welcher sich in eine Verschwörung gegen das Kaiserreich eingelassen und dafür auf dem Fort Gregoire zu Oran eingesperrt wurde. Der junge Offizier wurde hier im Kerker mit so nichtswürdiger Grausamkeit behandelt, daß seine unerschrockene Mutter an Napoleon III. den nachstehenden Brief schrieb: „Mein Sohn, französischer Offizier und wie ich Republikaner, wird von Ihren Kerkermeistern zu Oran wie eine Bestie behandelt. In den Morast gebettet, ohne Luft und Licht, ohne ausreichende Nahrung läßt man ihn unter langsamer Marter sterben. Es wäre großmütiger, wenn Sie seinen Qualen ein Ende machten. Ich bitte Sie daher dringend, mein Kind sofort erschießen zu lassen. Rächen Sie sich doch wie ein Kaiser, aber handeln Sie nicht wie ein Tiger."

Leider erlag der junge Offizier seinen Qualen, bevor sein Prozeß, den der Kaiser jetzt beschleunigen ließ, beendet werden konnte. C. T.

Wunderliche Hutmoden. — Die Modistin der Königin Marie Antoinette von Frankreich war eine Mademoiselle Bertin, die Erfinderin der ungeheuerlichen Hutmoden jener Zeit. Bis zu anderthalb Meter Höhe wurden aus Bändern und Federn babylonische Türme auf den Köpfen der Damen ausgeführt, so daß man sich gezwungen sah, die Sitze in den Wagen niedriger zu machen, um nur noch Platz für die erstaunlichen Kunstwerke zu gewinnen. Man nannte diese Art Hüte ursprünglich Pouf sentimental, weil sie gewissermaßen die Gefühle der damit geschmückten Damen versinnbildlichen sollten.

Der vornehmste „Puff" war ein Trauerbuff und hieß Pouf à la circonstance. Er hatte folgendes Aussehen. Links

Digitized by Google

sah man eine hohe Zypresse mit schwarzen Behängen, deren Wurzelgeflecht aus schwarzem Krepp sich unten phantastisch ausbreitete. Rechts gewahrte man eine Weizengarbe auf einem Füllhorn ruhend, aus welchem Feigen, Weintrauben und andere Früchte herausfielen. Dieser Hut versinnbildlichte die Trauer um den verstorbenen Ludwig XV. und zugleich die Hoffnung auf den neuen König.

Ein weiterer „Puff" war der Pouf de l'inoculation. Man sah die aufgehende Sonne und einen mit Früchten beladenen Ölbaum, um welchen sich eine Schlange wand, die einen blumenbekränzten Pfeil im Rachen hielt. Die Schlange sollte allegorisch die Arzneikunst darstellen, der Pfeil das Mittel, wodurch das Ungeheuer, die Blatternkrankheit, überwunden wurde. Es war um die Zeit der Einführung der Blatternimpfung in Frankreich. Der König und die Prinzen hatten sich der Operation unterworfen, um dem Volk mit einem guten Beispiele voranzugehen. Die Königin trug den „sinnreichen" Kopfputz zuerst, was die Folge hatte, daß alle vornehmen Damen wie versessen darauf waren.

Diese beiden Meisterwerke der genialen Putzmacherin waren die Vorläufer zu tausend Verrücktheiten ähnlicher Art. Wir geben nachstehend Notizen über einige weitere „Puffs", die ein besonderes Aufsehen erregten.

Die Gemahlin eines Kapitäns trug auf ihrem Kopfe eine Fregatte unter vollen Segeln und mit sämtlichen Paradeflaggen. Die Gemahlin eines Generals trug ein Festungswerk, einen Degen und ein Ludwigskreuz. Eine dritte Dame trug eine reizende Gruppe von fünf Puppen als Sinnbild ihrer fünf Kinder.

Die Herzogin Lauzun erschien eines Tages bei Hofe mit einem wahrhaft köstlichen Kopfputz, der eine ganze landschaftliche Idylle in Relief zeigte. Man sah einen wal'enden Strom, Enten am Ufer, im Schilf versteckt einen Jäger mit der Flinte im Anschlag. Weiter zurück befand sich eine Wassermühle. Vor der Tür machte ein Herr der Müllerin den Hof, und beim Wehr beschäftigte sich der Müller mit seinem Esel.

Die Witwe eines Admirals erschien mit folgendem „Puff":

Digitized by Google

gekräuselte Gaze versinnbildlichte ein bewegtes Meer, und darauf segelte eine Flotte von Kriegschiffen, die alle mit Trauerflaggen versehen waren.

Man hatte damals auch eine Art Kopfputz mit dem Spitznamen „à la bonne mamma“. Diese „Puffs“ zeichneten sich dadurch aus, daß man sie ganz platt niederdrücken und dann wieder mit Hilfe einer verborgenen Feder nach Belieben hoch aufschnellen lassen konnte.

Maria Antoinette schickte ihrer Mutter, der Kaiserin Maria Theresia von Österreich, ihr Bildnis, auf welchem sie mit einem kolossalen „Puff“ geschmückt dargestellt war. Maria Theresia, eine erklärte Feindin der tollen Mode, schickte ihrer Tochter das Bild zurück mit der Bemerkung: sie habe das Bildnis der Königin von Frankreich zu sehen erwartet und nicht das einer Komödiantin. E. T.

Ein Mann von Wort. — Der bekannte Komiker Tobias Thompson in St. Louis war ein ebenso großer Witzbold wie Schuldenmacher. Eines Tages begegnete ihm in einer Wirtschaft ein Bekannter und sagte: „Hören Sie, Thompson, es sind schon sechs Monate verflossen, seit Sie eine Fünfdollarnote von mir geliehen haben!“

„Sieben Monate,“ verbesserte Thompson mit ernstem Gesicht.

„Nun ja — sieben! Und Sie versprachen mir doch, jene fünf Dollar in längstens sieben Tagen zurückzuerstatten!“

„Ich weiß es,“ antwortete Thompson traurig und zog sein Notizbuch aus der Tasche. „Jener Fünfdollarschein war Serie F, Nummer 672,929, Emission 1887. Ich habe dies genau aufgezeichnet, und dann habe ich das Geld ausgegeben. Seit der Zeit aber habe ich mich vergebens bemüht, den Schein wiederzubekommen.“

„Aber ein anderer würde doch denselben Zweck erfüllen!“

„Nein,“ versetzte Thompson mit wehmütigem Kopfschütteln, „ich bin ein Mann von Wort. Als Sie mir den Schein gaben, sagte ich zu Ihnen: ‚Ich werde Ihnen diese Fünfdollarnote wieder zurückerstatten.‘ Und das ist auch heute noch meine ehrliche Absicht, lieber Freund. Sobald mir Nummer 672,929, Serie F, Emission 1887 wieder unter die Augen kommt, werde

Digitized by Google

ich alles aufbieten, um dieses Exemplar in meinen Besitz zu bringen und es Ihnen wiederzugeben, denn ein einmal gegebenes Versprechen halte ich unter allen Umständen." O. v. B.

Ein 600,000 Jahre alter Frauenschädel und seine Gegenstücke. — Vor einigen Jahren wurde in Gibraltar ein ziemlich guterhaltener Schädel aufgefunden, der dem Londoner Museum des Königlichen Instituts für Wundärzte übergeben wurde. An diesem Schädel hat jetzt der Kurator des Museums, Professor Keith, unter Anwendung eines neuen Meßverfahrens eingehende Untersuchungen angestellt. Zugleich wurde der Schädel von Gibraltar mit dem Schädel eines Mannes, der vor 60,000 Jahren auf englischem Boden lebte, und mit einem Männerschädel aus der Gegenwart verglichen.

Über das Ergebnis seiner Untersuchungen hielt Professor Keith einen interessanten Vortrag vor der Londoner Anthropologischen Gesellschaft. Danach gehörte der 600,000 Jahre alte Schädel einer Frau an. Nach den Ansatzstellen der Kaumuskeln müssen diese sehr stark entwickelt gewesen sein. Hieraus läßt sich schließen, daß die Frau kräftig zu beißen hatte und Nahrung zu sich nahm, die sich nur schwer zerkleinern ließ. Da in dieser Zeitperiode die Menschen nur die allernotdürftigsten Gerätschaften besaßen, wie Steinfäustel, so ist an irgendwelchen Ackerbau nicht zu denken. Die Frau wird sich also von Wurzeln, Beeren, Nüssen und dergleichen, die sie sammelte, ernährt haben. Der Gaumen war ein Drittel größer, als es bei den heutigen Frauen der Fall ist. Die Nase war groß. Die Gehirnhöhle ist verhältnismäßig umfangreich. Die Frau besaß demnach ein gutentwickeltes Gehirn, so daß man ihr eine nicht geringe Intelligenz zusprechen muß. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß sie von Statur klein war. Vergleicht man hiermit auf unserem nebenstehenden Bilde den Schädel eines Mannes, der vor 60,000 Jahren gelebt hat, und den eines Mannes aus unseren Tagen, so ergibt sich, daß der Schädelumfang fortlaufend zugenommen hat, die Stirn gewölbter geworden ist und der Oberkiefer mehr und mehr seinen tierartigen Charakter verloren hat. Th. S.

Ein Vesuvschwärmer war der am 2. August 1909 auf seinem Landsitze bei London verstorbene Lord Robert Balroof, der

Digitized by Google

Photo: Francis Collas.

Ein 600,000 Jahre alter Frauenschädel (links), ein 60,000 Jahre alter Männerschädel (in der Mitte) und ein Männerschädel aus der Gegenwart (rechts).

Digitized by Google

jährlich mindestens einmal den Vesuv erstieg und fraglos zu den besten Kennern dieses Vulkans gehörte. Balroof wurde 62 Jahre alt, und seit seinem 25. Jahre hatte er eigentlich nur eine einzige Leidenschaft: den Vesuv.

Er ist der Verfasser mehrerer sehr eingehender Werke über die Geschichte dieses Vulkans, ebenso stammen von ihm viele Karten, die die Veränderungen der Krateröffnung nach jedem Ausbruch mit äußerster Genauigkeit wiedergeben. Den Vesuvführern war der reiche Lord ein gütiger, stets hilfsbereiter Freund, und in ihren Kreisen sind viele Anekdoten bekannt, die seine Schwärmerei für „seinen Vulkan" beleuchten.

So machte Balroof einst in Gesellschaft des bekannten Mineralogen S. von der Genfer Hochschule im Winter einen sehr beschwerlichen Ausflug nach dem Vesuvkrater. Hierbei äußerte sich Professor S. dahin, daß nach seinen Berechnungen der Vulkan seine Tätigkeit innerhalb der nächsten 50 Jahre einstellen werde.

Lord Balroof blieb bei dieser Eröffnung stehen. „Ist das Ihr Ernst?" fragte er.

Professor S. lächelte und meinte dann: „Nun, ich wollte eben nur sehen, welchen Eindruck die Nachricht von dem Erlöschen ‚Ihres' Vulkans auf Sie machen würde."

Balroof kehrte ihm den Rücken und sagte: „Die Kränkung des Vesuvs werde ich Ihnen nie vergessen."

Als der Lord zur letzten Ruhe gebettet und sein Testament eröffnet war, erlebten seine Erben, zwei Neffen von ihm, eine keineswegs angenehme Überraschung. Er hatte als unverbesserlicher Vesuvschwärmer die Erbeinsetzung von der Bedingung abhängig gemacht, daß seine Neffen seinen Leichnam am 14. Dezember 1909, dem Jahrestage seiner ersten Vesuvbesteigung, in den Krater des Vesuvs an einer genau bestimmten Stelle und zwar durch drei mit Namen genannte Vesuvführer hinablassen und so einäschern sollten. Die Ausführung dieser testamentarischen Bestimmung hat die Erben viele Tausende gekostet, wurde aber wörtlich befolgt.

Am 14. Dezember 1909 nachmittags zwei Uhr verschwand der einfache Holzsarg mit den sterblichen Überresten Lord Bal-

Digitized by Google

roofs in den dichten Rauchwolken, die der Vulkan unter dumpfem Grollen ausstieß. Als die Stricke, an denen der Sarg hing, abgelaufen waren, ließen die Männer auf ein gegebenes Zeichen die Enden los, und ein polterndes Dröhnen im Innern der Krateröffnung klang als letztes Zeichen der Erfüllung der merkwürdigen Testamentsbedingung zu den Lebenden empor. W. K.

Der Aberglaube der Köchinnen. — Jeder Beruf hat seinen bestimmten Aberglauben, und auch die Köchinnen haben ihr gut Teil daran erhalten. So herrscht unter den Küchenfeen allgemein die Ansicht, daß man um keinen Preis vergessen dürfe, die Küchenuhr des Abends aufzuziehen. Hat man diese wichtige Pflicht versäumt, dann bekommt die Herrschaft ganz bestimmt Logierbesuch, das heißt die Köchin hat für die nächste Zeit die doppelte Arbeit. Rothaarige Herrinnen werden von ihnen wie das Feuer gefürchtet, da es dann gewiß bald „Krach" gibt. Das gleiche Resultat erzeugt auch ein Vormittagsbesuch an einem Regentage, und man darf sich nicht wundern, wenn man an einem solchen Morgen von dem Hausgeist unfreundlich empfangen wird. Wenn ein eiserner Topf vom Ringel fällt, dann darf die Köchin den Tod eines Familienmitgliedes erwarten, zerbrochenes Porzellan hingegen deutet ihr an, daß sie noch in demselben Jahre sich verehelichen wird. Es wird also mancher Hausfrau klar werden, warum es so oft in der Küche kracht und splittert. Salz darf um keinen Preis verschüttet werden, denn das gibt, wie jedermann weiß, Streit und Tränen. Verschüttet man Mehl, so ist der Wechsel der Herrschaft unvermeidlich. Kommen Köchinnen zu einer Herrschaft, welche die Gemüsespeisen den Fleischspeisen vorzieht, dann wissen sie, daß viele Freunde ihnen in den Tagen der Not beistehen werden. Eine Küche, in der man an Stelle des Essigs Zitronen benützt, sagt der Köchin voraus, daß sie an ihren Kindern einst viele Freude erleben wird. Ein Herd, der niemals raucht, zeigt den Verlust des Liebsten an, raucht er hingegen wenigstens dann und wann, so wird auch die Liebe nicht kalt. C. T.

Prinzenerziehung. — König Christian IX. von Dänemark wurde eines Tages bei der Mittagstafel von seinem jungen

Digitized by Google

Sohne nach der Bedeutung eines Ausdrucks gefragt, der auf gut deutsch bedeuten würde: „ein paar hinter die Ohren hauen“. Der König war betroffen, daß der kleine Prinz einen so wenig salonfähigen Ausdruck überhaupt kenne, und erkundigte sich, wo und von wem er ihn gehört habe. Der Kleine wurde sehr verlegen und wollte nicht mit der Sprache heraus. Erst auf das ernstliche Drängen des Königs gestand er, daß er sich damit belustigt habe, auf die Straße zu gehen, hie und da an den Häusern die Klingel zu ziehen und dann wegzurennen. Einer der Pförtner habe ihm dabei den betreffenden Ausdruck nachgerufen.

Als der Prinz mit seiner Beichte zu Ende war, sagte der Vater sehr ernst: „Schön, mein Sohn, Strafe muß sein, und sie wird darin bestehen, daß du nach dem Essen mit mir zu dem Portier gehen und ihn wegen der albernen Störung um Verzeihung bitten wirst.“

Der Prinz mochte sich sträuben, soviel er wollte, es half nichts. Der König nahm ihn an der Hand, ließ sich nach dem von ihm bezeichneten Hause führen, und dort mußte der kleine Prinz dem Pförtner Abbitte leisten. Er ist nicht wieder ausgegangen, um zu klingeln. C. D.

Verschwundene Handwerkernamen. — Eine ganze Anzahl früherer Bezeichnungen für eine besondere Gewerbstätigkeit sind aus unserem Sprachschatze verschwunden. Entweder hat die Entwicklung der Industrie die Herstellung bestimmter Gegenstände dem Kleingewerbe vollständig entzogen, oder das betreffende Handwerk ist mit verwandten Gewerben vereinigt worden.

Für den Tischler oder Schreiner zum Beispiel gab es ehedem je nach der Tätigkeit, der er sich ausschließlich widmete, verschiedene Bezeichnungen, von denen mehrere völlig verloren gegangen sind, so „Multeler“ für den Muldenmacher, „Thorner“ für den Verfertiger der Haustore und Türen. „Beischer“ hieß der Peitschenmacher, „Better“ der Hersteller von Federbetten und Kissen, der „Gepeller“ verfertigte kleine Gabeln, der „Kürbler“ Schleifsteine, der „Hantheler“ bloß Faustshandschuhe. Der „Kleiber“ deckte die Dächer mit Stroh und Lehm, der

Digitized by Google

„Scheler" entfernte die Rinde von den Eichbäumen, der „Nüsseler" preßte Öl aus Nüssen, der „Metter" erzeugte würzigen Met. Der Eierhändler hieß „Ayrer" und der Kleinkrämer „Winkler", eine Bezeichnung, welche die Häufigkeit des Familiennamens „Winkler" erklärt. Mz.

Warum putzt die Stubenfliege ihre Beine? — Die meisten Menschen glauben, die Stubenfliege sei ein auf ihre Sauberkeit sehr bedachtes Tierchen, das oftmals im Tage damit beschäftigt ist, die Beine gründlich zu reinigen. Freilich, diese Tätigkeit läuft wohl auf eine Reinigung hinaus, doch sie hat in erster Linie einen ganz anderen Zweck und hängt mit der Kunst der Fliegen, auf glatten, senkrechten Flächen zu klettern, innig zusammen.

Die Fertigkeit, mit der die Fliegen und andere Insekten auch auf den glattesten Glasflächen auf und ab laufen können, blieb lange Zeit ein Geheimnis. Anfangs nahm man an, daß die vielen Härchen an den Beinen in die Poren der Wände eindringen, sich dort gleichsam verankern und so den Körper in der senkrechten Lage erhalten. Aber diese Erklärung hielt nur so lange stand, als das Mikroskop nicht gezeigt hatte, daß die Fliegenbeine keine Muskeln für dieses Festhalten besitzen. Man meinte später, daß die Fliegenfüße eine klebrige Flüssigkeit absondern, die sich auf den Glastafeln tatsächlich nachweisen läßt, und nahm an, daß dieser Klebstoff schnell fest werde und dadurch die Fliegen fortwährend anklebe. Diese Erklärung kam der Wahrheit schon näher.

Der richtige Sachverhalt ist aber folgender. Die Fliegenbeine sondern ein Fett ab, das sehr wenig flüssig ist und die Härchen der Beine benetzt, wodurch das Insekt beim Klettern auf glatten, senkrechten Flächen vor dem Herabfallen geschützt wird. Ein Haar bis zu sechzehn Zentimeter Länge kann man mittels eines Öltropfens, der nicht größer als der Haardurchmesser ist, auf einer Glastafel festlegen. Die Fliegenbeine haben nun, wie gesagt, sehr viele Härchen, denn man zählte sechzehnhundert bis zweitausend an jedem der sechs Beine, und diese vielen Härchen vermögen, wenn sie mit Öl durchtränkt sind, den Körper an der glattesten Wand zu halten, da eine Fliege durchschnittlich nicht mehr als fünfundvierzig

Digitized by Google

Milligramm wiegt. Damit ist auch die Erklärung gegeben, warum die Fliege auf einer angehauchten Glasfläche nicht gut laufen kann und auf stark bestaubten kaum vorwärts kommt; in dem einen Falle mischt sich der wässerige Niederschlag, in dem zweiten der Staub mit der öligen Absonderung, wodurch deren festhaltende Wirkung aufgehoben wird. Eine Fliege, die länger herumgelaufen ist, muß daher ein Paar der Beine nach dem anderen emporheben, es an den mit rauhen Haaren besetzten Flügeln gründlich abreiben, damit insbesondere der Staub zwischen den feinen Härchen entfernt werde und die Fliege wieder munter laufen kann. A. E.

Der erste Dollar. —Mein Geld war zu Ende, ich stand buchstäblich ohne einen Heller in Denver im Staate Colorado auf der Straße. Niemand schien mich gebrauchen zu können. Ich versuchte alles. Überall klopfte ich an; ich lief mir die Beine aus dem Leibe. Aber überall hieß es: „Wir können Sie nicht gebrauchen."

Endlich kam ich mit einem Menageriebesitzer zusammen, der die kleinen Städte des nordamerikanischen Westens bereiste. Er brauchte gerade jemand, der „alles anfassen" wollte. Ich war sein Mann, denn der Hunger sah mir aus den Augen — ich mußte, denn ich hatte absolut keine Wahl. Aber was dieser Elende mir vorschlug, war sogar für Amerika arg: ich sollte mich in die Haut eines Tigers einnähen lassen und dann zu einem lebendigen Löwen in den Käfig gehen. Sein echter Tiger war gestorben. Er hatte ihn aber annonciert, und er mußte also einen Tiger zeigen, koste es, was es wolle. Der Kerl log mir vor, daß sein Löwe alt und stumpfsinnig und halb blind und so wohlgefüttert sei, daß er sich nicht einmal nach mir umgucken würde.

Ich hatte wenig Anlage für die Rolle eines Tigers, weigerte mich lange, aber das Ende vom Liede war, daß ich doch für einen Dollar in den Käfig gehen würde.

Und ich habe es getan. Seitdem weiß ich, was Angst heißt.

Als sie mich in das Fell eingenäht hatten, wurde ich in den Käfig hineingeschoben. Der Zuschauerraum war vollgepfropft, und das Volk von Denver jauchzte mir zu, als wäre ich ein berühmter Schauspieler gewesen. Aber ich hatte Hunger, und ich hatte Angst!

Digitized by Google

Erst bewegte sich der Löwe nicht, aber endlich richtete er den Kopf auf und schüttelte seine Mähne. Es war ein prächtiges Tier, das seinesgleichen suchte. Und dann erhob er sich und kam auf mich zu. Ich hielt die Augen geschlossen; ich wollte schreien, aber ich konnte nicht. Es war mir, als würde mir die Kehle zugeschraubt. Ich konnte keinen Laut von mir geben.

Aber wenn ich auch nichts sah, ich hörte alles. Ich hörte, wie die höllische Bestie näher herankroch. Ich hörte, wie sie knurrend sich heranschob, ich hörte das leise Geräusch von ihren Tatzen auf dem Holzboden des Käfigs, ich hörte, wie sie sich die Flanken peitschte.

Näher und immer näher kam sie auf mich zu; sie war bereits ganz nahe bei mir; ich fühlte, daß sie mich mit ihrer Pranke berührte; ich fühlte ihren heißen Odem, und — ich hörte, wie sie mir zuflüsterte: „Gibt dir der Lump auch nur einen Dollar?“ E. O. R.

Der Kampf um den Knoblauch. — Wohl kein Gemüse der Erde ist bis auf den heutigen Tag von den einzelnen Völkern so verschieden beurteilt worden wie der Knoblauch. Die alten Ägypter waren entzückt von ihm, während die Griechen nur mit Schrecken seinen Namen auszusprechen wagten. Im Jahre 1368 erließ König Alfons von Kastilien für seine Ritter ein Gesetz, in dem diesen streng verboten wurde, Knoblauch zu essen. Wer gegen dieses Gesetz verstieß, der wurde unweigerlich auf mindestens einen Monat vom Hofe des knoblauchfeindlichen Königs verbannt. In unserer Zeit hat der Genuß des Knoblauchs wieder zugenommen. So wurde nach einer Mitteilung der „Annales“ im Jahre 1909 von dem in Toskana wachsenden Knoblauchgemüse, dem man besondere Feinheit nachrühmt, nicht weniger als hundert Wagenladungen über Genua nach Amerika geschickt. C. T.

Schön Rohtraut. — Der Seelenkonflikt, daß ein Mann von untergeordneter Stellung eine schwärmerische Neigung zu einer Dame faßt, die ihm unerreichbar ist, ist dichterisch wiederholt verwertet worden. Goethe läßt in seinem Drama „Torquato Tasso“ den Dichter Tasso sich in die Prinzessin Leonore verlieben, und Schiller schildert im „Gang nach dem Eisen-

Digitized by Google

hammer", wie der fromme Knecht Fridolin der Gräfin von Savern eine treuergebene, lautere Verehrung entgegenbringt.

Dasselbe Motiv behandelt der hervorragendste unter den neueren schwäbischen Lyrikern, Eduard Mörike, mit der ihm eigenen volkstümlichen Innerlichkeit in dem wundervollen Gedicht „Schön Rohtraut". Ein ritterlicher Knabe tut Jägerdienste bei Rohtrauts Vater, dem König Ringang. In seinem Herzen flammt die Liebe zu der schönen Königstochter auf, aber er wagt nicht, sie ihr zu erkennen zu geben.

Rohtraut ist eine Art Walkürennatur, die lieber jagt und fischt, als spinnt und näht, aber trotzdem ist sie den zarten Herzensregungen zugänglich. Sie weiß, daß sie im stillen von dem ritterlichen Jüngling geliebt wird, und daß ihm nur der Mut fehlt, sich ihr zu nahen. Als sie daher in den Wald geritten sind und unter dem Eichbaum ruhen, bricht sie selbst den Bann mit den Worten: „Wenn du das Herz hast, küsse mich!"

Diese Liebesidylle hat W. Ebbinghaus seinem Gemälde „Schön Rohtraut" zugrunde gelegt, nach dem unser diesjähriges Kunstblatt angefertigt ist. Wir liefern die vollendet in Ölfarbendruck ausgeführte Reproduktion, die von einem seltenen Stimmungsreiz erfüllt ist, unseren Lesern und Freunden zu dem äußerst wohlfeilen Preis von 1 Mark 50 Pfennig. Eine verkleinerte Wiedergabe des Mörikes Geist atmenden Bildes befindet sich auf der dritten Vorsatzseite dieses Bandes. Th. v. W.

Der größere Wert. — Als einem Bauer seine wertvolle Kuh verendet war, grämte sich seine Frau über diesen empfindlichen Verlust derartig, daß sie starb. Dies war kaum geschehen, so bot ihm der eine Nachbar seine Tochter, der andere seine Schwester, der dritte seine Nichte zur Frau an, worauf der Bauer bemerkte: „Ich sehe wohl, daß es in unserem Dorfe besser ist, seine Frau als seine Kuh zu verlieren. Kaum ist meine Frau tot, so bieten sie mir schon ein halbes Dutzend Weiber an; als meine Kuh verendete, hat mir auch nicht ein einziger eine andere angeboten." C. T.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von Theodor Freund in Stuttgart, in Österreich-Ungarn verantwortlich Dr. Ernst Perles in Wien.

Digitized by Google

Rohseiden für Herren und Damen

sowie modernste Seidenstoffe jeder Art
verzollt ins Haus. ∞∞∞∞∞ Muster franko.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)

Hübsch

sind Alle, die eine zarte, weiße Haut, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeit haben, daher gebrauchen sie nur die allein echte

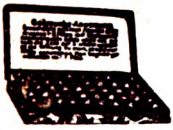
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Barbarossa, Konstanz. Gut bürgerl. Hotel. 80 Betten von 2–3 M. Elektr. Licht, Zentralheizg.
Altbek. Wein- u. Bierrestaurant. Mäßige Preise. Man verlange Prospekte.

Zur Förderung der Gesundheit!

Pil. aperientes Kleewein



sind das beste, sicher und schmerzlos wirkende Abführmittel. 2 Pillen abends mit etwas Wasser genommen, führen nach vollkommen ruhig durchschlafener Nacht morgens einen reichlichen, vollkommen schmerzlosen Stuhlgang herbei. Preis per Schachtel mit 50 Stück 2 K = 1 Mk. 70 Pf., stärkere in Flacons à 50 Stück 2 K 40 = 2 Mark.

Adler-Apotheke S. E. Kleewein, Krems b. Wien B.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

:: Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig. ::

Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Bearbeitet von K. Erbe, Rektor des K. Gymnasiums in Ludwigsburg. 52.–61. Tausend. Enthält über 100 000 Wörter. Gebunden 1 M. 60 Pf. **Verlangen Sie nur Erbes Wörterbuch.** Zu haben in allen Buchhdlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Neue Romane beliebter Autoren.

Der blaue Diamant. Roman von **Georg Hartwig.** Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—

Ein Gesellschaftsroman, in dessen Mittelpunkt die liebenswürdige Gestalt eines jungen Mädchens steht, die in den Verdacht gerät, einen kostbaren Diamanten entwendet zu haben. Wie die junge Renate Mildner gerade durch dieses Mißgeschick ihrem Glück in die Arme geführt wird, das bildet den Inhalt des Romans, der namentlich jüngeren Leserinnen gefallen wird.

Vossische Zeitung, Berlin.

Wär' ich geblieben doch. Roman von **Georg Hartwig.** Geheftet M. 3.50, eleg. geb. M. 4.50.

Der Verfasser hat es von jeher verstanden, den Lesern Heldinnen vor Augen zu führen, die vom ersten Augenblick an gefangennehmen. In dem rührend einfachen, weltfremden Heidekind, das urplötzlich und unvermittelt in das Intrigenspiel eines kleinen Fürstenhofes hineinversetzt wird, hat er in diesem Roman eine Figur geschaffen, in der er alle seine bisherigen Erfolge hinter sich läßt.

Drei Geschwister. Roman von **Margarete Gräfin Bünau (Henriette von Meerheimb).** Geheftet M. 3.50, elegant gebunden M. 4.50.

Die Romane der Gräfin Bünau erfreuen sich einer steigenden Beliebtheit. Hervorzuheben ist besonders das unzweifelhafte Erzählertalent der Verfasserin, das fest zuzupacken und den Faden der Erzählung, ohne tote Stellen zu schaffen, flott und interessant weiterzuspinnen versteht. „Drei Geschwister" ist ein Buch, dessen man sich herzlich freuen kann. Liter. Zentralblatt.

Gräfin Sibylles Heirat. Roman von **Henriette von Meerheimb (Marg. Gräfin Bünau).** Geheftet M. 3.50, elegant gebunden M. 4.50.

Eine ungemein sympathische und anziehende Frauengestalt ist es, die die Verfasserin mit vollendeter Darstellungstreue uns vorführt. Wie Gräfin Sibylle ihren zwar liebenswürdigen, aber auch leichtsinnigen und haltlosen Gatten zu sich emporzieht, wie sie es versteht, sich schließlich ein volles Lebensglück zu bereiten und zu sichern — das zu lesen erfüllt mit ebensoviel Spannung wie mit Rührung und Teilnahme.

Die Erste Beste. Roman von **Hedwig Erlin** (Hedwig Gräfin von Platen zu Hallermund). Geheftet M. 3.50, elegant gebunden M. 4.50.

Der Roman ist fesselnd und spannend geschrieben und glücklich durchgeführt. Die drei Hauptpersonen sind gut gezeichnet, trefflich besonders „Die Erste Beste" selbst, deren Art und Wesen den Leser sympathisch berührt. Ein Roman, der vielen Freude bereiten wird. Staatsanzeiger, Stuttgart.

Turmschwalben. Humoristischer Roman von **Wilhelm Poeck.** Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—

Ein fröhliches Buch, diese „Turmschwalben". Gut zu lesen für lustige und für ernste Leute. Für lustige, weil es zu ihrer Stimmung paßt und für ernste, weil sie darüber ihren Ernst einmal vergessen und zum Lachen, zur Heiterkeit geführt werden. Hamburger Correspondent.

Sei so wie ich. Roman von **H. von Hippel.** Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—

Ein ungewöhnlich fesselnd geschriebenes Buch. Man kann diesen Roman als das Hohelied der Liebe und der heldenhaften Entsagungsfreudigkeit bezeichnen. Ein Buch von bedeutender psychologischer Tiefe. Königsberger Allgemeine Zeitung.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Vor

Union

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google